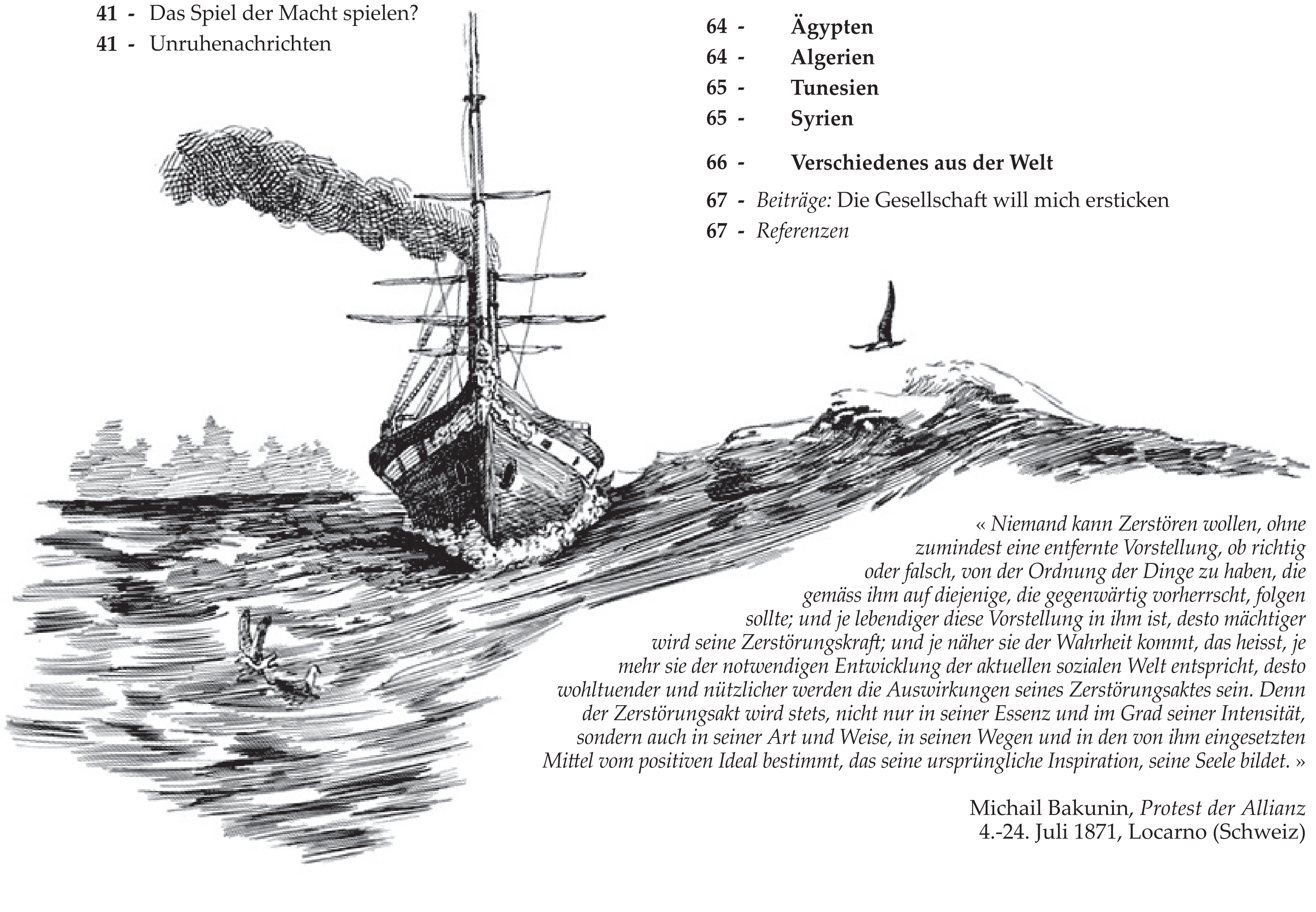
Inhaltsverzeichnis



« Niemand kann Zerstören wollen, ohne zumindest eine entfernte Vorstellung, ob richtig oder falsch, von der Ordnung der Dinge zu haben, die gemäss ihm auf diejenige, die gegenwärtig vorherrscht, folgen sollte; und je lebendiger diese Vorstellung in ihm ist, desto mächtiger wird seine Zerstörungskraft; und je näher sie der Wahrheit kommt, das heisst, je mehr sie der notwendigen Entwicklung der aktuellen sozialen Welt entspricht, desto wohltuender und nützlicher werden die Auswirkungen seines Zerstörungsaktes sein. Denn der Zerstörungsakt wird stets, nicht nur in seiner Essenz und im Grad seiner Intensität, sondern auch in seiner Art und Weise, in seinen Wegen und in den von ihm eingesetzten Mittel vom positiven Ideal bestimmt, das seine ursprüngliche Inspiration, seine Seele bildet. »

Michail Bakunin, *Protest der Allianz*
4.-24. Juli 1871, Locarno (Schweiz)

Grenzenlos

2. Ausgabe — Zürich, Januar 2012 — Anarchistische Zeitschrift

Editorial

Wenn wir, als Anarchisten, unserem Kampf für eine Welt ohne Unterdrückung und Entfremdung eine konkrete Perspektive geben wollen, dann müssen wir uns *in* der Welt, *als Teil dieser Welt* begreifen. Dann ist es nötig, uns das, was wir bekämpfen, nämlich die Herrschaft in all ihren Formen, greifbar zu machen, um sie auch allen anderen greifbar zu machen. Wir müssen aufhören, die Prozesse um uns herum als etwas zu betrachten, das uns fern liegt. Wir müssen die Macht vom hohen Ross holen und sie in den Personen und Institutionen direkt um uns herum lokalisieren. In dieser bürokratischen Demokratie, in der jeder behauptet, nur seinen Job zu machen, liegt es an uns, die Gleichgültigkeit aufzubrechen, ihr die Luft zu nehmen, indem wir die Verantwortung der jeweiligen Entscheidungen und Handlungen offen darlegen und verbreiten, und somit die Akteure der Unterdrückung, die täglich ausgeübt wird, hervorheben und angreifbar machen.

[Seite 2]

Im Käfig der Dogmen...

Es ist nicht nur die soziale Befriedung, die während all dieser Jahre unser revolutionäres Vorstellungsvermögen in eine Zwangsjacke zwängte. Es ist nicht nur die Welt der Macht und des Geldes, die unsere wildesten und unbeugsamsten Träume erstickte und sie in unmittelbar konsumierbare Waren verwandelte. Es ist nicht nur das grosse Theater demokratischer Meinungen, das unsere Ideen daran hinderte, zu wachsen und sich zu verbreiten. Genauso wie es nicht nur das überall um uns herum präsente reaktionäre Denken ist, das uns mundtot machte und uns unsere Worte, unsere Gedanken und unsere tiefsten Verlangen hinunterschlucken liess. Es sind eben so sehr die Dogmen unserer eigenen Bewegung, die uns die Hände banden, die uns am Sprechen hinderten, die uns wie ein Klotz am Bein hingen.

[Seite 28]



Überhaupt keine Demokratie

Unter dem Ansporn des zügellosen Verlangens nach politischem Realismus, kamen also auch einige Anarchisten zur Schlussfolgerung, dass es notwendig sei, in der revolutionären Phase durch die Realisierung der direkten Demokratie zu gehen, um zur Anarchie zu gelangen, indem sie sich die Illusion machen, die proletarischen Massen würden unsere Bestrebungen besser verstehen, wenn wir nicht mehr des „Utopismus" bezichtigt werden. Die Logik des *Stück für Stück* dringt in ihre Gedankenwindungen ein und gibt ihnen das Gefühl, den eigenen Bestrebungen endlich Ordnung gegeben zu haben. Doch sehen wir, wo deren Umsetzung hinführen würde:

[Seite 10]

Einiges zu den Krawallen in Zürich

Was die Bürger allerdings vor allem schockiert, ist eben dieser Fakt; dass da keine Forderungen sind, dass die wenigen, die die Medien interviewen konnten, nicht mal den Versuch unternehmen, sich zu verteidigen, sich zu verteidigen gegen die Vorwürfe, die *man* ihnen macht...

[Seite 8]

Italien: Der Kampf gegen die Ausschaffungsgefängnisse im Salento

Die Tatsache, einen Kampf gegen die Ausschaffungsgefängnisse und ihre Welt zu führen, ist weder eine humanitäre Frage, noch eine Form von anti-rassistischem Demokratismus oder Drittweltlertum, welche die Migranten als das neue revolutionäre Subjekt betrachten, sie bedeutet vielmehr, sich in den Individuen wiederzuerkennen und sich mit den Individuen zu solidarisieren, die unter ähnlichen Bedingungen der Entwurzlung und der Ausbeutung leben, und zu beginnen, eine bestimmte Struktur der Macht anzugreifen.

[Seite 47]

Ägypten

Der Rhythmus der Erhebung hielt mit dem Abtreten von Mubarak nicht an. Die Strassen von Kairo sind mit Sprayereien überdeckt. Gruppen und Individuen blieben kämpferisch. Vor kurzem kam es zu Demonstrationen, die mit Konfrontationen gegen die „Übergangsmacht" endeten und das Innenministerium, den Oberrat der bewaffneten Kräfte und die vom Staat kontrollierten Medien in Angriff nahmen. Viele Polizeiposten wurden verwüstet, entweder um sie dem Erdboden gleich zu machen, oder um Gefangene zu befreien.

[Seite 64]

England: Eine unvernünftige Revolte

Unerwartete und gewaltsame Unruhen, wie jene, die vor kurzem den englischen Himmel aufleuchten liessen, haben noch selten die Gunst derjenigen genossen, die diese Welt untergraben wollen. Sicher mögen sie auch wohlwollende Blicke auf sich gezogen haben, am liebsten aus Distanz, doch es wäre sinnlos, zu verbergen, dass sich weder die Gelehrten der radikalen Theorie, noch die Architekten von neuen Welten gegenüber diesen ruckartigen Wutexplosionen behaglich fühlen. Vor allem, wenn sich deren völlig chaotische Form nicht nur auf episodische Demonstrationen beschränkt, sondern sich als ein Charaktermerkmal der Wut einer ganzen Epoche zu generalisieren neigt.

[Seite 35]

Grenzenlos ist unser Verlangen. Das Verlangen nach einer Belebung und Vertiefung der anarchistischen Diskussion. Es ist die Suche nach jener Kohärenz, die ewig entgleitet. Zwischen Ideen und Handeln, Theorie und Praxis, Träumen und Verwirklichung. Denn in ihr wächst bereits heute die Welt, die wir wollen. In der Art und Weise unserer Kämpfe.

Grenzenlos ist unsere Kritik. Im Sinne von masslos und haltlos. Aber auch in Zeit und Raum, also international und historisch. Wie ein gemeinsames Werk der Unbeugsamen, von überall, seit jeher. Die Grenzen nicht nur negierend, sondern sprengend, nicht nur die theoretischen, sondern auch die praktischen, nicht nur jene, die wir uns selbst setzen, sondern alle, die uns aufgezwungen werden.

Grenzenlos ist unser Mögliches. Im Gegensatz zu den Resignierten, zeigt es sich jenen, die eine Leidenschaft für Subversion verspüren. Im Gegensatz zu den Realisten, spricht es zu jenen, die lieber von ihren Träumen, als vom Bestehenden und seinen „geringeren Übeln" ausgehen. Es akkumuliert sich in der Revolte, im Aufstand, will aber grenzenlos darüber hinaus.

Grenzenlos ist unsere Freiheit. Sie ist kein utopisches Paradies, oder noch schlimmer, eine neue "Ordnung der Gesellschaft", sondern eine endlose Bewegung hin zum Unerreichbaren. Denn jede Idee, so auch jene von Freiheit, also Anarchie, ist Abstraktion und *als solche* unerreichbar. Genau darin liegt ihr Wert. Freiheit ist unerschöpflich. Sie ist grenzenlos.



Editorial

Wir gehen vom innigen Verlangen aus, eines Tages erleben zu wollen, wie die bestehende Gesellschaft durch eine Generalisierung des Aufstands über den Haufen geworfen wird, genährt von der fieberhaften Vorstellung einer Welt, in der es keine Autoritäten mehr gäbe, die unser Leben in Schranken weisen. Dieses innige Verlangen, diese fieberhafte Vorstellung kann manchmal auch etwas sein, das uns innerlich zerfrisst. Dann nämlich, wenn wir, erdrückt von der tristen Wirklichkeit, nicht wissen, wo und wie anzusetzen, um diesem Verlangen eine konkrete Perspektive zu geben, und nicht bloss eine Maske, mit der wir uns selbst etwas vormachen. Wenn wir nach und nach die Beliebigkeit des Aktivismus und die militanten Inszenierungen, das Hinterherrennen hinter Bürgerprotestbewegungen und die Verherrlichung des bewaffneten Kampfes, sowie alle anderen Reflexe, die die *Form* vor den *Inhalt* stellen, als eine solche Maske entlarvt haben, dann lassen sie in uns dieselbe Leere zurück, wie die Resignation. Die moralische Erpressung, alles mögliche gutzuheissen, was das einzige Kriterium erfüllt, in *Bewegung* zu sein, hält uns bloss davon ab, uns darüber klar zu werden, was *wir* den eigentlich wollen und wie wir dies, durch unsere eigene Intervention, zu erreichen gedenken. Dies herauszufinden, setzt das Verlangen voraus, eigene Ideen zu entwickeln, sie zu bekräftigen, zu vertiefen und ihnen Wert beizumessen, indem wir sie Hier und Jetzt in unserem Handeln beleben. Angesichts der Tatsache, dass sich Ideen, die eine anti-autoritäre Richtung einschlagen, an allen Ecken dieser Welt stossen, kann dieses Handeln nur auf eine Konfrontation hinauslaufen. Die Suche nach Kohärenz zwischen Ideen und Handeln bedingt also die Suche nach permanenter Konfrontation – mit sich selbst, mit seiner Beziehung zur Welt und mit dieser Welt als solche. Diese Tatsache mag unbequem erscheinen, zumindest solange der Hang zur Gewissheit und Gewohnheit über den Drang nach Experiment und Weiterentwicklung triumphiert. Zumindest solange wir die stetige in Frage Stellung von uns selbst als Verlust eines künstlich geschaffenen Halts, als Verlust einer Identität, anstatt als Stärkung unserer Individualität betrachten. Wenn wir aber offen sind für diese Konfrontation, dann können wir uns in die faszinierende Welt der Ideen stürzen, ohne Mystifizierung, ohne Verherrlichung, ohne Ideologisierung, und aus ihr nach und nach jene Steine picken, die schliesslich das Fundament unserer Entschlossenheit bilden, unserer *ganz eigenen* Perspektive für den sozialen Kampf zur Eroberung der Freiheit.
Mit dieser Zeitschrift wollen wir nichts anderes als einige dieser Steine ausbreiten, deren Vorkommen sich in Gebieten häuft, die reich an Kampfgeist sind und deren Struktur eine robuste Mischung von Ideen und Erfahrungen ist. Es liegt an jedem selbst, jene herauszunehmen, die ihm geeignet scheinen, um sich ein stabiles Fundament zu bauen.

Diese Zeitschrift wird so oft erscheinen, wie es die Umstände erfordern, wie es unsere Kapazitäten ermöglichen. Sie wird in Form, Umfang und Schwerpunkten variieren und sich ihren Platz fortwährend suchen. Kritiken und Beiträge sind also äusserst erwünscht.

Wenn möglich soll es in jeder Nummer am Schluss eine Rubrik für Beiträge geben. Wenn ihr also Kritiken oder Kommentare zu hier publizierten Texten oder eigenständige Diskussionsbeiträge schreiben wollt, schreibt an unsere Kontaktadresse. Wir behalten uns jedoch vor, sie alleinstehend, kommentiert oder nicht abzudrucken.

Kontakt:

grenzenlos@riseup.net

TABULA RASA
Postfach 1758
8026 Zürich



Der nachfolgend abgedruckte Text wurde uns als eigenständiger Beitrag zugeschickt. Ein weiterer beitrag, bezüglich der Unruhen in Zürich, haben wir bereits auf Seite 8 abgedruckt.
Ausserdem wurden uns übersetzte Texte von Émile Masson zugesendet, sowie ein Text mit dem Titel „Skizzenhafte Bemerkungen zu üblichen (linken) Kritiken an der Demokratie". Diese haben wir zwar mit Interesse gelesen, aufgrund der aristokratischen Auswüchse, an denen wir uns sowohl in den Texten von Masson, sowie in jenem über die Demokratie gestossen haben, entschieden wir uns aber, sie nicht abzudrucken.

Die Gesellschaft will mich ersticken

Manchmal – leider nur all zu selten – kann ich frei und offen reden. Reden über das, was solange in mir zurückgedrängt wurde, reden über meine Gefühle und das, was ich wirklich will. Ich merke, da will etwas raus. In diesem Moment fühle ich mich von meinem Körper, meinem äußerlichen Auftreten getrennt. Meine Gedanken werden frei, übersteigen dabei meinen Körper und wollen sich einfach nur aus diesem Käfig befreien. Der Käfig ist mein Körper, denn mein Körper schlägt die Brücke zur Gesellschaft. Mein Körper ist Teil der Gesellschaft, er ist der einzige Teil von mir, der für die Gesellschaft fassbar ist. Für die Gesellschaft ist mein Körper nur einer unter vielen. Er hat jede Individualität hinter sich gelassen und reiht sich in die Gesellschaft ein. Dabei ist die Gesellschaft ein riesiges Ungetüm aus Normen, Regeln und Moral. Leere Gespenster, die die Fäden zwischen allen Menschen spinnen und jeden auf seinen festen Platz weisen. In der Gesellschaft hat jeder seine Rolle. Ich bin nicht ich selbst, kein Individuum, sondern ein Körper mit einer Funktion. Diese Funktion variiert mit meinem Geschlecht, Aussehen, Alter und Beschäftigung – Abstraktionen, die mich tiefer und tiefer in den Abgrund einer riesigen Masse stoßen. Abstraktionen, die ich akzeptieren muss, denn ich muss meine Rolle spielen. Mein Körper ist bloß ein Baustein für etwas Größeres, ich muss meine Individualität der Gesellschaft opfern. Das geht vielen so, aber nur wenige haben den Mut, das in Frage zu stellen. Die Gesellschaft ist eine von der Mehrheit akzeptierte Ideologie und als solche unantastbar. Die Menschen sind genauso religiös wie eh und je, früher hat man sich vor Gott nieder gekniet, heute ist sind es die Gesellschaft und die Demokratie.

Ich gehe durch die Straßen und sehe, wie andere Individuen ihre Rollen spielen. Lebende Tote. Wir wandern durch eine Welt voller Illusionen und versuchen die aufkommenden Zweifel zu unterdrücken. Ich kann mit Menschen aus meinem Umfeld darüber sprechen, aber die wenigsten sind mir eine echte Hilfe. Der Großteil will mir helfen, „mich selbst zu finden", was soviel bedeutet wie, dass ich meinen Platz in der Gesellschaft finden soll. Diese Menschen möchten nicht mein Wohl, sie wollen, dass ich mich anpasse. Sie helfen vielleicht der Gesellschaft, aber sicherlich nicht mir. Kommunikation wird immer oberflächlicher. Wir reden nicht mehr miteinander, sondern chaten nur noch. Kommunikation zwischen zwei oder mehreren gesteuerten Puppen kann nicht frei und lebendig sein. So eine Kommunikation trägt höchstens zum Erhalt der Gesellschaft bei.

Wenn ich, wie gesagt, frei sprechen kann, wird mir bewusst, dass da gerade mein wahres Ich zum Vorschein kommt. Bei jenen seltenen Gelegenheiten kann ich mir die aufgesetzte Maske vom Gesicht schmeißen. Ich sehe, wie andere Menschen, die mir nahe stehen, sich in diesem Moment, genau wie ich, verwirklichen. Sie können die Person sein, die sie insgeheim sein wollen. Wir passen in kein gesellschaftliches Schema mehr, wir werden zu Individuen. Nennt es Affinität, nennt es wie ihr wollt. Oft ist es schwierig, die richtigen Worte – mit einer durch die Gesellschaft bedingten Sprache – zu finden. Nichtsdestotrotz verstehen wir uns, denn wir leben in der selben scheiß Welt und spüren den selben Drang nach Freiheit.

Jedenfalls machen diese Augenblicke mir Mut, denn ich weiß, ich bin nicht allein mit meinen Ängsten. Und natürlich will ich mehr solcher Augenblicke erleben, ich will dass mein ganzes Leben nur noch aus solchen Augenblicken besteht. Ich will mehr als nur alle paar Zeiten eine solche Atempause, ich will mich entfalten und das Leben in vollen Zügen genießen können. Die Gesellschaft ist mir – und allen anderen Menschen, die noch einen Funken an Individualität besitzen – ein Dorn im Auge. Diese Augenblicke, in denen wir das sein können, was wir sein wollen, sind ein Hinweis, ein Hinweis dass es in vielen von uns brodelt und ein winziger Indiz dessen, was noch folgen wird. Denn der ganze Frust des Alltags verfliegt nicht einfach in der Luft, er staut sich, baut Druck auf und wird mit einer alles zerstörenden Wucht an die Oberfläche katapultiert. Überall um uns herum explodiert es bereits, worauf warten wir?

Projekte von Gefährten

A Corps Perdu: Internationale anarchistische Zeitschrift in 5 Sprachen (*acorpsperdu.wikidot.com* - Deutsch: *acorpsperdu_deu@riseup.net*).

Belgien

Bibliothèque anarchiste „Acrata": 32, rue de la Grand Ile, 1000 Brüssel *acrata@post.com*

***Hors Service / Buiten Dienst*:** französisch/niederländische anarchistische Strassenzeitschrift. (*journalhors service.blogspot.com*)

Rookenas: Unruhenachrichten aus Belgien (*rookenas.blogspot.com*).

Frankreich

Bibliothèque anarchiste „Libertad" 19, rue Burnouf, 75019 Paris *bibliothequelibertad@riseup.net*

Cette Semaine: Ehemalige Zeitschrift. Eine Seite mit internationalen Unruhenachrichten wird jedoch noch immer laufend aktualisiert: (*cettesemaine.free.fr/spip/index.php3*)

Mutines Seditions: anarchistische Buchedition (*mutineseditions.free.fr*)

Ravage Editions: Brochüren (*ravage-editions.blogspot.com*)

***Non Fides*:** Ehemalige Zeitschrift und Seite mit Nachrichten und anarchistischen Texten (*non-fides.fr*)

Guerre au Paradis: Anarchistische Zeitschrift aus Frankreich (*guerreauparadis.blogspot.com*)

***Lucioles*:** Anarchistische Strassenzeitschrift aus Paris (*lucioles@riseup.net*)

England

Elephant Editiones: anarchistische Texte und Pamphlete auf Englisch (*alphabetthreat.co.uk/elephanteditions*)

Italien

Biblioteca „F.Ferrer": Piazza Embriaci 5/13, 16123 Genua

Finimondo: Italienische Seite mit selbstverfassten und reproduzierten Texten (*finimondo.org*)

Machete: Anarchistisches Aperiodika (*macheteaa.org*)

Adesso: Blatt für soziale Kritik aus Genua (*guerrasociale.altervista.org/adesso.htm*)

***Tempi di Guerra*:** Korrespondenz des Kampfes gegen Ausschaffungen und ihre Welt (*digilander.libero.it/tempidiguerra*)

***Anarchismo*:** Verlag und zweimonatliche Zeitschrift von 1975-94 (*edizionianarchismo.net*)

Schweiz

An die Waisen des Existierenden: Unruhenachrichten und anarchistische Beiträge (*andiewaisendesexistierenden.noblogs.org*)

bekannte Folterer und direkte Verantwortliche der Repression, zur Strecke gebracht. Es scheint gar, dass sich der bewaffnete Widerstand in den letzten Wochen auszuweiten beginnt. Immer mehr Desertierende der Armee treten der Revolte zur Seite. Die bewaffneten Aktionen zielen vor allem auf Offiziere der Armee und militärische Strukturen, wie beispielsweise Strassensperren. Am 16. November wurde ein bewaffneter Angriff gegen die Gebäude des Nachrichtendienstes in Damas durchgeführt. Die Gebäude wurden mit Granatwerfern vollständig zerstört. Ein Versuch, Gefangene zu befreien, die in Gebäuden nicht fern davon eingeschlossen waren, ist leider fehlgeschlagen.

Söldner

Das Syrische Regime lancierte einen Apell an den Iran und an die Hisbollah, um Söldner zu liefern, die bereit sind, auf die Massen zu schiessen. Zu hunderten überqueren die Anhänger der Hisbollah und die Elitegarden des Irans unter den wohlwollenden Augen der Grenzwächter die Grenzen, um dem Regime von Assad zu dienen und es zu verteidigen. Es ist umso ironischer, dass Assad die Revolte weiterhin als von den Islamisten angestiftet bezeichnet. Es kommt nicht selten vor, dass unter den skandierten Parolen bei Demonstrationen „Weder Brüder, noch Salafisten“ zu hören ist (das „Brüder“ bezieht sich auf die Organisation „Muslimbrüder“, die sich heute auf die Seite der ägyptischen Armee gestellt hat, welche erneut auf Demonstranten, Streikende, Revoltierende schiesst.)



Unruhiges China

Nachdem es im Juni bereits im ganzen Land zu Unruhen kam, hat der steigende Unmut gegenüber den sozialen Ungleichheiten, den Machtmissbräuchen und den Umweltverschmutzungen auch während der letzten Monate in China, vor allem im Süd-Osten, der Fabrikenregion, deren Exporte die ganz Welt überfluten, zu grossen Demonstrationen geführt, die manchmal von heftigen Ausschreitungen begleitet wurden. Fast täglich kommt es irgendwo zu Streiks.

Am 14. August demonstrieren etwa 12‘000 Leute für die Schliessung einer Chemiefabrik in Dalian, deren nebenanwohnende Arbeiter bereits nach einem verwüstenden Strum wegen der Gefahr einer chemischen Verseuchung evakuiert werden mussten.

Ende Juli konfrontierten sich im Süd-Westen des Landes hunderte Personen mit der Polizei, nachdem diese einen Strassenverkäufer niedergeschlagen und getötet hatte.

In Guangdong, einer stark industrialisierten Provinz im Süden von China, greifen hunderte Demonstranten einen Grenzpolizeiposten an, verwüsten Autos und konfrontieren sich mit den Ordnungskräften, nachdem es am Vortag in dem Dorf Lukan zu Unruhen kam, die sich dem erzwungenen Verkauf von Land entgegenstellten.

Mitte November sind es tausende, mit Stöcken, Steinen und Molotovs bewaffnete Personen, die sich erneut mit der Polizei konfrontieren, um sich gegen diesen Landverkauf zu wehren. Die Bewohner von Yilong stürmen ein Industrieareal, wo sie „randalierten, plünderten und brandstifteten“.

Während Ausschreitungen, die Ende Novemer in Dongguan 7‘000 Streikende von Nike und Adidas der Polizei gegenüberstellte, kam es zu mehreren verletzten.

Im Allgemeinen bleiben die Informationen über die Unruhen spärlich, die scheinbar häufiger als vornommen in diesem von der kommunistischen Partei diktierten Land ausbrechen.

Riesenrazzia gegen Sans-Papiers in den USA

Während einer organisierten Riesenrazzia gegen Sans-Papiers im ganzen Land (Operation „Cross Check“), in einem Ausmass, wie es noch nie gesehen wurde, werden fast 3‘000 Personen verhaftet.

Das Feuer der russischen Anarchisten

Hier in Europa scheinbar wenig bemerkt, haben sich während der letzten zwei Jahre in Russland die oft anonymen, manchmal von Anarchisten bekennten Angriffe massiv gehäuft. Zahlreiche Polizeiwagen und -Posten, aber auchLuxusautos,Verwaltungsgebäude, Einschreibungsbüros des Militärs, lokale Antennen von „Einiges Russland„ (der Partei an der Macht), etc., wurden mit Molotovs oder andern Mitteln in Brand gesteckt. Alleine während der letzten paar Monate lassen sich dutzende Brandanschläge zählen. Viele der Angriffe finden in Moskau und St. Petersburg statt, andere aber auch in kleineren Städten, oder in der Ukraine und in Weissrussland (wo Gefährten im vergangenen Jahr bis zu 8-jährige Haftstrafen erhielten – siehe „Grenzenlos“, nr. 1).

In Russland kam es in diesem Zusammenhang Ende September zur Verhaftung von vier Personen, die jedoch nach einigen Tagen wieder freigelassen wurden, deren Verfahren aber weiterlaufen. Gleich infolge dieser Verhaftungen kam es in der Hauptstadt Russlands zur Brandstiftung von elf Luxusautos und zum Angriff mit Molotovs auf einen Parkplatz des Polizeidepartements.

Folgend übersetzte Auszüge eines kurzen Texts von Russischen Kameraden:

„Die friedlichen Kampfformen (Versammlungen, Kommunikationskampagnen, etc...) haben in unserem Land keine oder nur sehr wenig Auswirkungen, denn letztlich sind nur sehr wenige Leute bereit, auf die Strasse zu gehen, um zu demonstrieren. [...] Seit zwei Jahren haben wir uns also entschieden, radikalere Methoden anzuwenden. Wir wollen mit weniger Mitteln einflussreichere Ziele erreichen können. Und bis jetzt hat sich diese Methode als wirkungsvoll erwiesen. Durch unsere Aktionen während dieser zwei letzten Jahre haben sich mehr Leute in den anarchistischen Ideen wiedererkannt, als während der ganzen Periode von pazifischem Anarchismus im modernen Russland.

Es gibt auch etwas sehr persönliches, ja sogar „existenzielles“ in unserem Kampf. Da wir Anarchisten sind, werden wir den Staat, bis zu seinem Verschwinden, als einen Feind betrachten. Stellt euch vor, euren Feind Tag für Tag zu sehen, ohne irgendetwas anderes zu tun, als den Leuten, die euch umgeben, zu sagen, wie schlecht er ist - und der Grossteil der Leute scheisst ziemlich darauf. Dies ist, wie die russischen Anarchisten diese letzten 25 Jahre gelebt haben. Aber glücklicherweise ist diese Zeit vorbei. Der Staat ist noch nicht verschwunden, aber wir können wirkliche Schäden herbeiführen.

Unsere Angriffe haben bis jetzt zu keinen Opfern geführt, nicht einmal einen Polizeioffizier oder irgendeinen anderen Repräsentant des Staates. Die Verletzung von Leuten zu vermeiden, ist unser erstes Prinzip, und all unsere Aktionen sind deutlich in diesem Sinne organisiert.“

Wutexplosionen in Chile

In den zwei Tagen des Generalstreiks vom 24./25. August, die im ganzen Land voller heftigre Konfrontationen waren, während derer 156 Bullen verletzt wurden, wurde ein 16-jähriger und ein 18-jähriger Junge von der Polizei erschossen.

Während die Wut weiter anwächst, explodiert sie an den alljährlichen Demonstrationen des 11. Septembers, dem Jahrestag des Putsches von Pinochet 1973, erneut. An verschiedenen Orten wurden insgesamt 350 Barrikaden errichtet und 40 Bullen verletzt.

Dies nur, um einen kurzen Abriss des Konfliktausmasses in Chile zu geben.

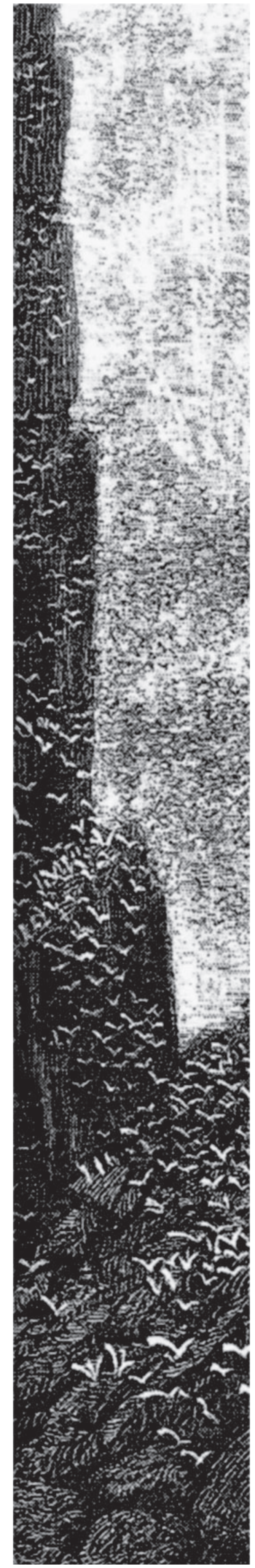
Als Teil der Welt

„Das wirkliche Leben ist abwesend,
wir sind nicht auf der Welt.“
A. Rimbaud

Wahrlich, wir wandeln oft wie Geister durch die Welt, als ob wir ihr nicht angehörten. Um uns herum nimmt alles seinen Lauf, all die Dinge, die wir zutiefst verabscheuen, Tag für Tag, und dennoch dringen sie kaum bis zu uns vor. Es ist für uns kaum eine Realität, das hinter den Mauern des einen Gebäudes, das wir gelegentlich passieren, Menschen eingesperrt sitzen, hinter den Mauern eines anderen Gebäudes an der Ecke, die Entscheidungen dafür getroffen werden, und hinter den Schaufenstern in der Strasse nebenan, die Firma für sich wirbt, die all diese Gebäude erbaut hat. Der Maurer kümmert sich schliesslich nur darum, die Steine richtig aufeinander zu legen, ihn geht es nichts an, was hinter diesen Mauern einmal passieren wird. Genauso sorgt sich der Bahnangestellte nur darum, dass die Züge zur rechten Zeit ankommen, ihn geht es nichts an, ob mit diesen Zügen Waffen, radioaktive Abfälle oder Ausschaffungshäftlinge transportiert werden. Auch der Büroangestellte achtet sich nur darauf, dass er den Papierkram „normkonform“ abhandelt, ihn geht es nichts an, inwiefern dieser Papierkram das Leben anderer Menschen zerstört. Der Student bemüht sich nur darum, Wissen anzuhäufen, ihn geht es nichts an, für welche Zwecke dieses Wissen alles verwendet wird. Jeder hat sich nur um sein Überleben zu kümmern, diese ganze Welt um uns herum, die geht uns nichts an, dafür sind wir nicht zuständig. Und wir setzen unser Geisterdasein fort.

Wenn wir, als Anarchisten, unserem Kampf für eine Welt Unterdrückung und Entfremdung eine konkrete Perspektive geben wollen, dann müssen wir uns *in* der Welt, *als Teil dieser Welt* begreifen. Dann ist es nötig, uns das, was wir bekämpfen, nämlich die Herrschaft in all ihren Formen, greifbar zu machen, um sie auch allen anderen greifbar zu machen. Wir müssen aufhören, die Prozesse um uns herum als etwas zu betrachten, das uns fern liegt. Wir müssen die Macht vom hohen Ross holen und sie in den Personen und Institutionen direkt um uns herum lokalisieren. In dieser bürokratischen Demokratie, in der jeder behauptet, nur seinen Job zu machen, liegt es an uns, die Gleichgültigkeit aufzubrechen, ihr die Luft zu nehmen, indem wir die Verantwortung der jeweiligen Entscheidungen und Handlungen offen darlegen und verbreiten, und somit die Unterdrückung, die täglich ausgeübt wird, hervorheben und angreifbar machen. Selbstverständlich wäre es ein unmögliches Unterfangen, das ganze Netzwerk der Herrschaft aufzuflechten und die Funktion einer jeden Institution darin explizit darzulegen. Doch bereits ausgehend von einem spezifischen Projekt der Herrschaft, das wennmöglich bereits auf Unmut stösst und dessen Funktion unschwer zu begreifen ist, lassen sich viele Verknüpfungen aufzeigen. Darum haben wir uns entschieden, in dieser Ausgabe der „Grenzenlos“ einen Text über den jahrelangen Kampf abzudrucken, den einige Gefährten in Lecce, Italien, gegen das dortige Ausschaffungsgefängnis Regina Pacis führten*. Diese wussten die Verantwortlichen durch Flugblätter, Plakate, Kundgebungen und Störaktionen bei Veranstaltungen aus dem Schatten zu ziehen, während Angriffe gegen beispielsweise eine Kirche der Kurie von Lecce, die das Gefängnis leitete, oder gegen Banken, die das Geld dieser Stiftung verwalteten, stets offen verteidigt und in einen breiteren Kampfkontext gestellt wurden.

Auch hier, um uns herum, gibt es verschiedene Projekte der Macht, die, wenn wir dafür sorgen, dass sie nicht wie meistens in aller Stille vonstattengehen, eine gewisse soziale Ablehnung, Wut, ja gar Revolte auf sich ziehen könnten. Der moderate Protest, den solche Projekte gelegentlich hervorrufen, äusserte sich bisher selten ohne Mediation und jenseits der Mittel der Politik. Doch eben dies könnte ein Ansatzpunkt unserer Intervention sein. Was gibt es einfacheres zu verstehen, als die Tatsache, die reelle Zerstörung eines Wohnorts durch die reelle und direkte Handlung gegen die Drahtzieher dieser Zerstörung zu bekämpfen (wie es teilweise im Basler Quartier St. Johann geschah), den Bau eines neuen Komplexes der Einsperrung und Kontrolle mitten in der Stadt (des neuen „PJZ“´s [„Polizei und Justizzentrums“] in Zürich) bei den dafür Verantwortlichen direkt zu stören und zu blockieren? Sprechen nicht solche Handlungen der direkten Intervention gegen Formen der Unterdrückung von einer Beziehung zur Welt, die wir uns wünschen? Das Potential eines Kampfes, der sich gegen eine konkrete Struktur oder ein konkretes Projekt richtet, läge nicht nur darin, durch eine kontinuierliche Agitation dessen reelle Zerstörung, bzw. Verhinderung zu ermöglichen, sondern vor allem in der Tatsache, es zu einer sozialen Frage, zu einem sozialen Problem zu machen, eine Diskussion darum herum zu kreieren, in der wir von Anfang an, beim Aufzeigen der Verantwortungen, bei Aktionen und vor allem auch bei unseren Inhalten,



* siehe Seite 47

Unruhenachrichten aus der Schweiz

Juli

Unsere Vorsichtsmassnahme: Krieg dem techno-industriellen System

Die Verhaftung von drei Personen am 15. April 2010 in der Nähe von Zürich, mit dem Vorwurf, einen Sprengstoffanschlag auf die nahegelegene Baustelle eines Nanotechnologie-Forschungszentrums der IBM geplant zu haben, hat in anarchistischen Kreisen, aber nicht nur, einige Diskussionen um das Verständnis von Solidarität ausgelöst. Wenn es uns schockiert, dass es gewisse Gefährten offenbar bevorzugen, eine Kritik des technischen Vorgehens zu verbreiten, überdies gestützt auf Informationen der Journabullen (was nicht nur haltlos, sondern auch völlig uninteressant ist), anstatt offen jenen Aspekt zu verteidigen, der sich zumindest deutlich zeigt, und worin wir uns, als Anarchisten, wiedererkennen: *die direkte Aktion;* so heisst das dennoch nicht, das wir es als sinnvoller erachten, uns in eine x-te, apologetische Gefangenen-Kampagne zu stürzen, in der scheinbar die Verbreitung von Namen wichtiger gewertet wird, als die Verbreitung von Inhalten. So entschieden sich einige Individuen, die Diskussion zwar aufzugreifen, die die verhafteten Gefährten wohl anstossen wollten, aber auf die eigene Weise, mit den eigenen Ideen. Denn, auch wenn uns der naturalistische und primitivistische Diskurs entsagt, empfinden auch wir die Wichtigkeit, eine anarchistische Kritik der Technologie als Teil der Herrschaft zu fördern, die mit den Bio-, Nano- und Nukleartechnologien schliesslich bis ins innerste unserer Welt und unserer Körper vordringt.
Während der Prozesstage gegen die Drei Ende Juli 2011 in Bellinzona, blieb es, nebst kleineren Raufereien mit den Bullen vor dem Gerichtsgebäude und trotz der etwa 50-75 anwesenden solidarischen Personen, relativ ruhig. Die 3-tägige Gerichtsverhandlung wurde von Böllern begleitet, sowie Rufen wie *„Unsere Leidenschaft für die Freiheit ist stärker als jede Autorität“, „Gegen Herrschaft und Technologie, direkte Aktion, für die Anarchie“, „Terrorist ist der Staat, Öko-Terrorist ist IBM“, „Unsere Vorsichtsmassnahme: Krieg dem techno-industriellen System“, „Journalisten, Richter, Polizei, diese Scheisse ist Demokratie“, Der einzige gute Knast ist einer, der brennt“*, etc... Am zweiten Gerichtstag kam es zu einem schönen Zwischenspiel, als eine Gruppe von etwa 40 Personen auf 4 Polizisten zustürmte, die gerade an einer anderen Ecke der Stadt das Auto von 2 Gefährten

vom Zentrum zur Peripherie gehen, das heisst, klarstellen, dass wir die Struktur oder das Projekt nur als einzelne Kristalisierung dieser Gesellschaft betrachten, die wir als ganze kritisieren und bekämpfen. Es ist nicht im abstrakten Aufbau der revolutionären Bewegung, während man darauf wartet, irgendwann und nur für die ganze Revolution auf die Strasse zu gehen, irgendwann, wenn die Massen bereit sind, sondern in solchen, reellen Kämpfen im Hier und Jetzt, dass die Ideen und die praktischen Erfahrungen wachsen und Verbreitung finden können, die Voraussetzung für jede aufständische und revolutionäre Bestrebung sind.

Die direkte Aktion

Wir sind Unterdrückte unter anderen Unterdrückten, die Tatsache, dass wir eine mehr oder weniger klare Vorstellung davon haben, worin wir die Ursache dieser Unterdrückung festmachen und wie wir sie bekämpfen wollen, ändert daran nichts. Sie macht uns zu keiner erleuchteten Partei, die uns von den anderen abhebt. Sie rechtfertigt nicht, anderen zu diktieren, wo es lang geht. Sie macht uns schlicht zu einem Gärstoff inmitten der sozialen Konfliktualität, ja sie fordert uns auf, uns unter die Leute zu begeben, unsere Ideen und Handlungsvorschläge mit jenen zu *teilen*, die schliesslich von denselben Verhältnissen unterdrückt werden wie wir. Und dabei sollten wir nicht scheuen, unseren wesentlichen Vorschlag für den Kampf gegen diese Verhältnisse anzubringen, und ihn offen zu verteidigen, wenn er sich in der sozialen Landschaft zeigt: nämlich die individuelle oder kollektive, direkte und selbstorganisierte Aktion gegen die Strukturen und Menschen der Macht.
Weil wir diesen Vorschlag allen nahelegen wollen, ziehen wir einfache Mittel, die einem jeden Zugänglich sind, der Spezialisierung in der Aktion vor. Mittel, die selbstverständlich je nach Temperament, Fähigkeit und Vorlieben bei jedem und jeder variieren mögen, die aber in sich bereits unsere Ideen, das heisst beispielsweise die Ablehnung von Autorität, Delegation, Politik und Mediation enthalten, und möglichst verständlich sein sollten. Und mit „verständlich“ meinen wir nicht verständlich für „die Masse“, dieses abstrakte Konzept, was uns in der Aktion lämen würde, sondern, dass zumindest die *Möglichkeit* besteht, für *jene, die es wollen*, die Beweggünde dahinter zu verstehen. Und dies gewiss nicht durch das politische Geschwühr eines Bekennerschreibens, das durch den fauligen Mund der Medien kommuniziert, uns von den anderen abhebt und sie in eine Betrachterrolle versetzt, sondern dadurch, dass wir uns Gedanken über das Wann, Wo und Wie machen, über den sozialen Kontext, in den sie sich die anonyme Aktion einschreibt.
Während wir keine Hierarchie unter den Mitteln akzeptieren, sind wir der Ansicht, dass jeder zu denjenigen greifen soll, die ihm für die Subversion der Beziehungen am geeignetsten erscheinen. Wir halten es jedoch für eine Illusion, dass sich die Macht mit Dynamit wegsprengen oder durch Drohungen in die Enge treiben lässt. Diese Vorstellung hat schon zu den vorworrensten Auffassungen des sozialen Kampfes geführt. Die militärische Idee der Gegenmacht drängt uns direkt in die Logik unserer Feinde. Sie macht die *Form*, die Feuerkraft, das Mass an Gewalt, das strafrechtliche Risiko zum Kriterium für die Radikalität der Intervention, und nicht die subversiven *Ideen*, die sich durch sie verbreiten, ihre Präzision und ihre soziale Tragweite. Wenn wir zum Angriff übergehen, dann nicht, um mit der Macht zu kommunizieren, sondern um die Verantwortlichen der Unzufriedenheit von uns und anderen aus dem Schatten zu ziehen, um von der Möglichkeit der Revolte zu sprechen, zu inspirieren und zu ermutigen, um mit jenen zu kommunizieren, die sich in diesem Angriff wiedererkennen können. Oder aber, wir bezwecken gar keine Kommunikation, da der Zweck der Aktion schlicht in der unmittelbar erreichten Sabotage liegt, die es ermöglicht, anderen Entwicklungen mehr Zeit und Raum zu geben (das Ausfallen der Elektrizität oder die Blockade von Transportmitteln und Verkehrsknotenpunkten während Unruhen beispielsweise).
Das Arsenal an praktischen Möglichkeiten ist grenzenlos, wenn man den Willen und die Fantasie dafür hat.

Jenseits der Grenzen

Ein weiterer Ansatzpunkt einer anarchistischen Intervention könnte unsere Solidarität mit den Aufständen sein, die sich, wenn nicht hierzulande, so doch um uns herum zu häufen scheinen. Der nächste Frühling kommt bestimmt, ob er nun „arabisch“ oder sonstwie genannt werden wird (einmal abgesehen davon, dass die Erhebungen auf der anderen Seite des Mittelmeers bei weitem nicht vorbei sind). Und das nächste Mal wol-

Tunesien

Die Revolten gehen gegen die Übergangsregierung weiter



Nach dem Sturz des Regimes von Ben Ali wurde alles in Gang gesetzt, um die Ordnung wiederherzustellen. Oder besser, um das Aufkommen der neuen Ordnung zu präparieren. Anstatt unter dem Joch einer diktatorischen Herrschaft zu leben, sind die Massen von tunesischen Ausgebeuteten und Armen dazu eingeladen, sich willig unter dem Joch einer demokratischen Herrschaft zu beugen. Während dieser letzten Monaten hat Tunesien eine massive Sicherheitsaufrüstung erlebt, um den „Übergang“ zur post-Ben Ali Ära zu sichern, Es gab jedoch auch die Szenerie von punktuellen Konfrontationen mit den Ordnungskräften, von Streiks in den Industrie-, Verwaltungs- und Bildungsbereichen, und von Angriffen gegen die Institutionen der Macht.
Erinnern wir uns beispielsweise daran, was in Kasserine, am 24. September 2011 passierte. Eine riesige Polizeioperation stürmte die Vorstädte der Stadt, um die angespannten Quartiere zu „befrieden“, in denen noch immer der Geist der Rebellion und der offenen Revolte gegen die Macht gärt. Dem Eintreffen der Polizisten wurde mit Konfrontationen auf der Strasse entgegnet. Die Regierung spricht von „jungen Unruhestiftern, vielleicht im Sold der reaktionären Kräfte, oder ansonsten schlichten Kriminellen“. Alle Regierungen können nur lügen, wenn ihre Macht in Frage gestellt wird. Denn für die Mächtigen ist es unbegreifbar, dass sich Leute gegen jegliche Macht als solche, gegen die Ausbeutung als solche auflehnen. Wie Gannouchi, der Chef der tunesischen islamistischen Partei Ennahda deklarierte: „die Revolution wurde nicht gegen den Staat geführt, sondern gegen ein Regime.“ Nun, es scheint alles darauf hinzuweisen, dass es sich dabei um eine unverschämte Lüge handelt, und dass in Tunesien zahlreiche Menschen nicht bereit sind, eine schlichte Neufrisierung der Herrschaft zu akzeptieren. Dass es Leute gibt, die schlicht und einfach *die Freiheit* wollen, jener Kriegsschrei der tunesischen Erhebung, und die feststellen, dass der gegenwärtige Übergang nicht die Freiheit ist, sondern im Grunde schlicht ein anderes Regime, schlicht eine andere Form von Macht, schlicht noch immer Politik. Damit wollen wir nicht sagen, dass wir glauben, dass all jene, die heute in Tunesien noch immer auf die Stassen gehen, eine klare und deutliche Vorstellung davon haben, was denn *diese Freiheit* im Positiven ist. Doch die Freiheit nimmt in der notwendigen Negation jeglicher Form von Auferlegung, von Regime, von Macht erst Körper und Geist an. Wenn die Revolte den Weg bereitet, weitet sich die Freiheit aus.

Am 28. Oktober, dem Tag der Wahlen in Tunesien, dem berühmten Tag einer neuen Ära, holte sich die islamistische Partei Ennahda den relativen Wahlsieg. Unmittelbar nach der Verkündung des Sieges dieses reaktionären politischen Gebildes gingen tausende Leute auf die Strassen des Brandherds der Erhebung, des Viertels Sidi Bouzid. Sie haben nicht nur durch die feurige Geste erklärt, was sie von der Ennahda halten (ihr Lokal wurde in Brand gesteckt), sondern sind erneut, wie sie es schon während der Erhebung gegen Ben Ali getan haben, zum Ansturm auf Institutionen der Macht übergegangen: Das Gericht brennt, die Betreibungsarchive stehen in Flammen, zahlreiche Polizeiposten und eine Kaserne der Gendarmerie werden zerstört, ein Berufsausbildungszentrum wird verwüstet, einige Läden wurden geplündert... Am Folgetag auf die Unruhen erlässt die Regierung eine Ausgangssperre, um die Revolte zu ersticken, von der sie behauptet, dass sie selbstverständlich von der „Konter-Revolution“ angestiftet wurde. Dies verhindert aber nicht, dass sich die Revolte in andere Städte und Flecken ausbreitet (wie Meknassi, Menzel Bouzayène, Regneb, Bir Lahfey und Mazouna), wo ebenfalls die Büros und Lager von Ennahda in Brand gesteckt wurden, Institutionen angegriffen wurden, etc. Es sei hier auch erwähnt, dass das Wirtschafts- und Verwaltungsleben in Sidi Bouzid durch einen breiten Generalstreik während mehreren Tagen blockiert blieb.

Sollen wir also den Worten der tunesischen Regierung glauben schenken, die von den westlichen Medien getreu wiederholt werden, die behaupten, dass diese Unruhen von den alten Benalisten dirigiert werden, oder sogar von der Partei „Pétition Populaire“ des Millionärs Hechmi Haamdi, der in London wohnt und dem während der Wahlen einige Listen für ungültig erklährt wurden? Oder hören wir lieber etwas auf unsere Herzen und Gehirne, um zu verstehen, dass die Erhebung in Tunesien, trotz dem und gegen den demokratischen oder islamistischen Übergang, einen Weg in Richtung Freiheit sucht? Was uns betrifft, so scheint es uns idiotisch, wie ein Papagei das zu wiederholen, was die tunesischen Autoritäten sagen, und wir wählen ohne zu zögern die Seite jener, die weiterhin gegen die Macht, für die Freiheit kämpfen. Der arabische Frühling ist nicht vorbei, vielleicht hat er gerade erst begonnen.

Syrien

Demonstrationen

In zahlreichen Städten Syriens folgen seit dem 15. März 2011 allwöchentlich Demonstrationen aufeinander, die jedesmal tausende Leute versammeln. Fast immer folgen ihnen Konfrontationen mit der Armee. Bereits mehr als 3000 Regierungsgegner wurden im Laufe der Revolte massakriert. Bei zahlreichen Gelegenheiten wurden offizielle Gebäude, Büros der Baath Partei, Einkaufsgebilde des Regimes und Polizeiposten verwüstet und in Brand gesteckt, wie beispielsweise in Hama, Deera, Banias und Homs.

Misstrauen

Die Begräbnisse der getöteten Regimegegner sind nicht nur Trauermomente, sondern verwandeln sich oft in starke Momente der Revolte. Die Tränen gehen mit geballten Fäusten einher, während jedes Mal und trotz der blutigen Repression, der unveränderliche Wille bekräftigt wird, den Kampf mit Schreien von „Wir wollen die Freiheit“, „das Volk will das Regime fallen sehen“ und „wir werden uns Assad holen“ weiterzuführen.

Bewaffneter Widerstand

Seit Beginn der Revolte in Syrien (und übrigens bereits die Jahre davor) haben kleine bewaffnete Gruppen Widerstandsaktionen gegen das Regime und die Truppen durchgeführt. So wurden im Laufe der Monate mehrere Köpfe des Regimes,











ÄGYPTEN

Das Herz der Erhebung schlägt noch immer

Der Rhythmus der Erhebung hielt mit dem Abtreten von Mubarak nicht an. Die Strassen von Kairo sind mit Sprayereien überdeckt. Gruppen und Individuen bleiben kämpferisch. Vor kurzem kam es zu Demonstrationen, die mit Konfrontationen gegen die „Übergangsmacht“ endeten und das Innenministerium, den Oberrat der bewaffneten Kräfte und die vom Staat kontrollierten Medien in Angriff nahmen. Viele Polizeiposten wurden verwüstet, entweder um sie dem Erdboden gleich zu machen, oder um Gefangene zu befreien. In den Industriegegenden und Randzonen folgt ein Streik auf den anderen. Und kurz vor den ersten Wahlen verschärfen sich die Unruhen erneut. Angesichts dieser Feststellung, spielen das Innenministerium und seine Ordnungskräfte die selbe schmutzige Rolle, wie unter dem alten Regime. Die Militärjunta von heute gleicht der alten sehr. Vergangenen Samstag boten zahlreiche Städte erneut die Szenerie für Demonstrationen und Unruhen. Die Polizei und die Militäreinheiten versuchten, den Tahrir-Platz in Kairo zu räumen, aber die Kämpfenden auf und um den Platz machen hartnäckig weiter. Es werden unter den Regierungsgegnern erneut dutzende Tote und tausende Verletzte gezählt. Zehn Monate nach dem Beginn der Erhebung, die Mubarak vertrieb, bleibt der Kampf lebendig.

Die reaktionären Kräfte organisieren sich neu

Gleich nachdem der ägyptische Präsidenten Mubarak auf die Knie gezwungen wurde, ergriff die Armee die Macht. Dies bedeutete im Grunde, dass die selben Generäle, die unter Mubarak gedient haben, noch immer ihr Joch über das Land ausüben. In diesen letzten Monaten wurden während Konfrontationen zwischen Demonstranten und Ordnungskräften dutzende Leute getötet und tausende weitere verletzt. Bereits 14‘000 Personen, die an der Erhebung teilnahmen, auch nachdem Mubarak die Macht an das Militär abtrat, wurden von Militärgerichten verurteilt. Das Militärkommando hat eine totale Kontrolle über die Medien errichtet. Durch diese Medien versucht es sich an einer Politik der Spaltung, um besser zu herrschen, indem es Propaganda gegen die koptischen Demonstranten verbreitet. Selbstverständlich haben sich die Kräfteverhältnisse nach dem Sturz von Mubarak verändert. Die Soldaten sind sich beispielsweise wohl bewusst, dass sie sich die Muslimbrüder und die Salafisten als Freunde behalten sollten (sie reagieren nicht auf die salafistische Gewalt). In den Vorschlägen für Verfassungänderungen werden die Interessen der Salafisten in Betracht gezogen (ohne deswegen von den eigenen Interessen abzusehen). Im Austausch haben die Muslimbrüder die entscheidenden Stimmen für das Referendum und zur Unterstützung der notwendigen Legitimität der Militärchefs geliefert. All dies wird durch die Notwendigkeit gerechtfertigt, die „Stabilität der Ordnung“ wieder herzurichten, was eine Forderung ist, in der sich die herrschenden Klassen, angesichts ihrer wirtschaftlichen Interessen, wiederfinden können (Unruhen tun dem Geschäft selten gut). Aber auch die ganze politische Klasse, die praktisch keinen Griff auf die Erhebung hatte (und dies beunruhigt die Politiker noch immer) und von denen einige noch immer fürchten, eines Tages zu sehen, wie ihnen die Rechnung für ihre Rolle im alten Regime präsentiert wird. Schliesslich auch die Muslimbrüder, die darauf zählen, diese Ordnung bald in den Hände zu halten. Die Aufständischen, die seit den ersten Tagen da waren, bezahlen den Preis.
Dass die Spitze der Armme die Konter-Revolution führt, ist nicht sehr erstaunlich. Während der Erhebung hielt sich die Armee, in einem gewissen Masse, beiseite, wahrscheinlich weil die Wehrpflichtigen, die sie zusammenstellte, aus der Bevölkerung kamen. Die Armee und das Regime konnten also nicht (wie beispielsweise in Libyen) auf die Loyalität zu einer Ethnie oder zu einem Stamm setzen, um die Macht gegen die Aufständischen zu verteidigen. Eine offene und bekräftigte Intervention der ägyptischen Armee gegen die Erhebung hätte durchaus in einer Vernichtung dieser enden können. Darum war die Position der Militärchefs „neutral“. Diese „Neutralität“ bedeutete in der Praxis natürlich, beispielsweise hinter dem Anfall der Anhänger von Mubarak gegen den Tahrir-Platz zu stehen. Und es war unter dem Schutz dieser „Neutralität“, dass die Militärchefs die Panzer in die Strassen schickten, um die Ausgangssperre aufzuzwingen. Dass sich die Militärführung heute als aus einem halluzinierenden Zynismus hervorgegangene „Verteidiger der Revolution“ versteht.

ALGERIEN

Unruhen in Hadjadj nach dem Tod von vier „Harragas“ im Mittelmeer

Nach dem Tod von vier Harragas, die das Meer zu überqueren versuchten, um nach Spanien zu gelangen, sind in Hadjadj, einer kleinen Stadt in der Region Mostaganem in Algerien Unruhen ausgebrochen. Die Unruhestifter fordern die schnelle Rückführung der Körper der Toten, wütend darüber, ihr Leben und ihr Zukunft durch die Grenzen blockiert zu sehen. Bei ihrer Ankunft in Spanien wurden die Überlebenden der Überfahrt in Ausschaffungszentren eingesperrt. Während der Unruhen in Hadjadj, wurde das Gemeindegebäude und ein Wachposten in Brand gesteckt. Die Tatsache, dass Unruhen ausbrachen, nachdem diese vier Harragas ertrunken sind, erwärmt uns das Herz. Denn allzu oft werden die Toten während der Überquerung des Meeres als den normalen Lauf der Dinge betrachtet. Es sei hier angemerkt, dass seit Anfang Jahr bereits mindestens 2‘000 Personen im Mittelmeer ertrunken sind.

len wir nicht zuschauen, wie anderswo gerade tausende Menschen alles riskieren, um sich von ihrem Joch zu befreien, um ihre Wut in Revolte umzuwandeln, während wir mit dem blossen Jucken in den Fingern zurückbleiben, nicht wissend, was damit anzufangen. Auch hier lassen sich viele finden, die sich von diesen Aufständen angesprochen und ermutigt fühlen, auch deswegen, weil die Migration zahlreiche Verbindungen zwischen den verschiedenen Realitäten geschaffen hat. Aber wo bleiben die Momente, in denen wir uns zusammenfinden könnten, um darüber zu diskutieren und unserer Solidarität Ausdruck zu geben, indem wir auch hier auf die Strasse gehen und revoltieren? Wir wollen die Rolle durchbrechen, die uns von den anderen trennt, die das Hier vom Dort trennt und in den Aufständen bloss eine Reaktion auf die materiellen Bedingungen sieht, die hier ja so anders sind. Die kapitalistische Herrschaft beruht hier wie sonstwo auf denselben Prinzipien, und daher stellen die Aufstände, wenn nicht formuliert, so zumindest praktisch, stets auch diese selben Prinzipien in Frage. Die Revoltierenden von Algerien im Frühling 2011 wehrten sich nicht nur einfach gegen die steigenden Lebensmittelpreise, sondern gegen die Tatsache, ein Leben als Arme zu fristen, damit andere im Reichtum baden können, ein Prinzip, das hier nicht anders funktioniert. Der Aufstand in Tunesien wurde nicht nur einfach durch die hohe Arbeitslosigkeit ausgelöst, sondern durch den Zwang, zu arbeiten, sich zu erniedrigen und ausbeuten zu lassen, um überleben zu können, ein Zwang, auf dem die Gesellschaft auch hier beruht. Die Ägypter wehrten sich nicht nur einfach gegen Mubarak, sondern gegen eine Politikerklasse, die sich über ihre Köpfe hinwegsetzt, wie sie es auch hier über unsere Köpfe tut. Wir brauchen nicht unsere Ideen den Aufständen aufzupfropfen, um zu sehen, dass sie sich, aus einem affektiven oder bewussten Verlangen nach Freiheit, gegen jene Dinge richten, gegen die auch wir uns richten. Dazu reicht ein Blick auf die Gebäude, Institutionen und Beamten, die ins Visier genommen werden. Was die Aufstände in Nordafrika von jenem in England diesen Sommer oder den Wutexplosionen in den französischen Banlieues unterscheidet, was ihnen so viel Entschlossenheit und Ausdauer gab, war wohl die Tatsache, einen gewissen Traum einer neuen Gesellschaft, eine gewisse Vorstellung von Freiheit gehabt zu haben, auch wenn viele, aber gewiss nicht alle (!), diese noch an der Illusion der Demokratie festmachten. Jeder Aufstand braucht, um, über die blosse Wutexplosion hinaus, gegen die Rückkehr zum Bestehenden standzuhalten, eine *utopische Spannung*, eine positive Perspektive, die sich nicht nur gegen das Bestehende, sondern auch nach der Vorstellung von etwas anderem ausrichtet.
Nun, wir, insofern wir Anarchisten und keine Nihilisten sind, wir haben eine Utopie, eine positive Perspektive, wir haben eine nebelhafte Vorstellung der Welt, die wir uns wünschen, basierend auf den Ideen, den Erfahrungen und den Beziehungen, die wir in unseren Kämpfen entwickeln. Wäre es nicht heute, da eine Welle durch die Welt zu ziehen scheint, die sie so grundlegend in Frage stellt, wie schon lange nicht mehr, an der Zeit, „das Banner der guten alten Sache ein weiteres Mal zu entfalten“? Sollten wir nicht unseren Vorschlag, wie wir das Elend dieser Welt zu beseitigen gedenken, die Idee der Anarchie, wann immer möglich in die Welt hinaus werfen, auf dass sie vielleicht jene inspiriert, die immer weniger ihren Platz darin finden? Viele Gespräche haben uns gezeigt, dass die Erfahrung von Erhebungen von einem gesamtgesellschaftlichen Ausmass, es wieder zugänglicher machte, von gesamtgesellschaftlichen Fragestellungen zu sprechen. Ja schliesslich davon, worin wir den einzigen Weg sehen, sie anzugehen: von der sozialen Revolution durch die Generalisierung des Aufstands gegen alle Autoritäten.



Unruhenachrichten aus der Schweiz

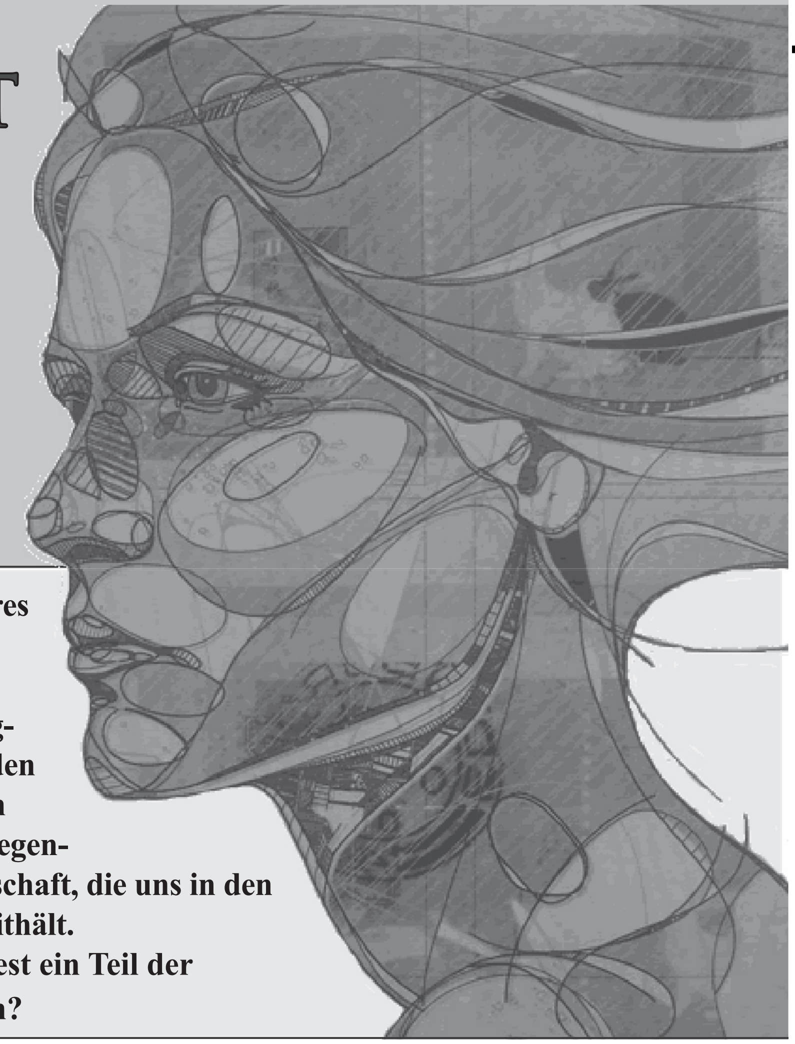
auseinandernahmen. Den sichtlich überraschten Bullen wurden die auf dem Boden und bereits im Kofferraum des Streifenwagen liegenden Materialien wieder entrissen, woraufhin sich die Gruppe wieder entfernte. Die ganzen Prozesstage über wurden auf einem zentralen Platz in Bellinzona Flugblätter verteilt, die sich mit dem Vorhaben solidarisierten, das den drei vorgeworfen wird, es in einen grösseren Kontext stellten und mit unseren eigenen Ideen untermauerten. Auf einem Tisch wurden anarchistische Pamphlete und Bücher ausgelegt.
Die drei wurden schliesslich zu jeweils 3 Jahren und 4 Monaten (Silvia), 3 Jahren und 6 Monaten (Billy) und 3 Jahren und 8 Monaten (Costa) Haft verurteilt, wobei die bisherigen 464 Tage Untersuchungshaft abgezogen werden.
Wenige Tage nach dem Urteil gingen in Zürich die Scheiben eines Axpo Büros, und zwei Nächte später auch jene von Alpiq zu Bruch. Dabei wurde mit Sprayereien oder in einem Schreiben auf die drei Inhaftierten verwiesen. *„Die Axpo produziert, handelt und verteilt Strom europaweit. Sie ist das führende Energieunternehmen in der Schweiz und spielt eine wichtige Rolle im Bau und Betrieb von AKWs.“ „Das Stromverbundunternehmen Alpiq gehört zusammen mit unter anderem Axpo, BKW, CKW und EGL der Fachgruppe für Kernenergie “Swissnuclear” an und heizt damit ordentlich Kohle mit Atomenergie ein.“*
In den selben Tagen gingen in Zürich auch ein Lexus und ein Toyota in Flammen auf und in Ebikon, in der Nähe von Luzern, wurde ein Polizeiposten mit der Aufschrift *„Freiheit für Silvia, Billy und Costa“* versehen. Die Nachricht darüber wird begleitet von den Worten: *„Wir werden keine Ruhe geben, bis wir ohne Knäste leben!“, „Freiheit für alle Gefangenen!“*

Täter sind die herrschenden Strukturen

Am zehnten Todestag von Carlo Giuliani, der während der massiven Unruhen beim G-8 Gipfel in Genua am 20. Juli 2001 von einem Carabinieri erschossen wurde, bekam das italienische Konsulat in St. Gallen einige diesbezügliche Sprayereien und Farbbeutel ab. *„Es ist pure Wut, die uns dazu antrieb, welche uns weiter antreibt und uns mehr denn je in unserem Handeln bestärkt! Niemals werden wir uns mit den Herrschenden arrangieren, niemals werden wir uns an ihre Schikanen gewöhnen! Niemals werden wir diesen Angriff vergessen, niemals dem Täter verzeihen! Und der Täter ist in diesem Falle nicht der Carabinieri, welcher den tödlichen Schuss abgab,*

(Fortsetzung Seite 8)

Die Schönheit des Lebens liegt im Grad der eigenen UNunter-worfenheit



Es gibt Ereignisse, die wie ein Funke den Trott unseres Alltags durchbrechen. Handlungen, die uns vom Verlangen erzählen, sich zumindest ein Stück jener Würde zurückzuholen, die wir so oft unter der Resignation begraben. Unter der Resignation gegenüber den Autoritäten aller Art, die uns mit ihren eingebildeten Befehlen „zurechtrücken“ wollen, der Resignation gegenüber den Zwängen und Anforderungen einer Gesellschaft, die uns in den unterwürfigen Rollen sehen will, die sie für uns bereithält.
Doch wer hat nicht schon davon geträumt, zumindest ein Teil der alltäglichen Gewalt zurück in ihr Gesicht zu werfen?

Am frühen Morgen des 29. August 2011 haben einige Menschen offenbar nicht bloss geträumt. Sie haben die Polizeiwache Oerlikon mit Steinen und Farbe beworfen. Dabei gingen mehrere Scheiben und Dienstfahrzeuge zu Bruch. Etwas später wurden 2 Personen verhaftet, denen dieser Angriff angelastet wird. Eine davon befindet sich heute noch immer in Untersuchungshaft. Wenn wir dies hier zur Sprache bringen, dann nicht um uns über diese Verhaftungen zu empören, um über Schuld oder Unschuld zu sprechen. Es interessiert uns nicht, wer es war oder nicht, weil wir auch unser eigenes Verlangen in dieser Tat wiedererkennen. Weil alle es hätten gewesen sein können und alle es wieder tun könnten, die ebenfalls ihr eigenes Verlangen darin erkennen...
Wir möchten dieses Ereignis erwähnen, weil es eben ein solcher Funke in unserem Alltag war. Einer unter vielen, die wir, mit der nötigen Aufmerksamkeit, immer wieder, hier und dort aufflackern sehen – von der individuellen Verweigerung bis zur kollektiven Revolte. Diese Akte sind eine Art Kommunikation unter jenen, die genug davon haben, sich den bestehenden Zuständen einfach zu fügen. Eine Sprache, die das Gefasel der Bürokratie und der Politik verwirft, diese ständige Delegation dessen, was doch unser eigenes Leben *hier und jetzt* betrifft. Sie sind *unsere eigene* Sprache...

Solche Ereignisse, solche Handlungen zeigen uns, dass das Verlangen nach Freiheit und Selbstbestimmung in den Menschen noch lebt. Und haben wir nicht gerade jüngst gesehen, *wie sehr* es noch lebt? Von den Aufständen in Nordafrika und England bis zu den italienischen Ausschaffungsknästen, die seit Monaten einer nach dem anderen von massiven Revolten und Ausbrüchen erfasst werden? Und die zerbrochenen Scheiben, an denen wir manchmal auf der Strasse vorbeispazieren? Die Angriffe auf Institutionen und Personen, die eine klare Verantwortung bei der Einsperrung, Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen tragen? Sprechen sie nicht auch davon? Die mit eigenen, einfachen Mitteln, wie Spraydosen und Plakaten, auf den Wänden der Städte verbreiteten Gedanken? Wie viele Akte, die von den Medien meist als „Chaotentum“ und „Vandalismus“ verschrien werden, wurzeln nicht in eben diesem innigen Verlangen nach Ausbruch, nach Entfaltung, nach Selbstbestimmung, nach Freiheit?

«Sachschaden verändert doch nicht die Welt.»
«Gewiss nicht, aber der Mut zur Revolte, der Verbreitung findet!»

Jene, die einmal den Geschmack der Revolte gekostet haben, wissen, dass die Schönheit des Lebens nicht in der Anhäufung von Macht und Waren liegt, sondern im Grad der eigenen Ununterworfenheit. In den Momenten mit erhobenen Köpfen, in denen wir uns von niemandem sagen lassen, was wir zu tun haben und was nicht, in denen wir uns gegenseitig helfen, das zu bekämpfen, was uns unterdrückt und einschränkt. Ein solcher Lebensanspruch kann und will in keiner Nische dieser von Autoritäten, Gesetzen und Geld umstellten Welt Platz finden. Die Freiheit, jene, die nicht eine betrügerische Floskel ist, bedeutet die Beseitigung des Staates, der Polizei, der Gefängnisse und jeglicher Einrichtung des Zwangs; also das Ende der Moral, die diese als erforderlich betrachtet, der Moral, die Repression und Kontrolle vor Solidarität und Selbstorganisation stellt. Diese unsere Freiheit ist Kompromisslos. Sie lässt sich weder kaufen, noch aushandeln. Sie ist kein Zugeständnis, sondern etwas, das man sich nimmt. Und sie wächst mit jedem Moment, in dem sich eine Person entscheidet, die Resignation abzuwerfen, um sich die Würde als Individuum, das sein Leben in den eigenen Händen hält, zu erkämpfen. Mit all den Risiken, die das mit sich bringt...

Solidarität mit dem Angriff auf die Polizeiwache Oerlikon!

Alle Gefangenen raus!

Für die soziale Revolution, für die Anarchie!

diese Frage wichtig, weil sich viele Anarchisten als einen Teil der Linken verstehen und daher auf ihre eigene Subjektivität verzichten.
Unser Leben verstehen wir als eine Spannung, die in der Zerstörung jeder Autorität und Unterdrückung vollendet. Der Ausdruck dieser mag sehr oft nicht der richtige sein, wir haben aber niemals einen Anspruch darauf gehabt, auf alles eine Antwort zu haben.
Zu gut kennen wir die Ausreden, dass nicht alle Linken gleich sind, viel zu gut kennen wir die Flucht vor der eigenen Verantwortung vor der Gegenwart in der BRD, Schweiz und Österreich. Zu oft haben wir schon auf Indymedia lesen müssen, dass es sich nicht um Anarchisten in Griechenland handeln würde, sondern um Autonome, Antiautoritäre. Die allgemeine Verwandlung von anarchistischem Handeln in eine Linke Praxis ist schon bekannt und gehört aufgezeigt und verurteilt. Der Grund warum sich hier Anarchisten als solche bennenen, ist kein Zufall. Es geht nicht darum, dass, wie sehr oft, mit der Sprache in einem postmodernen Sinne jongliert wird. Hinter jedem Begriff versteckt sich die Geschichte von Kämpfen und deren individuelle Entwicklung. Diese von ihrem Inhalt zu entleeren und sie von ihrer Subjektivität zu trennen, ist respektlos und leider allgegenwärtig, wenn es um griechische Anarchisten geht. Aber nicht nur…
Die deutschsprachigen Länder können nicht mit Griechenland verglichen werden, was aber nicht übersehen werden kann, ist die Rolle der Linken in jedem dieser Länder.
Es ist eine Fehleinschätzung nach Schuldigen zu suchen. Denn dies ist der leichteste Ausweg jeder Analyse. Wir entziehen uns nicht unserer Verantwortungen.
Wir waren dort, ein komplett verrückter Haufen von Spinnern denen teilweise komplett die Fresse poliert wurde. Es war weder eine heldenhafte noch ruhmreiche Aktion, und trotzdem bereuen wir nix.
Nur in der Auseinandersetzung mit unseren Widersprüchen kommen wir weiter. Der Weg zum Kommunismus erlangen wir nur durch den direkten Konflikt mit allen falschen Kritikern der herrschenden Zustände.

Die nicht mehr so verdeckten Freunde von Durruti aus Athen.

te wurde am 9. Dezember 2008 auf dem Platz Kaningos (im Zentrum von Athen) während der Konfrontationen verhaftet, die auf den Tod von Alexandros Grigoropoulos durch die Mörderpolizisten Korkoneas und Saraliotis folgten.
Während dem Prozess der folgte, wurde André zu 11,5 Jahren Haft aufgrund von verschiedenen (schweren und geringfügigen) Delikten verurteilt. Die schwerwiegenderen davon sind Besitz von explosivem Material, Gebrauch von Molotov Cocktails und versuchter Serienmord an Polizeibeamten, obwohl man bei seiner Verhaftung nichts in seinen Händen fand. Ein wichtiger Faktor in diesem Fall war die Tatsache, dass der Gefährte kein Griechisch sprach, ausser der netten Parole „batsi, guruni, dolofoni (Bullen, Schweine, Mörder)“ und somit verurteilt wurde, ohne überhaupt die Anklage zu kennen und ohne fähig zu sein, sich zu verteidigen. Die Dolmetscher des Polnischen Konsulats, die nach den Prügeln und nach der Befragung zum Polizeisitz von Athen kamen, waren mit den griechischen Autoritäten im Einklang und, da sie schon im Vorhinein die politische Identität von André kannten, haben sie anderes übersetzt, als das, was sie hörten. Die selbe Szene wiederholte sich während seines Prozesses. Gegenwärtig ist André weiterhin der einzige, der vom Staat seit der Dezemberrevolte 2008 festgehalten wird, während der Mörder [von Alexis] Vasilis Saraliotis kürzlich (am 15. Oktober 2011) mit dem Segen der griechischen Justiz freigelassen wurde. Momentan sitzt André Mazurek im Gefängnis von Larissa und sein Urteil wird am 11. Juni 2012 vor dem Berufungsgericht überprüft werden.



Vermehrte Enteignungen von Supermärkten

In den letzten paar Monaten haben sich die von Kameraden organisierten Enteignungen von Supermärkten in Griechenland deutlich gehäuft. So stürmt eine Gruppe von etwa 50 Anarchisten am 20. Oktober 2011 einen Supermarkt in Patras und zieht anschliessend mit der grossen Menge an Lebensmitteln zum nahegelegenen Markt, wo sie sie, gemeinsam mit folgendem Flugblatt verteilen:
„Wir sind keine Robin Hoods oder Individuen, die ihre Probleme bereits gelöst haben und dabei sind, Revolution zu machen, wie uns die Medien gerne beschreiben. Wir haben diese Aktion nicht ausgeführt, weil wir Retter sind. Wir sind schlicht Personen, die verstehen, dass das Leben nur mit dem Kampf Sinn erhält. Wir sind Leute, die gleich neben dir leben, und wir haben uns heute entschieden, einen Weg aufzuzeigen, um aus dem Elend herauszukommen und unsere Zeit und unsere Leben zurückzufinden. Wir betrachten diese Gesten als Aktionen, die sich im Hier und Jetzt situieren, das Herz und den Geist nach einer Welt der Gleichheit, der Solidarität und der gegenseitigen Hilfe ausgerichtet, nach einer Welt der individuellen und kollektiven Freiheit.“
Ein weiterer Supermarkt wird am 3. November in Zografou, einer am 5. November in Exerchia und zwei zusätzliche am 19. November in zwei anderen Vierteln von Athen enteignet. Die Lebensmittel werden anschliessend jeweils auf nahegelegenen Märkten verteilt.
Auch im Dezember gehen die Enteignungen weiter. Während der Demonstration am 1. Monatstag in Volos, die im Rahmen des landesweiten Generalstreiks stattfand, werden zwei Läden gestürmt und zahlreiche Lebensmittel geplündert, die anschliessend den seit 2 Monaten streikenden Arbeitern des „griechischen Stahlwerks“ überbracht werden.
Zwei weitere Enteignungen finden am Montag dem 19. Dezember in verschiedenen Vierteln von Athen statt. Eine Gruppe Kameraden verteilt die Produkte anschliessend auf dem Markt von Neos Kosmos. Eine andere Gruppe, die einen Carrefour in Peristeri plünderte, verteilte die Produkte ebenfalls, gemeinsam mit einem Flugblatt, das die Aktion erklärte, die auch in Solidarität mit den Streikenden des „griechischen Stahlwerks“ stattfand.
Am Samstag 24. Dezember blockierten etwa ein dutzend Kameraden den Verkehr bei zwei verschiedenen Carrefours in Peristeri und entfalteten ein Banner, auf dem zu lesen war: *„Enteignung der Supermärkte, Krieg den Bossen“*. Sie enteigneten anschliessend die beiden Läden, liefen Parolen singend zum Mark, wo sie die Produkte erneut, gemeinsam mit Flugblättern verteilten.

Der Streik wurde von verschiedenen politischen Organisationen angekündigt bzw. unterstützt. Nachdem am Mittwoch eine Gruppe von Menschen die kommunistischen Sicherheitskräfte[3] vom Platz vertrieb, wurde die Polizei angegriffen, die das Parlament schützte.

Die KKE in ihrer Logik als die einzige politische Kraft, die die Proteste steuerte, obwohl nicht selber organisierte, konnte ihre Legitimation als Avantgarde nicht in Frage stellen lassen. Die KKE sieht sich selbst als die in Griechenland einzige gesegnete Partei, die die Interessen der Arbeiter und des Volkes am besten vertreten kann. Normalerweisse gehen sie nie auf Bündnisse ein, machen ihre Demonstrationen alleine… Daher, als sie sich selbst segneten, die Arbeiter und das Volk auf dem Syntagmaplatz zu schützen, besetzten sie einfach nur die Zutritte vor dem Parlament. Niemand durfte dorthin, ausser die eigenen Mitglieder, oder jene, die mit den Interessen der KKE und der PAME übereinstimmen. Es war die Auswirkung ihrer politischen Macht auf alle und alles.

Das Zentralkommitee der KP erklärte dann selber, am selben Tag, dem 20. Oktober, dass es gegen die Angriffe, die gegen die Einheit der Arbeiter ausgerichtet waren, stand gehalten habe. Es hatte diese populäre Bewegung vor Faschisten, Provokateuren und der Polizei[4] geschützt.

Die leninistische Logik der Einheit/Synthese lässt Dissidenz nicht zu, jede Dissidenz wird sorgfältig bekämpft. Wiedereinmal siegt die Ideologie über das Individuum. Erklärt kann dies als die kosequente Logik der ultimativen Verfechter einer eigenen Ideologie werden, weil diese keine Fehler machen. Mit dieser kaltblütigen Einstellung gehen sie mit jedem um. Unsolidarität, Gefühlslosigkeit und absolute Härte gegenüber all jenen anderen. Daher steht der Auschluss und die geistige wie die körperliche Repression an der Tagesordnung.

Wieder einmal die Enstehung perfekter Aktivisten. Die KKE und die Linke zu verstehen, lässt uns keinen Ausweg als einen direkten Zusammenstoss mit ihnen. Nicht aufgrund ihrer Essenz als Partei, sondern als eine tragende Säule der Gesellschaft.

Für all jene, die an diesem Tag dort waren und danach die Berichte der KKE und der Medien hörten, liefen zwei komplett verschiedene Filme im Kopf ab. Wir griffen nicht Demonstranten an, sondern die KKE und die PAME. Wir wollten rauf zum Parlament, wie all jene anderen auf dem Syntagmaplatz und sie verwehrten uns den Zutritt.

Daher ist der Aufruf der KKE und der PAME die Verlogenheit für sich selbst. Ihre Entscheidung soll nicht als Provokation verstanden werden. Es ist nur die logische Konsequenz einer sich immer wiederholenden Geschichte des Klassenkampfes.

Wir fragen uns nicht, wieso die Mitglieder der KKE und der PAME die Rolle der Polizei einnahmen. Wir fragen uns auch nicht, warum die Bullen sich nicht darum kümmerten, dass sie es überhaupt notwendig hatten, ihre Helme aufzusetzen. Sie wussten nähmlich ganz genau, wer am Donnerstag ihre Verbündeten waren. Wir wussten es auch.

Was am Mittwoch und am Donnerstag in Athen ablief, ist nichts weiteres als ein Einschnitt im Verhältnis zwischen uns und der Linken.

Dies sollte auch als eine allgemeine Frage an alle deutschsprachigen Anarchisten verstanden werden. Denn über die Linke zu jammern bringt niemanden weiter. Genauso wenig wie Hoffnung, dass diese sich radikalisieren könnte. Es wäre genauso wie der Glaube, Kapitalismus könnte menschlicher werden.

Wichtiger wäre als Anarchisten die Frage, wer wir sind, was wir wollen und wie wir dies erreichen wollen.

Gerade im deutschsprachigen Raum ist

Anmerkungen

1 Unter diesem Begriff werden hier sämtliche Mitglieder der KP und der ihr Nahestehenden Gewerkschaft PAME gemeint. Damit wird nicht die gesamte kommunistische Bewegung gemeint, die nicht in einer Schublade einzuordnen wäre. Alleine aufgrund historischer, theoretischer und praktischer Unterschiede.

2 Es ist nicht das erste und letzte mal, dass sowas passiert. Das Niederschlagen der Sowjets in Russland durch die Bolschewiken, die Rolle der Sozialdemokraten während der Rätebeweung in Deutschland, die bürgerliche Konterrevolution der spanischen KP im spanischen Bürgerkrieg und während der Diktatur…

3 In Griechenland werden die kommunistischen Sicherheitskräfte auch KNAT genannt. Dieser Name wurde ihnen aufgesetzt. Die KNE ist die Jugend der kommunistischen Partei und die MAT sind die aufstandsbekämpfenden Einheiten der griechischen Polizei. KNE + MAT = KNAT.

4 Die KKE und die PAME haben auf jeden Fall die Polizei geschützt. Sollen diese heldenhafte Kommunisten im Sinne Lenins anfangen, Rote Zellen innerhalb der Polizei zu bilden, und dass werden, was sie in Wirklichkeit sind.

TROTZDEM KEINE ANGST

Zum Prozess gegen die Verschwörung der Feuerzellen

Zwei 23-jährige Griechen, Hauptangeklagte im Prozess gegen die „Verschwörung der Feuerzellen" [„Conspiracy of the Cells of Fire"], wurden im Juli 2011, nachdem sie für „Beteiligung an einer terroristischen Gruppe" als schuldig anerkannt wurden, zu jeweils 37 Jahren Haft verurteilt!

Mit dem Namen dieser Gruppe, die 2008 erstmals auftauchte und deklarierte, dass ein jeder, der ihren „Grundsätzen" zustimmt, diesen Namen verwenden kann, wurden mittlerweile verschiedene, oft explosive Angriffe unterzeichnet, bei denen jeweils beträchtliche materielle Schäden angerichtet, jedoch nie jemand getötet wurde. Unter dem selben Namen wurden auch Briefbomben an verschiedene ausländische Botschaften und europäische Führungspersonen versendet. Trotz aller Kritik, die wir gegenüber der Entscheidung, Aktionen mit einem sich wiederholenden Namen zu bekennen, gegenüber den nihilistischen Ansichten und gegenüber der Methode der Briefbombe haben mögen, eine Kritik, die schon zur genüge in Texten niederschlag fand [Im „Brief an die anarchistische Galaxie" auf Seite 20 beispielsweise], erfüllen uns die Urteile gegen diese jungen und mutigen Kämpfer, die so voller Feuer und Elan ihren Weg suchten, ihre Ablehnung gegenüber dem Staat und den Autoritäten kompromisslos auszuleben, mit tiefster Wut. Mit einer Wut, mit der wir uns nur noch intensiver in unsere Kämpfe stürzen wollen, die wir alle auf jene Weise führen, die wir für am angebrachtesten halten, um einem Aufstand näher zu kommen, der endlich unsere Gefährten und alle Gefangenen aus den Knästen dieser Welt befreien wird!

Nach sechs Monaten Gerichtsverhandlung hat das Sondergericht, das aus drei Richtern besteht und im Gefängnis von Korydallos tagt, wo die meisten der Angeklagten festgehalten wurden, sieben von neun verurteilt, die all zwischen 20 und 31 Jahre alt sind. Zwei Angeklagte wurden mangels Beweisen freigelassen.

Neben den oben bereits erwähnten 23-Jährigen, Haralamob Hatzimihélakis und Panayiotis Argyros, die zu 37 Jahren Haft verurteilt wurden, wurde Georges Karayannides, 31-jährig, zu 20 Jahren Haft, zwei 22-jährige Männer und eine 20-jährige Frau zu jeweils 11,5 Jahren Haft und Emmanual Yiospas zu 2 Jahren und 9 Monaten auf Bewährung verurteilt.

Am 12. Dezember nahmen zwei der Anarchisten, die in den Prozess gegen die „Feuerzellen" verwickelt sind, gemeinsam mit einem anderen Häftling im Gefängnis von Korydallos einen Wärter zur Geisel, nachdem ihnen ein Fluchtversuch nicht gelang. Das ganze geschah, nachdem es dem anderen Häftling, Panayotis Vlastos, während der Besuchszeit gelang, sich eine Waffe zukommen zu lassen. Nach einigen Stunden und nachdem sie einen Text übergaben, der die elenden Bedingungen im Knast anklagt, ergaben sich die drei.

André seit Dezember 2008 noch immer im Knast

Drei Jahr nach seiner Verhaftung, ist der Anarchist André Mazurek (polnischer Herkunft) noch immer im griechischen Staatsgefängnis eingesperrt. Der Gefähr-

[Das nebenan abgedruckte Plakat tauchte Anfang September 2011 auf den Mauern von Zürich auf.]

CHRONOLOGIE DER KLEINEN ZÜRCHER UNRUHEN

Die Unruhen vom September 2011 in Zürich waren wohl seit Jahren die ersten in der Schweiz, die man durchaus als *soziale* Unruhen bezeichnen kann, da sie spontan und wild ausbrachen, ohne politische Organisation, mit einer gewissen, wenn auch sehr beschränkten *Kontinuität* (zwei Wochenende) und da durch sie Menschen jenseits sozialer Kategorien in der Revolte zusammenfanden. Sie warfen also wesentliche Fragen auf.Welche Möglichkeiten öffnen sich uns in solchen Momenten? Sind wir entschlossen und spontan genug, um sie zu ergreifen? Bleiben wir in einer Betrachter- oder Unterstützerhaltung, fokusiert auf irgendein „handelndes Subjekt" („die Jugendlichen aus der Agglomeration"), oder überlegen wir uns, wie wir, mit unseren eigenen Affinitätsgruppen, dazu beitragen können, dass die Unruhen räumlich, zeitlich und inhaltlich *weitergehen*? Ziehen wir uns enttäuscht zurück, wenn sich zeigt, dass die Wut gegenüber den Bullen nicht automatisch auch die Ablehnung der Waren („Ey man, nicht den Appel-Shop!") oder patriarchaler Auswüchse („Ey, du bist ja eine Frau, lass mich das machen!") bedeutet? Oder sehen wir vielmehr das, was wir in diesem Moment teilen können, die Ablehnung gegenüber einer gewissen Unterdrückung, gegen die Bullen, in der Hoffnung, dass die befreiende Erfahrung der Revolte und die Begegnungen und Diskussionen, die sie mit sich bringen kann, einer Vertiefung der Kritik Raum öffnet?

"Zürcher Unruhen" bezeichnet üblicherweise jenen Sommer voller Unruhen, die in den 80ern in Zürich, aber nicht nur, um hauptsächlich kulturelle Forderungen ausbrachen.

Erste Runde

Hunderte Personen versammeln sich Samstagnachts, dem 10. September, gegen 23:00 am Bellevue, mitten in der Zürcher Innenstadt. Dorthin wurde offenbar zu einem illegalen Fest gerufen, als "Racheaktion" für ein vergangenes, von der Polizei beendetes Fest. Kurz nach dem ersten Eingreifen der Polizei, die 20 Personen von einem Tramhäuschendach holen wollte, eskaliert die Situation. Einige beginnen die Einsatzkräfte mit Steinen, Baumaterial, Flaschen und anderen Gegenständen anzugreifen, als ob nur darauf gewartet wurde. Die sichtlich überforderte Polizei erwidert, wie üblich, mit Gummischrot und Tränengas. Vor dem McDonald beim Stadelhofen brennen bald mehrere Mülltonnen, diverse Scheiben gehen hier und da zu Bruch, darunter eine Bijouterie und der ganze Eingangsbereich der Neuen Züricher Zeitung. Die Szenerie wird mit brennenden Barrikaden aus Müllkontainern und Behelfsmaterial geschmückt. Acht Polizisten werden leicht bis mittelschwehr verletzt, zwei junge Männer im Alter von 16 und 25 Jahren werden verhaftet.

Zweite Runde

Eine Woche später, in der Nacht von Freitag auf Samstag, den 17. September, versammeln sich erneut ungefähr 200 Personen, diesmal auf dem Helvetiaplatz, wieder mit Musik, Alkohol und Feuerwerk. Gegen 2 Uhr ziehen sie als Umzug durch das Quartier. Die Stimmung gegenüber der Polizei ist angriffslustig, es kommt jedoch nur zu kurzen Auseinandersetzungen, nach denen die Leute sich in die Seitenstrassen zerstreuen. Auch hier kommt sichtlich jene äusserst originelle Idee zum Zug, die schon vergangene Woche und auch am nächsten Tag wieder breite Verwendung finden wird: Als Wurfgeschosse gegen die Bullen, die ansonsten in einer Stadt, in der alles niet- und nagelfest ist, oft schwer zu finden sind, wurden die Sättel der überall herumstehenden Fahrräder verwendet. Wie gesagt, auch am nächsten Tag ist dies der Fall, diesmal beim Central. Vorher noch kam es aber, erneut am Helvetiaplatz, zu Wasserwerfer und Gummischrott Einsatz und einer eingeschlagenen ZKB-Bank aufgrund von Protesten gegen eine Kundgebung von Abtreibungsgegnern. Am Abend dann, bewegen sich gegen 23:30 Uhr etwa 150 Menschen vom Hauptbahnhof Richtung Central. Die Polizei ist schon in der Bahnhofshalle präsent, wo sich Leute versammeln, da zu einer "illegalen Party" aufgerufen wurde. Mehrere Personen werden bereits im Vorhinein kontrolliert und verhaftet. Als sich die Menschenmenge schliesslich beim Central ansammelt, gesellen sich auch immer mehr Passanten dazu. Kurz vor Mitternacht beginnen einige vom Hirschengraben her Bauabschrankungen auf die Polizei zu werfen. Diese setzt einen Wasserwerfer ein und antwortet mit Tränengas und Gummischrot auf fliegende Steine, Flaschen und Velosättel. Über mehrere Stunden konfrontieren sich verschiedene Gruppen Vermummter rund um den Bahnhof immer wieder mit der Polizei. Die Zusammensetzung der Leute ist durchmischt, offenbar sind, wie schon vergangene Woche, viele Jugendliche aus der Agglomeration vor Ort. Diese haben es oft auf nicht viel mehr als auf die Bullen abgesehen. Dennoch gingen einige Schaufensterscheiben zu Bruch, werden Autos beschädigt und Abfallcontainer angezündet. Ein Polizeivan und eine Luxuskarosse werden auf den Kopf gestellt. Die Tramhaltestelle des Bahnhofquai wird völlig zertrümmert. Die Unruhen dauern mehrere Stunden an, bis sie sich schliesslich gegen drei Uhr Nachts legen, wobei es immer noch zu vereinzelten Auseinandersetzungen kommt. Die Polizei sperrte während der Unruhen den Zugang zum Limmatquai und zur Bahnhofstrasse ab und umstellte und verhaftete eine etwa 80-köpfige Gruppe. Insgesamt werden in dieser Nacht 91 Personen verhaftet! 43 davon werden am Sonntag wieder entlassen, die restlichen werden am Montag von der Staatsanwaltschaft befragt. *"Die meisten der Verhafteten sind Schweizer Staatsangehörige und sehr jung: Über 80 sind zwischen 16 und 25 Jahre alt, 3 sind jünger als 15 Jahre alt. [...] Zwei Drittel der Verhafteten stammen aus der Agglomeration Zürich, ein Drittel wohnt in der Stadt. [...] Fussballfans oder Angehörige des Schwarzen Blocks seien gestern Abend jedenfalls nicht in Erscheinung getreten"*, meinen die Journabullen.

Dritte Runde

Am dritten Wochenende kommt es, obwohl sich an verschiedenen Orten in der Stadt Grüppchen in Erwartung zusammenfanden, zu keiner Versammlung und zu keinen Unruhen mehr. Dafür übernahm Basel diesen Part. Auf dem dortigen Voltaplatz, auf dem seit Monaten ein Teil mit selbstgebauten Einrichtungen "besetzt" wird, findet an diesem Abend ein illegales Fest mit 100-150 Leuten statt. Im späteren Verlauf werden Baumaterialien der dortigen Baustelle in Brand gesteckt, Trams mit Farbe beworfen und Zivilpolizisten tätlich angegriffen. Gegen 3 Uhr in der Nacht werden etwa 30 Scheiben eines nahegelegenen Neubaus eingeschlagen, dessen Ladenflächen teilweise schon benutzt, teilweise noch unbenutzt sind. Das Gebäude ist ein Bestandteil des in diesem Quartier seit Jahren vorangehenden Aufwertungsprojektes. Die Polizei hielt sich den ganzen Abend über im Hintergrund, bis dann nach diesem Angriff die Feuerwehr begleitet von etwa 50 Cops auftauchte und sich die Feiernden zerstreuten.

Nachspiel

Die meisten Personen, die bei den Unruhen am Central verhaftet wurden, sind nach drei Tagen wieder draussen, verurteilt zu 120-180 Tagessätzen, was sich umgewandelt bei den meisten bis auf mehrere zehntausend Franken beläuft. Eine Person, deren Aufenthaltsbewilligung während der U-Haft zeit ablief, wurde direkt in den Ausschaffungsknast nach Kloten verfrachtet. Etwa 20 mutmassliche Randalierer im Alter zwischen 18 und 25 Jahren, denen hauptsächlich „Landfriedensbruch" vorgeworfen wird und die sich weigerten, zu Kollaborieren bzw. eine Aussage zu machen, bleiben etwa 2 Wochen in Untersuchungshaft. Etwa 10 davon sitzen 3-4 Wochen! All diese Personen werden schlussendlich mangels Beweise in den meisten Punkten freigesprochen. Einmal mehr wird klar, dass die Bestrafung in solchen Fällen, in denen es juristisch wenig zu holen gibt, durch die Untersuchungshaft selbst ausgeschöpft werden soll. *„Die Bullen versuchen Geständnisse zu bekommen, indem sie uns erpressen. Sie sagen uns, wenn wir reden, kommen wir frei, wenn nicht, gehen wir ins Gefängnis. 10 Personen, die sich dieser Drohung nicht unterworfen haben, sitzen noch immer in Untersuchungshaft. [...] Jetzt liegt es an den Unkontrollierten und Unverhafteten, zu zeigen, dass auch wir uns nicht einschüchtern lassen. Lasst uns keine Ruhe geben! Bleiben wir mutig!"*, heisst es auf einem Wandplakat das etwa 2 Wochen nach den Ereignissen am Central in Zürich und Agglomeration auftauchte. In Schlieren werden bei einer Filiale der Zürcher Versicherung 2 Schaufenster und eine Türe eingeschlagen. Auf den Wänden steht zu lesen: *"In Solidarität mit den Unruhen in Zürich (und Basel)!"*, *"Freiheit für alle Gefangengenommenen!"*, *"Die beste illegale Fete wird die soziale Revolution!"* und *"Gegen alle Autoritäten!"*

Nach-Nachspiel

Mitte November wird in den Medien und im Internet eine Fahndung mit Bildern von Personen eingeleitet, die während den Unruhen am Central aufgenommen wurden. Dabei handelt es sich um 14 Männer und eine Frau, die meistens noch minderjährig und auf den Bildern gut zu erkennen sind. Innert weniger Tage werden die meisten Personen identifiziert. Sehrwahrscheinlich haben sich viele gestellt.

Massenverhaftungen, Schnellverfahren für die einen, ausergewöhnlich lange Untersuchungshaft für die Unbeugsamen, Internet- und Medienpranger... Die Reaktion auf die Unruhen sollte gewiss eine exemplarische sein. Aber was wurde als so gefährlich betrachtet? Waren es die paar eingeschlagenen Scheiben? Oder vielleicht vielmehr die Tatsache, dass offenbar Leute aus den verschiedensten Hintergründen in der gemeinsamen Wut und Revolte gegen diese Ordnung zusammenfanden?...



« Als Wurfgeschosse gegen die Bullen, die ansonsten in einer Stadt, in der alles niet- und nagelfest ist, oft schwer zu finden sind, wurden die Sättel der überall herumstehenden Fahrräder verwendet. »

Unruhenachrichten aus der Schweiz

(Fortsetzung von Seite 5)

sondern die herrschenden Strukturen, welche den Menschen jegliche Autonomie sowie Menschlichkeit aberkennen! Nicht nur in Italien, sondern Überall, auch hier in der Schweiz.
Desshalb Genoss/innen, müssen wir unseren Kampf intensivieren, gegen Staat und Kapital, manipulierende Medienhetze sowie jegliche Autoritäten, die ein freies Leben bewusst verunmöglichen.
Gegen die Knäste, welche mit Isolationshaft und Kontaktsperren foltern, gegen Gerichte, welche Menschen wie uns für unsere Ideen und Ideale einknasten, oder schlimmstenfalss auf offener Strasse hinrichten lassen. [...]"
In dem Schreiben wird auch auf den Prozess gegen Billy, Silvia und Costa verwiesen.

August

Ziegel gegen SVP

In Bern durchbricht am 1. August, in der Nacht des Nationalfeiertages, ein Ziegelstein eine Scheibe des lokalen SVP-Büros. Ausserdem wurde ein nicht gezündeter Feuerwerkskörper gefunden, der vor dem Gebäude deponiert wurde. Etwas später werden zwei Jugendliche auf der Strasse verhaftet, denen diese Tat vorgeworfen wird.

Kollaborateure!

An der Hohlstasse unter der Europabrücke in Zürich haben Anfangs August 2 Busse der SBB in Vollbrand gestanden. *„Zur Erinnerung: Die SBB beteiligt sich an Ausschaffungen und Gefangenentransporten im Allgemeinen. Ausserdem wird sie wahrscheinlich bald ihr Gelände beim Güterbahnhof an den Bau eines neuen Polizei und Justizzentrum (PJZ) verkaufen"*
Die Medien beklagen sich über die sich häufenden Brandanschläge in der Stadt, deren Information von den Bullen zurückgehalten wird, um *„ den Tätern keine unnötige Plattform zu bieten"*. Scheibar wurde in diesen Tagen, neben den beiden Luxuskarossen, die kürzlich brannten, auf einer Baustelle beim Escherwyss-Platz eine Maschine in Brand gesteckt. Eine jener tausenden Maschinen von Unternehmen, die aus der Stadt täglich etwas mehr ein Gefängis machen, oder sogar eigentliche Gefängnisse bauen.

London calling

Offenbar ermutigt von den wilden Aufständen in England Anfangs August [siehe Seite 34], werden in Zürich Altstetten bei einer ZKB Bank etwa 8 Scheiben eingeschlagen. Auf der gegenüberliegenden

[Folgend das Editorial zu einem Faltblatt, das einige kurze Texte und Flugblätter, die rund um die Unruhen erschienen sind, sowie eine Chronologie enthält. Es wurde auf den Strassen und bei Schulhäusern verteilt und auch als 4-Teilige Wandzeitung in Zürich und Agglomeration gekleistert.]



Erstellt am 04. 10. 2011, Zürich

ZU DEN KLEINEN
ZÜRCHER UNRUHEN
VOM 10., 16. UND 17. SEPTEMBER 2011

– Zürich, Central, 17. September 2011 –

Editorial

Die meisten werden es mitbekommen haben, das Gejammer der Medien war kaum zu überhören: Während der letzten Wochen kam es in Zürich wiederholt zu Krawallen. Die staatstreuen Soziologen sind völlig aufgewühlt und debattieren nun, was nur mit dieser Jugend los sei, die plötzlich so "völlig grundlos" ausser sich geriet, obwohl man sie doch so sorgfältig an tausend Gesetzen, Normen und käuflichen Lifestyles festband. Wer sind nur diese Leute? Was wollen sie? Nun, die Fragen dieser Soziologen gehen uns am Arsch vorbei. Diese Wut hat seine Gründe, bei jeder und jedem die eigenen, denn davon gibt's genug. Jene, die sie analysieren wollen, sind stets jene, die sie besänftigen und integrieren wollen. Wir aber, einige anarchistische Individuen, die Verfasser dieses kleinen Blattes, wir haben nicht die Absicht, für andere zu sprechen oder hineinzuinterpretieren. Wir suchen schlicht nach Komplizen, um jene Wut gegen die Autoritäten zu teilen, die auch wir verspüren, und um ihr gemeinsam Auslass zu geben. Wir sehen in diesen Krawallen einen kleinen, aber schönen Schritt in die Richtung eines Lebens, in dem wir uns von nichts und niemandem Unterwerfen lassen. Die Bullen, sowie alle anderen Autoritäten, werden sich uns dabei immer in den Weg stellen, immer wenn wir uns Raum nehmen, um mit etwas anderem zu experimentieren, als dieser erdrückenden Einheitsscheisse, wenn wir zu erfahren versuchen, was Freiheit sein könnte... – **und darum schmeissen wir mit Steinen nach ihnen!**

Wir wollen leben, nicht funktionieren!

Seit den letzten Krawallen in Zürich schreien viele nach mehr Sicherheitskräften und härteren Strafen um "unsere schöne Stadt" vor diesen Chaoten zu schützen. Aber wem gehört denn diese Stadt eigentlich? Sicherlich nicht denen, die täglich umgeben von Beton der Arbeit nachgehen, um ihr Überleben in dieser wirtschafts-dominierten Öde zu sichern. Nein, sie gehört dem Konsum, welcher uns in dieser erdrückenden Gesellschaft glücklich machen soll, aber hauptsächlich die bestehenden Machtverhältnisse verfestigt. Und was soll an dieser Stadt schön sein? Die teuren Yuppie-Geschäfte mit ihrem Designer-Scheiss für die Gehobenen? Das Verkehrschaos zwischen den Beton-Klötzen, welches für stickige und verschmutzte Luft sorgt? Etwa die Plakate, die wollen, dass wir immer mehr kaufen oder die heuchlerischen "Volksvertreter" wählen, damit wir das Gefühl haben, etwas in dieser toten Gesellschaft zu bewegen? Das soll schön sein...

Von Leben kann man hier nicht sprechen. Aber um uns Gedanken zu unserem Leben zu machen, sollen wir auch gar keine Zeit haben, sonst würden wir rebellieren und den Drang haben, unsere Tage mit Lebendigkeit und Freude zu füllen. Zeit für unsere Bedürfnisse bleibt fast keine und wenn, dann suchen wir das Glück in der materiellen Befriedigung durch den Konsum, was uns wieder zur Lohnarbeit antreibt. Spass können wir in der virtuellen Computerwelt ausleben, indem wir uns der Realität entziehen, oder wir gestalten neben dem Alltag unsere kleine Nische, in welcher wir beschränkt eigene Entscheidungen treffen können, solange es den Staat und die Wirtschaft nicht beeinträchtigt. Das, was wir denken sollen, steht in den Medien, und wir lassen uns täglich davon manipulieren und glauben dem sinnlosen Gefasel der Politiker und Wirtschaftsleute auch noch. Ist das Leben?

Steine gegen die Fesseln dieser Gesellschaft

Vielleicht geht es bei den letzten Krawallen in Zürich nicht nur um Spass und sinnlose Zerstörung, sondern darum, aus dieser erdrückenden und oberflächlichen Gesellschaft auszubrechen und das zu zerstören, was unsere Kreativität am Leben hindert. Das, was kaputt gemacht wurde, lebt nicht, sondern sperrt uns ein und beutet Menschen, Tiere und Natur aus, um einigen wenigen Profit und Wohlstand zu verschaffen. Der Frust gegenüber Autoritäten entlädt sich überall auf dieser Welt, also auch in der Schweiz, wo einige an ihrem Luxus ersticken und andere kaum Zeit zum Atmen haben. Die Politiker wollen diesen Frust der Gesellschaft kurzfristig mit Revisionen besänftigen und versuchen eine Lösung zu kreieren,

(Fortsetzung auf der nächsten Seite)

- Seite 1 -

Editorial

Die meisten werden es mitbekommen haben, das Gejammer der Medien war kaum zu überhören: Während der letzten Wochen kam es in Zürich wiederholt zu Krawallen. Die staatstreuen Soziologen sind völlig aufgewühlt und debattieren nun, was nur mit dieser Jugend los sei, die plötzlich so "völlig grundlos" ausser sich geriet, obwohl man sie doch so sorgfältig an tausend Gesetzen, Normen und käuflichen Lifestyles festband. Wer sind nur diese Leute? Was wollen sie? Nun, die Fragen dieser Soziologen gehen uns am Arsch vorbei. Diese Wut hat ihre Gründe, bei jeder und jedem die eigenen, denn davon gibt's genug. Jene, die sie analysieren wollen, sind allzu oft jene, die sie besänftigen und integrieren wollen. Wir aber, einige anarchistische Individuen, die Verfasser dieses kleinen Blattes, wir haben nicht die Absicht, für andere zu sprechen oder hineinzuinterpretieren. Wir suchen schlicht nach Komplizen, um jene Wut gegen die Autoritäten zu teilen, die auch wir verspüren, und um ihr gemeinsam Auslass zu geben. Wir sehen in diesen Krawallen einen kleinen, aber schönen Schritt in die Richtung eines Lebens, in dem wir uns von nichts und niemandem Unterwerfen lassen. Wenn wir uns Raum nehmen, um mit etwas anderem zu experimentieren, als dieser erdrückenden Einheitsscheisse, wenn wir zu erfahren versuchen, was Freiheit sein könnte, werden sich uns die Bullen, sowie alle anderen Autoritäten, immer in den Weg stellen... – ***und darum schmeissen wir mit Steinen nach ihnen!***

> *« Die spontanen Revolten erfordern dringend all unsere Kräfte; wir haben weder Musse noch Mittel, um sie im Hinblick auf weit entfernte und hypothetische Revolten vorbeiziehen zu lassen. Das Leben, das gesamte Leben, liegt in der Gegenwart. Warten bedeutet es zu verlieren. Auf Morgen warten um frei zu sein, um das Sein zu geniessen, um sich leben zu spüren? Wir machen dieses Spiel nicht länger mit. Die Zeit, die durch das Warten verstreicht, ist unwiederruflich verloren, und wir legen Wert darauf, nichts von dem Leben zu verlieren. Die Revolte ergänzt das Denken oder den Traum durch die sofortige Handlung. Der Rest ist nur leeres Geschwätz... oder Verfolgung von Trugbildern. »*
>
> ***Le Retif,*** in *l'anarchie*, nr. 309, 9. März 1911

[Der folgende Text, der kurz nach den Unruhen im Internet erschien und bisher keine gedruckte Verbreitung fand, wurde uns von einigen „wütenden Krawallanten" zugesandt, mit der Bitte, ihn in der nächsten Grenzenlos abzudrucken.]

Einiges zu den Krawallen in Zureich

I

Nach den ersten Krawallen am Bellevue stürzten sich die spektakulären Medien auf sie, wie gefundenes Fressen. Was zu erwarten war. Sie alle kramten irgendwo ihre „Spezialisten" hervor, um zu analysieren, was denn «das Problem» sei. Das Problem «der Jugend». Zunächst einmal, um sich abgrenzen zu können, denn die Jugend, das weiss Herr und Frau Bünzli, das sind nicht wir, und ihre Probleme, die hat *man* auch nicht. *Man* ist schockiert.
Es geht „der Jugend" natürlich um nichts, wie *man* weiss, oder anders gesagt, um nichts, um das *man* sich zu kümmern hätte. Denn, wenn Leute wirklich Unzufrieden sind, können sie ja „eine Partei gründen", „friedlich demonstrieren" oder ähnliches... Natürlich. Denn wie *man* ja weiss, hat jeder die Möglichkeit dazu.
Die Bürger stellen sich natürlich nur den Problemen, die sie lösen können. Und so ist das einzige Problem, das man anerkennt, die Jugend selbst, aber sicher nicht «deren

sche Position" denunziert und werden die Moskauer Prozesse von 1936 bis 1938 offiziell legitimiert.

Kennt man also ihren historischen Parcours, ist man von der Haltung dieser Partei während des letzten Generalstreiks etwas weniger überrascht. Dasselbe kann auch von der Lügenpropaganda gesagt werden, die durchaus in einer historischen Kontinuität steht. Sogar als schon klar war, dass der Gewerkschafter von den Bullen ermordet wurde [eine Person starb nach den Konfrontationen an den Folgen des Tränengases], erzählten sie weiter, dass er von „Anarcho-Faschisten ermordet" worden sei, sogar nachdem der Parlamentsvorsitzende am 29. Oktober die Wahrheit eingestand, erzählte die KKE bis heute die gleiche Lüge weiter.

Die Stalinisten von überall stellten daraufhin sicher, dass diese Lüge weltweit verbreitet wird. In Deutschland zum Beispiel übernahmen marxistisch-leninistische Gruppen wie die DKP (Deutsche „kommunistische" Partei), die Kommunistische Initiative oder der Blog Kritische Initiative das Communiqué der KKE Wort für Wort. Auf dem Schweizer Portal kommunisten.ch wird Indymedia Deutschschweiz der „Hetze gegen die organisierte griechische Arbeiterklasse" bezichtigt. Dieses Portal, das mit dem stalinistischen Flügel der PdA (Partei der Arbeit - „kommunistische" Partei der Schweiz) verbunden ist, bietet alle Devotionalien einer längst vergangen geglaubten Epoche an: Texte von Stalin, Arbeiterlieder, Links auf die Homepages „sozialistischer Länder" (Weissrussland, China, Kuba, Nordkorea, Vietnam) und noch vieles mehr.

Es sollte jedoch gesagt werden, dass der Schweizer Stalinismus grossmehrheitlich ein Deutschschweizer Phänomen ist. Die Westschweizer Sektionen der PdA sind eher auf einer eurokommunistischen Linie und ziehen das gute Raclette der guten Doktrin vor. Sie sind allerdings ebenfalls der Kollaboration und der Vereinnahmung zugeneigt, man denke nur an den 1. Mai 2009 in Lausanne zurück. Während des Umzugs versuchten die Bullen zweimal gegen den Block von Action autonome zu intervenieren, es gab auch einige Verhaftungen. All das geschah mit dem Einverständnis der Gewerkschaftsführer der UNIA, die den Umzug organisiert hatte, und unter der Befehlsgewalt des Polizeiverantwortlichen, der Abgeordnete von A gauche toute (ein Bündnis zwischen dem POP und Solidarités) und Mitglied der POP (Parti ouvrier populaire, Volkspartei der Arbeiter, die Waadtländer Fraktion der PdA) Marc Vuilleumier. Diese gleiche Bande rief danach zu einer Demonstration am 9. Juni auf, um eben diese Repression zu verurteilen, ein Aufruf, dem die Betroffenen logischerweise nicht folgten. Man erkennt die gleiche Vorgehensweise: zuerst Kollaboration, danach Lügen und Vereinnahmung.

Diese Bullenarbeit ist jedoch nicht nur die Spezialität der diversen Fraktionen der Sozialdemokratie. Von den Empörten, die in Spanien oder Griechenland kollaborieren bis zu den „guten Bürgern", die sich vor kurzem den Aufständischen in Rom in den Weg stellten, hat die Polizeiarbeit eine unendliche Anzahl an Verkleidungen. Für uns ist klar, dass jeder, der sich wie ein Bulle benimmt, wie ein Bulle behandelt werden wird, ob er nun als Bürger, Empörung oder revolutionäres Spektakel verkleidet daherkommt. Das ist keine Frage der Ideologie, sondern eine Frage des Überlebens. Wir sehen keinen Grund, zu moralisieren hinsichtlich der Geschehnisse am 28. Oktober, wir überlassen das den verschiedenen bürgerlichen Fraktionen. Die Worte eines Kommunisten, der an diesem Tag auf der Seite der Aufständischen kämpfte, bringen es auf den Punkt: *„Sie haben sich für ihre Seite entschieden. Sie sollen mit ihr brennen."*

[Leicht abgeänderte Version des Textes *Quand la Gauche du Spectacle se contente du rôle para-policier*, publiziert von *Le Reveil*]



Der 20. Oktober am Syntagma

Wir waren gestern am Syntagmaplatz in Athen. Wir nahmen am Angriff gegen die Schergen der PAME (Gewerkschaft, die der griechischen KP nahe steht) und der KKE (griechische kommunistische Partei) teil. Wir sind keine Griechen, nur ein Haufen von Anarchisten, die hier in Athen leben. Daher ist dies eine wichtige Information, die zu erwähnen ist. Dies ist nur eine individuelle Stellungnahme, die unter keinen Umständen representativ für die anarchistische Bewegung von Athen ist. Die Anarchisten in Athen werden die gestrigen Ereignisse selber bewerten. Trotzdem wird es als wichtig empfunden, dies niederzuschreiben, weil wir eben keine Griechen sind und eine andere Ansicht auf die gestrigen Ereignisse haben. Eine, die sicherlich voller Lücken sein wird, die ungewollt auch Fehleinschätzungen hat und trotzdem ein wichtiger Ausdruck ist, da die Ereignisse in erster Person erlebt wurden.
Ja, wir waren dort und wir wollten eine gewaltsame Auseinandersetzung mit den Bullen und den Kommunisten.[1] Wir wollten uns mit ihnen schlagen und taten es auch.
Warum den? Dass werden sich viele im deutschprachigem Raum fragen. Diese Frage stammt aus einer historischen Analyse der Geschichte, einem Verständnis der Linken und ihrer Rolle als Verwaltende Kraft des Kapitalismus und der herrschenden Zustände, daher auch aus einem Verständnis ihrer gegenwärtigen Rolle. Der Zusammenstoss mit der KKE ist daher nicht Lokal zu verstehen, sondern als ein historischer Zusammenstoss[2].
Das historische Vermächtnis der Linken ist nach wie vor die Verwaltung des kapitalistischen Elends und nicht die Zerstörung von diesem. Wir als Anarchisten sehen es als wichtig, dies aufzuzeigen und daher im Alltag auch zu bekämpfen.
Nach den Krawallen auf dem Syntagmaplatz am Mittwoch dem 19. Oktober fanden wir nicht nur wieder einmal den Zusammenstoss verschiedener Kräfte, die die Geschichte der Welt in verschiedene Richtung reissen. Dies war nur der materielle Ausdruck einer alltäglichen Wut und Verzweiflung. Wesentlich wichtiger war die klare Positionierung von denen, die die Geschichte als einen Berg von Leichen, Ausbeutung, Tot und Elend verstehen und diesen Lauf nicht beenden wollen.
Der Streik, der 48 Stunden lang dauerte, richtete sich gegen die Abstimmung im Parlament, in dem eine weitere Sparmassnahme entschlossen werden musste, um Griechenland vor der Krise zu retten.

GRIECHENLAND

VON DER PARAPOLIZEILICHEN ROLLE DER LINKEN

Am zweiten Tag des vergangenen Generalstreiks in Griechenland zeigten die Stalinisten der griechischen kommunistischen Partei KKE und ihre Gewerkschaft PAME einmal mehr ihr wahres Gesicht: sie zeigten sich als Wachhunde der Macht. Und es ist nicht das erste Mal, dass sie eine soziale Revolte verraten. Das jüngste Beispiel ist nicht länger her als 2008, als sie die Revolte verurteilten, die nach der Ermordung von Alexandros Grigoropoulos durch die griechische Polizei ausbrach. Diese politische Strategie zwischen Kollaboration mit der Macht und Vereinnahmung von Revolten ist seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges der rote Faden in der Geschichte dieser Partei. Auch die Schweizer Stalinisten haben die Kollaboration ihrer griechischen Genossen verteidigt und ihre Lügen reproduziert.



Bild: PAME und KKE schützen des Parlament, die Bullen hinter sich

Erinnern wir uns zuerst daran, was an diesem 48-stündigen Generalstreik vom 27. und 28. Oktober geschah. Hunderttausende gingen am ersten Tag in ganz Griechenland gegen die Sparmassnahmen auf die Strasse, in Athen alleine demonstrierten zwischen 200'000 und 500'000 Menschen. Beim Syntagma-Platz wurden die Bullen gewalttätig angegriffen und sie hätten fast die Kontrolle über den Zugang zum Parlament verloren. Die PAME entschied am Folgetag, das Parlament zu umstellen, offiziell, um die Abgeordneten daran zu „hindern", hinein zu gelangen. Nur befanden sich diese bereits drin. In Tat und Wahrheit hinderte der Sicherheitsdienst der stalinistischen Gewerkschaft alle anderen Demonstranten daran, auf den Syntagma-Platz zu gelangen. Und dies nicht friedlich, wie man es nach der Lektüre der bürgerlichen Presse glauben könnte, die von „friedlichen Demonstranten" sprach, die auf dem Platz versammelt waren, sondern mit Stöcken, Pflastersteinen und Pfeffersprays, während sie mit Helmen ausgestattet waren. Gemäss einem Erlebnisbericht begann der Gegenangriff als ein Mädchen der Bewegung „Den plirono" („Ich werde nicht bezahlen") von stalinistischen Schlägern mit Stockschlägen auf den Kopf geschlagen wurde.

Daraufhin flogen Pflastersteine, Flaschen und Molotov-Cocktails in Richtung der Reihen der kollaborationistischen Gewerkschaft, welche weiterhin das Parlament verteidigten, mit den Robocops, die dahinter gemütlich warteten. Die Schweine waren sichtlich erfreut, dass sie jemand anderen für die Drecksarbeit gefunden hatten. Erst als die rot gekleideten Bullen von den Wütenden dazu gezwungen wurden, den Platz zu verlassen, übernahmen die blau gekleideten. Und die roten Bullen haben ihre Arbeit trotz allem gut gemacht: sie verletzten mehrere Demonstranten teilweise schwer und übergaben mehrere den blauen Bullen. Es sollte auch betont werden, dass es nicht nur Anarchisten waren, die die PAME angriffen, es hatte auch Kommunisten, Basisgewerkschafter, Trotzkisten, Maoisten und wohl noch viele andere, denn die PAME ist allgemein nicht besonders beliebt.

Die laut ihrer Internetseite „als Resultat des Reifens der Arbeiterklasse unseres Landes und seiner Verbundeeit mit der revolutionären Doktrin des Marxismus-Leninismus" 1918 gegründete KKE kollaboriert nicht das erste Mal mit der Macht. Und wenn nötig, beteiligt sie sich an Regierungskoalitionen, wie 1944 und 1988. In einer Zeit, wo alles nach „nationaler Einheit" und „Übergangsregierungen" stinkt, kann die KKE natürlich hoffen, Mitglied einer eventuellen „Regierung der nationalen Einheit" zu werden. Dafür gibt es nichts besseres, als den Mächtigen zu zeigen, dass sie bereit ist, den bürgerlichen Staat zu verteidigen – eine notwendige Bedingung, um am Festessen teilzunehmen.

Schon 1973, während der Revolte gegen die Junta an der polytechnischen Schule von Athen, hat die Zeitung der „kommunistischen" Jugend nur Verschwörungen gesehen: *„Wir verurteilen den vorsätzlichen Einfall ins Athener Polytechnikum von 350 organisierten Provokateuren des griechischen Geheimdienstes am Mittwoch dem 14. November… sie waren beauftragt von der Spitze der Junta, von Papadopoulos, und dem amerikanischen CIA, die die Absicht hatten, durch lächerliche anarchistische Parolen und Slogans, die nicht den Geist der Zeit und spezielle Kräfte repräsentieren, zu tyrannisieren und zu provozieren."* Danach versuchten sie alles, um die Revolte durch Sabotage zu beenden, jedoch ohne grossen Erfolg. Ende November fiel die Junta und das Propagandabüro machte sich daran, die Mythologie an die neuen Gegebenheiten anzupassen. Heute kann man auf der Internetseite der KKE folgendes lesen: *„Während all dieser Zeit des Widerstands gegen die Militärdiktatur (1967-1974) spielte die KKE eine entscheidende Rolle in der Mobilisierung des Volkes, der Jugend und der Studenten und auch in den Demonstrationen im November 1973 an der polytechnischen Schule von Athen, die den Fall der Obristen-Junta beschleunigten."* Das einzig Wahre daran ist, dass sie „eine entscheidende Rolle spielte": Sie hättem beinahe zur Rettung der Junta beigetragen!

Die Partei folgte während den Universitätsbesetzungen 1978 und 1990-1991 der gleichen kollaborationistischen Linie. 1998, am 25. Jahrestag der Revolte, wehrten sich die Jugendlichen gegen die Vereinnahmung der Revolte durch die KKE. Während des Umzugs arbeitete der Sicherheitsdienst der KKE Hand in Hand mit der Aufstandsbekämpfungspolizei MAT. 153 Studenten wurden verhaftet.

Als der 15-jährige Alexandros Grigoropoulos am 6. Dezember 2008 von den Schweinen ermordet wurde, drückten etliche Jugendliche ihre Wut während Wochen in den Strassen aus. Kurz nach der Ermordung von Alexis sagte der Präsident der KKE Aleka Papariga in einem Interview mit einer Presseagentur: *„Die Molotov-Cocktails und die Plünderungen vermummter Individuen, deren Führung Verbindungen zu Geheimdiensten und Zentren im Ausland hat, haben überhaupt nichts mit der enormen Wut der Schüler, der Studenten und der Leute im Allgemeinen zu tun."* Sogar die Regierung lobte ihn für seine „verantwortungsbewusste Haltung". Während eines Parteikongresses 2009 wurde die lange Geschichte der Kollaboration mit dem Erreichen des Gipfels der ideologischen Entfremdung gekrönt. Während dieses Kongresses entschied sich die Partei für ein Zurück zum Stalinismus mit allem, was dazu gehört. Seither wird die Verteidigung der UdSSR nach 1953 als „revisionisti-

Probleme». Sowieso, anerkannt wird sicher nichts, was nicht anerkannt werden will, das wird gehandhabt, wie alles, was nicht hineinpasst: als Kriminalität.
Was die Bürger allerdings vor allem schockiert ist eben dieser Fakt; dass da keine Forderungen sind, dass die wenigen, die die Medien interviewen konnten, nicht mal den Versuch unternehmen, sich zu verteidigen, sich zu verteidigen gegen die Vorwürfe, die *man* ihnen macht...
«Ob ich daran gedacht habe, dass Polizisten verletzt werden könnten? Klar, das war ja der Sinn»
Das geht natürlich nicht. Menschen zu verletzen; «ohne Grund».
Wenn hier jemand Menschen verletzt, dann natürlich die Polizei. Das ist legitim. Sie hat einen guten Grund: das heilige Eigentum und den Staat, auch bekannt unter dem etwas verwirrenden Namen Demokratie.

II

So wird schlussendlich alles auf das «Problem Jugend» reduziert, es gibt keine Probleme, ausser das Problem, dass «die Jugend» so tut, als hätte sie ein Problem; das sie – wie *man* weiss – gar nicht haben kann.
Die ganze spektakuläre Debatte ist unterhaltsam. Die Bürger führen ihren Monolog und schaffen es nicht, zu verschleiern, dass sie keine Ahnung haben. Wir verstehen nicht, wieso sich einige darüber aufregen, dass die Medien gegen die Krawalle hetzen und schlicht Bullenpropaganda verbreiten. Das ist nichts neues und doch schlicht und einfach der Sinn dieser Medien.
Es bringt wenig, wenn die Medien uns als Gesprächspartner, oder als ernstzunehmende Opposition akzeptieren, ausser das sich die Organisationen auf uns werfen würden, um uns zu integrieren, uns falsche Inhalte überzustülpen und schlussendlich der ganzen Sache jegliches Leben zu nehmen.
Schlussendlich haben wir ihnen nichts zu sagen, als das, was mit den Krawallen schon zur genüge kommuniziert wurde.

III

Die «illegalen Parties» in Zureich gibt es schon lange. Sie haben eine Geschichte. Schon vor einem Jahr kam es zu Ausschreitungen nach einer RTS. Damals waren die Medien noch ahnungsloser.
In letzter Zeit wurden immer mehr «illegale Parties» aufgelöst. Sie waren oft zu klein, um verteidigt zu werden, oder zumindest dachten sich das viele. Dass es am Bellevue abgehen würde, war irgendwie vorauszusehen, auch wenn die wenigsten mit diesen Ausmassen gerechnet hätten. Natürlich geht es bei den Krawallen einigen um „Freiräume". Aber nicht nur. Es geht darum, dass der komplette Raum unter polizeilicher Besatzung steht. Und dass die Bürger auch immer wieder Freude daran haben, Polizei zu spielen. Es geht darum, dass es keine Orte gibt, wo sich Menschen begegnen können, ausser in komplett befriedeten Räumen, von Securitys bewacht. Es geht um den Alltag, um die Leere. Es geht darum, dass wir keinen Bock haben, uns zu unterwerfen, und dass, wenn wir endlich mal genug Leute sind, wir zum Angriff übergehen. Wenn die Stimmung da ist.
Es geht darum, um es mit den Worten von Claude Ribaux, einem Soziologen von 20 Minuten, zu sagen, «das wir nicht zivilisiert geboren sind» und dass wir auf die «Erziehung und Bildung» scheissen. Und dass wir das durchaus reflektieren können...

IV

Natürlich ist es klar, das noch keine Revolution ausgebrochen ist, und dass noch nicht mal klar ist, ob sich dabei eine Kontinuität entwickelt, aber auch ist klar, dass «die Bellevue-Krawalle» ein soziales Ereignis waren, dass dort verschiedenste Menschen, die sonst nicht viel zusammen zu tun haben, gemeinsam etwas auf die Beine gestellt haben. Und dass dies eine Woche später gleich nochmals passiert ist, auch wenn die Polizei mit ihrer ganzen Armada angefahren kam. Was leider einigen zum Verhängnis wurde. Hier viel Kraft und Wut denen, die deswegen immer noch im Knast sitzen.
Wieso es dieses Wochenende nicht zu Krawallen kam, können wir nur vermuten. Klar ist, dass einige Leute versucht haben, sich zu versammeln, dass aber ganz Zürich gespickt mit Bullen war.

Wir zumindest hoffen, dass «der Spuk» noch lange nicht vorbei ist. Dass es zu immer mehr sozialen Unruhen kommt. Dass sich das ganze auf andere Städte ausweitet, was schon zu passieren «droht». Dass solche Krawalle zu richtigen Aufständen ausarten, scheint zwar unwahrscheinlich, aber das waren die vergangenen Wochenenden auch.

Vielleicht sind diese Krawalle nur eine
«Modeerscheinung».
Vielleicht.
Vielleicht aber auch nicht.
Die Wette gilt.

Unruhenachrichten aus der Schweiz

Wand sind Sprühereien zu lesen wie *"London überall"*, *"Gegen Polizei, Staat und alles, was unterdrückt"* und *"Freiheit!"*.

Eine Autofreie Stadt?

Ein notorischer Autohasser oder wohl eher jemand, der seinem Unmut mit einer einfachen, aber möglichst schadensträchtigen Methode Auslass geben wollte, hat sich in der Stadt Biel ein Spiel mit der Polizei und der Feuerwehr geliefert. Diese waren völlig überfordert damit, den 16 Meldungen von brennenden Autos hinterherzurennen, die innerhalb von nur eineinhalb Stunden eine nach der anderen bei ihnen eingingen.

Verantwortliche sind angreifbar

In Andelfingen brennt das Auto von Alexander Segert, Chef der SVP-Werbeagentur Goal AG. *„Alexander Segert ist nicht einfach nur ein williges Werkzeug in der SVP-Propagandamaschinerie. Auf seinem Mist sind die meisten Werbekampagnen der SVP, wie z.B diejenige zur Ausschaffungsinitiative oder zum Minarettverbot, gewachsen."*, heisst es in einem Schreiben.

Zwei schöne Akte von Ununterworfenheit

Ende August, ein Wochende in Zürich, gezeichnet von zwei Ereignissen, die beide von der selben Weigerung sprechen, sich die Demütigungen der Polizei gefallen zu lassen:
Als drei tunesische Jugendliche in in der Nähe der Langstrasse von einer Polizeipatrouille kontrolliert werden sollten, leistet einer von ihnen heftige Gegenwehr und versetzt einem Beamten einen Fusstritt. Er versucht sogar, den zwei anderen Polizisten die Schusswaffe aus dem Holster zu ziehen, was ihm



jedoch nicht

Unruhenachrichten aus der Schweiz

gelingt. Sie werden schliesslich dennoch verhaftet und der 22-Jährige wird wegen „Gewalt und Drohung gegen Beamte“ der Staatsanwaltschaft vorgeführt.
Eine Nacht später wirft eine Gruppe von Personen Steine und Farbe gegen die Polizeiwache in Oerlikon. Dabei gehen mehrere Scheiben zu Bruch und mehrere Dienstfahrzeuge der Stadtpolizei werden in Mitleidenschaft gezogen. Es entsteht ein Sachschaden von mehreren zehntausend Franken. Im Rahmen der sofort eingeleiteten Fahndung werden zwei mutmassliche Täter verhaftet. Dabei wurde ein Polizist leicht am Arm, ein zweiter am Bein verletzt. Bei den Festgenommenen handelt es sich um zwei Schweizer im Alter von 22 Jahren. Der eine von ihnen wird die nächsten 2-3 Wochen in Untersuchungshaft verbringen...
Einige Tage später wird in Zürich Altstetten ein Bullenposten versprayt. Auf den Wänden ist zu lesen: *“Unsere Leidenschaft für die Freiheit ist stärker als eure Mauern”, “Freiheit für alle Gefangenen”, “Solidarität mit den Aufständischen dieser Welt”* und *“Für eine Welt ohne Autoritäten und Knäste”*. In der Benachrichtigung über die Aktion wird erklärt, dass sie in Solidarität mit dem Angriff auf den Bullenposten in Oerlikon geschah.

Kompromisslos bis zuletzt

Nachdem ein 53-jähriger Schweizer, dessen psychischer Zustand unter Zwang untersucht werden sollte, auch beim zweiten Mal den Polizeibeamten die Türe nicht öffnen will, bohren diese die Türe auf. Unvermittelt geht der sich bedrängt fühlende Mann mit einem Samurai-Schwert auf die Polizisten los und durchstösst dabei einem Beamten den Arm. Daraufhin umstellt die Sondereinheit Argus das Wohnhaus, während Spezialisten versuchen, den Mann zur Aufgabe zu bewegen. Kurz vor 14 Uhr zeigt sich der Mann noch mit einem Baseballschläger in der Hand auf seinem mit einer Piratenflagge geschmückten Balkon und raucht. Eine halbe Stunde später dringt die Polizei gewaltsam in die Wohnung ein und überwältigt den Mann mit einem Elektroschockgerät.

SEPTEMBER

Knast tötet, Tod den Knästen!

Ein 26-jähriger Mann wird im Zürcher Polizeigefängnis tot aufgefunden. Er war am Vortag durch die Polizei festgenommen worden, da er zur Verbüssung von mehreren Monaten Haft wegen Diebstahls

(Fortsetzung Seite 12)



Vom 4. - 6. November fand in einem Haus im Berner Oberland ein anarchistisches Treffen statt, zu dem in der französisch-, italienisch- und deutschsprachigen Schweiz und darüber hinaus aufgerufen wurde. Nach einem Austausch über die Situation in den verschiedenen Städten, über Erfahrungen von Kämpfen und über die Probleme und Grenzen, mit denen wir uns dabei konfrontiert sehen, wurden drei verschiedene Vorträge gehalten, die jeweils eine anschliessende Diskussion einleiteten. Der eine versuchte, die soziale, kulturelle und politische Situation in der Schweiz, die Auswirkungen der Befriedung auf die Gesellschaft und auf das Denken und Handeln in anti-autoritären und anarchistischen Kreisen zu analysieren. Ein anderer handelte vom Verständnis von anarchistischen und revolutionären Perspektiven und folglich von möglichen Methoden, um eine solche Perspektive in unsere Kämpfe zu tragen. Ein dritter erleuterte die Idee der Affinität, wonach in der Diskussion auch über informelle Organisation gesprochen wurde.

Mit folgendem Text wurde zum Treffen aufgerufen:

WIR WOLLEN DIE ANARCHIE.
Davon gehen wir aus. Doch was bedeutet das für unser Handeln, hier und heute? Wenn wir den Geschmack eines Lebens ohne Unterwerfung nicht in eine utopische Zukunft verschieben, sondern unverzüglich kosten wollen, indem wir uns auflehnen, welche Mittel und Methoden wählen wir, um diesem Geschmack am nächsten zu kommen? Wie bringen wir die Ablehnung jeglicher Autorität, die Solidarität und die Selbstorganisation in unseren Kämpfen zum Ausdruck? Wie vereinen wir die Verweigerung von inhaltlichen und praktischen Kompromissen mit der Suche nach Begegnungsmomenten unter verschiedensten Unzufriedenen und rebellischen Gemütern? Wie können wir unsere Ideen und Revolten teilen, ihnen eine soziale Tragweite, eine *revolutionäre Perspektive* geben? Was sind vergangene Erfahrungen von Anarchisten in der Schweiz und in anderen Ländern? Wo bieten sich hier und heute Möglichkeiten, um auf anarchistischen Grundlagen zur Verschärfung sozialer Konflikte beizutragen? Und nicht zuletzt, was tragen die wiederholten Aufstände und die konfliktreichen Veränderungen auf internationaler Ebene dazu bei?
Wir wollen uns mit allen, die an diesen Fragen interessiert sind, 3 Tage Zeit nehmen, um sie gemeinsam in Diskussionen, Gesprächen und Vorträgen zu vertiefen.

Überhaupt keine Demokratie

Angesichts des erstickenden Gewichts der Staatlichkeit, die alle gesellschaftlichen Beziehungen gestaltet, existieren heute zweifellos keine direkt und horizontal ausgerichteten Denk- und Handlungsweisen unter Individuen, ebensowenig wie menschliche Beziehungen, die sich frei nennen können. Der mediatisierte Bezug der Menschen zueinander verläuft durch Kontrollinstitutionen, die das soziale Leben in den Käfig der Norm, der Verpflichtung und zu befolgender linearer Abläufe zwängen, in dem der Akt des Delegierens zur einzigen auszuführenden Funktion wurde, wenn man fortbestehen will.

Die Tatsache, sein Leben fortwährend per Mittelsperson oder per Prokura zu leben, verschafft der von der Demokratie erreichten unangefochtenen Herrschaft ein Ausmass, das die wirkliche Kontrolle des Staates über die Gesellschaft materialisiert. Im verlockenden Spektakel seiner austauschbaren und selbstauferlegten Rollen scheint es, als ob alle Ideologien in einer Art gegenseitiger Kollaboration nebeneinander existieren, wobei die Täuschung ihre Akteure/Zuschauer dazu einlädt, in einem miserablen obligaten Spiel all die Illusionen zu konsumieren, die das alltägliche Routineleben produziert.

Den „vernünftigen“ Gefährten, den Rationalisten und Materialisten, schien es also immer logischer, die Kritik am repräsentativen demokratischen System dadurch zu entwicklen, dass sie sich dem Konzept der Direkten Demokratie als wahre Garantie der Freiheit hingaben, da es ja ausserhalb vom Prinzip der Demokratie nur die brutalsten Diktaturen geben kann. Die Logik des *Stück für Stück* dringt in ihre Gedankenwindungen ein und gibt ihnen das Gefühl, den eigenen Bestrebungen endlich eine Ordnung gegeben zu haben. Unter dem Ansporn dieses ungezügelten Verlangens nach politischem Realismus, kamen so auch einige Anarchisten zur Schlussfolgerung, dass es notwendig sei, in der revolutionären Phase durch die Realisierung der direkten Demokratie zu gehen, um zur Anarchie zu gelan-

bestimmten Gebieten (30 Automaten in Hamburg am 10. Januar 2012, beispielsweise) und sogar von der mehrstündigen Blockierung von Bahnstrecken gehört (kurz vor dem Castor-Transport an der Strecke Hamburg-Kiel durch einen Kurzschloss an der Oberleitung, an der Strecke Berlin-Hamburg durch einen Brandanschlag auf einen Kabelkanal der Deutschen Bahn).
Viele dieser Aktionen geschehen anonym, andere gehen mit manchmal kürzeren, manchmal ellenlangen Bekennerschreiben einher, die scheinbar auf eine Suche nach einem Kommunikationsweg durch die staatlichen Medien, auf ein Bestreben, mit Militanz *Politik zu machen*, hinweisen. Wäre es aber nicht sinnvoller, anstatt auf die Gunst der Medien zu hoffen, unsere Worte in ihren schmutzigen Mund zu nehmen, wobei sie nur verfault herauskommen können, uns eigene Mittel zu geben, in denen wir selbst, direkt, gegenüber anderen Leuten auf der Strasse von diesen Aktionen sprechen und sie verteidigen können? Wenn die Angriffe anonym, also keiner mehr oder weniger definierten Gruppe zuzuweisen sind, wenn sie für sich selbst sprechen, da sie sich durch die Wahl des Kontextes in eine bereits auf den Strassen präsente, lebendig verbreitete Kritik einschreiben, wäre es dann für andere Leute nicht viel einfacher, sich selbst mit der Aktion zu identifizieren?



Solidarität mit Sonja und Christian

[Christian, der nun 70 Jahre alt ist, wurde, trotz seiner Angewiesenheit auf ständige medizinische und persönliche Betreuung seit seinem Herzstillstand im Oktober 1997, erst nach über einem Monat aus der Haft entlassen. Sonja, die nun 79 Jahre alt ist, sitzt weiter in Preungesheim und dürfte heute die älteste Untersuchungsgefangene Europas sein. Die Staatsanwaltschaft hat im November Anklage erhoben und will ihnen 2012 den Prozess machen. Nachfolgend der Text eines Plakates, das im Oktober 2011, wenige Wochen nach ihrer Auslieferung in Deutschland auftauchte]

Am Mittwoch, den 14. September 2011 wurden Sonja Suder und Christian Gauger von Frankreich an den deutschen Staat ausgeliefert. Ihnen wird die Mitgliedschaft in den Revolutionären Zellen (RZ) und die Beteiligung an mehreren Aktionen vorgeworfen. Momentan befindet sich beide im Knast in Frankfurt.

Im Jahr 1978 bemerkten die beiden, dass sie observiert wurden, daraufhin entschieden sie sich unterzutauchen. Seitdem lebten sie mit einer anderen Identität in Frankreich. Aufgeflogen sind sie im Jahr 2000, wurden festgenommen und saßen für mehrere Monate in französischen Knästen, aber die Gerichte entschieden, dass die ihnen vorgeworfenen Aktionen verjährt sind. Seitdem lebten sie geduldet in Paris. 2007 stellt die Staatsanwaltschaft Frankfurt einen europäischen Haftbefehl gegen die beiden aus, 2009 entscheidet ein französischen Gericht, dass die beiden ausgeliefert werden.

Vorgeworfen wird ihnen die Beteiligung an zwei Anschlägen im August 1977 auf MAN in Nürnberg und Klein, Schanzlin & Becker AG in Frankenthal. Beide Konzerne sind verstrickt im “imperialistischen Atomgeschäft”, die einen in der “Herstellung südafrikanischer Atombomben”, die anderen spielen “eine wesentliche Rolle des Zulieferns für Kernkraftwerke in aller Welt”. Außerdem sollen sie an einen Brandanschlag auf das Heidelberger Schloss am 18. Mai 1978 beteiligt gewesen sein. Diese Aktion richtete sich gegen den Stadtumbau und die Kaputtsanierung von Heidelberg.

Die Vorwürfe der Beteiligung an den Aktionen rührt von unter Folter erpressten Aussagen her. 1978 explodierte im Schoss von Hermann Feiling eine Bombe, die für das argentinische Konsulat in München bestimmt war. Hermann verlor seine Beine und das Augenlicht, im Krankenhaus wurde er wochenlang unter dem Einfluss von Schmerzmitteln und Psychopharmaka von den gewissenlosen Bütteln des Staates ausgefragt. Durch eine Aussage des Kronzeugen Hans-Joachim Klein wird Sonja außerdem der Beteiligung an den Vorbereitungen für den Überfall auf die OPEC-Konferenz in Wien im Dezember 1975 beschuldigt.

Eine immer wiederkehrende Geschichte, die deutschen Strafverfolgungsbehörden versuchen selbst nach über 30 Jahren Schuldige für notwendige direkte, militante Interventionen zu finden. Dazu lehnten Sonja und Christian das Angebot eines Deals mit der Staatsanwaltschaft ab und zeigten damit, dass für sie eine Kooperation mit dem Staat und seinen willigen HelferInnen nicht zur Debatte steht. Bewusst haben sie sich entschieden sich nicht dem deutschen Staat zu stellen und über ihre Geschichte und die Vergangenheit auszupacken, lieber haben sie das unsichere und unruhige Leben mit einer anderen Identität gewählt.

Auf dass unsere Leidenschaft für die Freiheit die Mauern zum Einsturz bringt!

Anarchistische Gruppen

Freiheit für ALLE Gefangenen!

Für eine konsequente Kritik und Praxis

[Ein Flugblatt, das im November in Hamburg als Kritik am Auftakt einer Solidaritäts-Demonstration mit einem kurdischen Gefangenen verteilt wurde, an der sich auch autonome Gruppen beteiligten. Die Demo forderte die Freiheit für alle politischen Gefangenen und ging vor den Knast.]

In letzter Zeit konnten wir hier in Hamburg aber auch anderenorts wieder von politischen Gefangenen und von Forderungen nach ihrer Freilassung reden hören. Wir mussten mit Erstaunen feststellen, dass anscheinend Debatten sowie Texte und Initiativen, die es die letzten Jahre in Deutschland und anderenorts gab, vollkommen an vielen vorbei gegangen sein müssen. Aber fangen wir wieder am Anfang an:

Es gibt absolut nichts gegen die Verteidigung der eigenen Mitstreiter_innen oder Strukturen im Fall von Repression zu sagen. Jede_r soll sich verteidigen können, das ist ein Teil der Selbstbestimmtheit, die wir erkämpfen wollen. Auch Solidarität mit anderen, die angegriffen wurden, zu zeigen, zu denen ein wie auch immer starkes aber ehrliches Verhältnis besteht, ist Teil einer Praxis, in der wir versuchen mit Ideen, mit Worten und mit Taten andere zu finden, die sich auch mit den herrschenden Verhältnissen nicht zufrieden geben und mehr vom Leben wollen.

Doch bei allen Schritten die wir tun, müssen wir uns klar machen, ob sie mit unseren Vorstellungen, mit dem, wofür wir kämpfen, übereinstimmen, und somit verhindern, uns selbst im Weg zu stehen, unsere Ideen zu untergraben und uns zurück und nicht vorwärts zu bewegen.

Wenn wir also für ein selbstbestimmtes herrschaftsfreies Leben ohne Staat, ohne jegliche Autorität und Unterdrückung kämpfen, müssen wir auch gegen alle Mechanismen und Strukturen kämpfen, die diese aufrecht erhalten. Dazu gehören alle Institutionen sowie auch gesellschaftliche Strukturen wie Religion, Geschlechterverhältnisse und alles, was uns einsperrt. Wenn wir für ein Leben in Freiheit kämpfen, geht es nicht nur um uns selbst, sondern um die Freiheit aller, denn ohne die wären wir nicht frei. Die Beziehungen zwischen Menschen müssen emanzipatorische sein, die auf Solidarität und Respekt und nicht auf Autorität, Wettbewerb, Neid und Ausbeutung basieren. Keine der vom Staat verwendeten Methoden kann übernommen oder akzeptiert werden, denn sie sind nur aus einem Grund entstanden: zur Machterhaltung und Unterdrückung. Konflikte werden nicht weggesperrt, sie werden immer Teil von jeder Gesellschaft sein, aber nie gelöst sonder nur verschoben, wenn es keine Auseinandersetzung gibt. Auch mit Menschen, mit denen wir in Konflikt stehen, weil sie andere unterdrückt haben, deren Grenzen nicht akzeptieren oder sich sonstwie über sie stellen, müssen wir die Auseinandersetzung suchen und nicht den Staat, der uns alle kontrolliert und fremdbestimmt, "für uns" handeln lassen.

Knäste sind eine dieser Strukturen, die mit am deutlichsten zeigen wie diese Gesellschaft, geteilt in Verlierer_innen und Gewinner_innen und alle die dazwischen hängen, funktioniert. Abgesehen von der vollkommen akzeptierten Gewalt des Einsperren, die eine gesellschafliche ist, sind es die machterhaltenden Züge des Staates, die sich in den Knästen widerspiegeln. Mit den Knästen entledigt er sich derer, die nicht "funktionierender" Teil dieser Gesellschaft sein können oder wollen, die nicht "verwertbar" sind, oder die die Verhältnisse in Frage stellen.

Zeigen wir also Solidarität mit einem Menschen der uns nahesteht, sei es mit ihren_seinen Ideen oder Taten, dann sollten wir nicht vergessen, dass wir nicht nur die Freiheit eines Menschen wollen, sonder die aller!

Vor einem Gefängnis, vor den Fenstern von zig Menschen die hinter Gittern sitzen, die Freiheit einiger weniger zu fordern und alle anderen außenvor zu lassen, ist nicht nur grausam, sondern entbehrt auch jeglichem Kontext, in dem wir uns und unsere Kämpfe verstehen. Solidarität ist ein starkes und gegenseitiges Verhältnis, das wir gewiss nicht zu allen haben, aber die Freiheit brauchen alle, denn solange nicht alle frei sind ist niemand frei!

Zur Praxis der direkten Aktion in Deutschland

Die Praxis der direkten Aktion zeigt sich in Deutschland seit Jahren sehr lebendig, ja sogar immer lebendiger. Abgesehen von der nicht abflauen wollenden Welle von Autobrandstiftungen, die immer wieder nicht nur etliche Luxuskarossen, sondern auch gezielt Autos von Politikern, Unternehmensführern oder bestimmten Institutionen treffen, geschieht es fast alle paar Tage, dass sich in irgendeiner Stadt (und nicht nur in Berlin und Hamburg, sondern auch in Leipzig, Stuttgard, Freiburg, München...) Individuen oder kleine Gruppen entscheiden, zum Angriff überzugehen. Betroffen sind oft Verantwortliche in Bereichen der Atomkraft (Vattenfall, Siemens, EON, RWE, EnbW,...), des Militärs (Bundeswehr, Rheinmetall,...), der Justiz (Brandsabotage einer Knast-Baustelle in Berlin mit Brandsätzen, mit einer Zwille durchlöcherte Büroscheiben eines Justizsenators, Brandanschlag auf des Amtsgericht von Göttingen), des Bankenwesens, der Stadtaufwertung (Immobilienbüros, Neubauten, Architekten), der Arbeit (verschiedene Angriffe auf Jobcenter) und der Polizei an sich (3 ausgebrannte Polizeiautos in München Anfangs Dezember, drei weitere, diesmal gesteinigte an Neujahr in Berlin). Wir haben auch von der koordinierten Sabotage an Fahrkarten-Automaten in



Für eine soziale Revolte,
für die Freiheit aller!
Für die Zerstörung der Gefängnisse
und der Verhältnisse,
die sie brauchen!

einige Anarchisten_innen aus Hamburg

Deutschland

gen, indem sie sich die Illusion machen, die proletarischen Massen würden unsere Bestrebungen besser verstehen, wenn wir nicht mehr des „Utopismus" bezichtigt werden.

Doch sehen wir, wo deren Umsetzung hinführen würde:

Vorausgesetzt, die Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel wäre realisiert und innerhalb der Vollversammlungen, der Gemeinschaften, usw. gelte das Prinzip der direkten Demokratie, so würden sich die Entscheidungen dennoch auf die reelle Macht einer Mehrheit stützen, die demzufolge einer üblicherweise widerspenstigen Minderheit die eigenen Entscheidungen auferlegen müsste. Die Durchsetzung davon würde dazu führen, ein Wachorgan ins Leben zu rufen, um zu kontrollieren und zu verhindern, dass sich dem irgendjemand aktiv entgegenstellt. Darüber hinaus müsste eine dieser „Mehrheit" interne Minderheit die gute Umsetzung der Entscheidungen kontrollieren. Die Delegation würde also wiederhergestellt, auch wenn behauptet wird, jeder Delegierte sei in jedem Moment widerrufbar.

In Realität sind die Menschen leider nicht nur daran gewöhnt, aus den Händen zu geben, was sie direkt selbst machen könnten, darüber hinaus würde die Enthebung von der eigenen Verantwortung sie dazu verleiten, die Delegation beizubehalten und sie permanent werden zu lassen.

Mit der Zeit würden sich dann die Gemeinschaftsvollversammlungen ihrer Entscheidungsfunktionen entleeren, und es geschähe, was in Russland mit den Sowjets geschehen ist. Der Staat würde sich wieder herrichten und sich im besten Falle wieder der repräsentativen Demokratie zuwenden, nun aber rationeller und den Interessen jener Macht besser entsprechend, von der man sich befreit zu haben glaubte.

Es ist also gut erkenntlich, inwiefern die Direkte Demokratie ein Projekt gesellschaftlicher Organisation ist, das wieder in die alte Welt der Politik eintritt und die materiellen Grundlagen zur Wiedereinrichtung eines neuen Staates schafft.

Wenn also das institutionalisierte Denken der repräsentativen Demokratie dogmatisch und *autoritär* ist, so ist an eine direkte Demokratie zu denken nichtsdestoweniger *autoritativ*, das heisst, es erzeugt neue Formen sozialer Autorität.

Die Anarchie aber ist ein Gesellschaftsprojekt, das, indem es nach der wirklichen Abschaffung des Polizisten in all seinen Erscheinungsformen strebt, die Delegation ausschliesst und das Prinzip der Souveränität des Individuums verfechtet, jedes bereits erdachte Modell einer Gesellschaft aberkennt, um den Individuen, die sie zusammensetzen, eine denkende, selbstorganisierte und horizontale Gesellschaft zurückzugeben, in der ihre Beziehungen zum Anwachsen der Freiheit aller werden. Die Möglichkeit zum freien Experimentieren wäre der Vergleichsfaktor, an dem das Beste ermessen und entdeckt werden kann. Die generalisierte Selbstverwaltung wird die Menschen dazu bringen, von sich aus die eigene Individualität einer reichen und träumenden Gesellschaft zu öffnen. Der Egoismus wird mit dem einhergehen, was ihm am meisten Freude bereitet: der Solidarität. Die Menschen würden somit den Geschmack zurückfinden, sich das wiederanzueignen, was ihnen gehört: das Leben.

Die Anarchie bleibt also in der Logik des *Alles und Jetzt* und lässt keine Kompromisse zu, die ihren wahren Sinngehalt entstellen würden: Für viele Gefährten, die von demokratischem Juckreiz geplagt sind, wäre es gut, darüber nachzudenken.

Anarchismo e sovversione sociale,
ed. Centrolibri 1983


Löwenzahn

Dente di leone - Dent-de-lion - Dandelion | Deutsche Ausgabe - Nr. I - Januar 2012

In der ganzen Welt verbreitet, wächst der Löwenzahn nicht nur auf Wiesen und an Wegrändern, er schlägt seine starken Wurzeln auch in Brachflächen, Schutthalden und in jede Mauerritze. Als Heilpflanze vermag er belastende Stoffe aus dem Körper zu leiten, welche uns träge machen, lähmen und langsam vergiften können. Mit dem bitteren, weissen Saft, welcher in jeder einzelnen Ader seines Pflanzenkörpers fliesst, verteidigt der "Zahn des Löwen" sein Leben gegen alles was ihn zu vernichten droht. Trotzend erblüht er leuchtend gelb in jeder noch so öden und lebensfeindlichen Umgebung. Mit dem Wind schickt dieses Wildkraut seine Samen aus und lässt sie fliegen wie Gedanken welche die Idee einer anderen Welt in sich tragen, auf dass sie sich über weite Gebiete verbreiten, sich in allen Ritzen niederlassen und mit der Kraft der reifenden Früchte die Mauern dieser Welt zu sprengen vermögen.

Überall auf der Welt gibt es Menschen die nicht einfach die Depression des Seins überleben oder sich mit fadenscheinigen Alternativen beschwichtigen lassen wollen, sondern sich auf die Suche nach Rissen und Angriffsmöglichkeiten im Machtgefüge machen. In der erstickenden Monotonie, die uns umgibt, wollen wir uns weder träge mit Konsum zu dröhnen, noch zulassen, dass unsere Würde immer wieder verletzt wird. Diesen lebensfeindlichen Umständen, welche unsere Träume unterdrücken und unsere Ideen zu vernichten drohen, stellen wir unseren leidenschaftlichen Drang nach Freiheit und Selbstbestimmung entgegen. Denn wir wollen unser Leben nach eigenen Bedürfnissen gestalten, ohne Autoritäten und gesellschaftliche Zwänge.
Wie die Samen des Löwenzahns soll auch diese Zeitung, als Bestandteil unseres Kampfes, von den Revolten um uns herum und von unseren Träumen und Gedanken berichten. Auf dass die Kraft der Keime der Rebellion die Begrenzungen dieser Welt zu sprengen vermögen.

Die Welt fängt Feuer

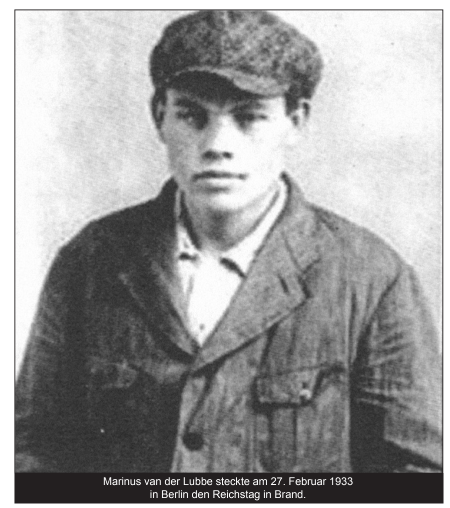
Griechenland brennt, London wird geplündert, in Zürich sind Strassenschlachten die neuen Partys und der arabische Frühling verkommt als „Facebook-Revolution" zum Mythos. Knistert die Welt wirklich oder werden Glutfunken von den Medien hochstilisiert und als Sensationen verkauft? Besteht ein Zusammenhang zwischen den Funken von hier und den knisternden Flammen im Maghreb? Können sie überhaupt in einen gemeinsamen Zusammenhang gestellt werden, oder würde ein Vergleich die Flammen entschärfen und verharmlosen? Haben auch Funken Grund genug um brennen zu wollen oder brauchen sie eine formulierte Rechtfertigung? Und brennen die Flammen im Norden Afrikas überhaupt noch?

Wie Medien Moralvorstellungen formen

In Bezug auf die aktuellen Geschehnisse zeichnen die bürgerlichen Medien ein Bild der gesellschaftlichen Doppelmoral. Es stellt sich die Frage: Weshalb werden in Ägypten fliegende Steine als Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen verstanden, während dieselben fliegenden Steine in Griechenland als Ausdruck von Arbeits- und Perspektivenlosigkeit erklärt werden, und wiederum in Grossbritannien und Zürich als gelangweilte, blinde Zerstörungswut ausgelegt werden?
Oder anders formuliert: „Im Kampf für die Demokratie ist jedes Mittel recht. Im Kampf gegen die Ungerechtigkeiten des Kapitalismus ist der Dialog der richtige Weg. Und ein Kampf gegen den Kapitalismus an sich existiert überhaupt nicht, denn Angriffe

Im Januar erschien die erste Ausgabe von Löwenzahn, eine Zeitschrift einiger Gefährten, die sich den Diskussionen und Kämpfen rund um die Frage der Migration (aber nicht nur) annehmen will. Die erste Ausgabe umfasst 6 Seiten und enthält die Artikel *„Die Welt fängt Feuer"*, *„Was ist die Ausschaffungsmaschinerie?"* und *„Die Spuren des „arabischen Frühlings""*. Die Zeitschrift soll alle 2 Monate auf den Strassen verschiedener Städte verteilt werden, und erscheint auf Deutsch, Englisch und Italienisch. Ausgaben können unter folgender Adresse angefragt werden:
dandelion-contact@riseup.net

Wählt Van der Lubbe!


Marinus van der Lubbe steckte am 27. Februar 1933 in Berlin den Reichstag in Brand.

Bürger! Die Wahlen rücken näher. Wisst ihr schon wen wählen?
Wenn ihr von den üblichen Politikern enttäuscht seit, die alles versprechen und nichts halten,
Wenn ihr diese alberne, alte und langweilige politische Klasse satt habt,
Wenn ihr denkt, dass der Ort, an dem die Macht ausgeübt wird, etwas Wärme nötig hat,
Wenn ihr genug habt von den Hierarchien, Privilegien und Geschäftemachereien...
WÄHLT MARINUS VAN DER LUBBE!
Van der Lubbe: er ist jung, mutig, voller Feuer und Leidenschaft.
Van der Lubbe: der einzige Mensch der mit ehrlichen Absichten ein Parlament betrat.
Van der Lubbe: er ist der Kandidat, der all die Wirrungen der Politik auflösen wird.

WÄHLT VAN DER LUBBE!
SCHICKT EINEN BRANDSTIFTER INS PARLAMENT!
ER IST DIE RICHTIGE PERSON AN DER RICHTIGEN STELLE!

[Ein Plakat, das während der Zeit der Bundesratswahlen in der Schweiz auf Wänden auftauchte.]

Unruhenachrichten aus der Schweiz

(Fortsetzung von Seite 10)

ausgeschrieben war. In den vergangenen Jahren kam es bereits zu mehreren dutzend Todesfällen in Schweizer Knästen, das Zürcher Polizeigefängnis auf der Kasernenwiese ist dabei besonders hoch im Kurs!

Es lebe die psychische Krankheit namens „rebellischer Geist“!

Einem 27-jähriger Ghanaer, der wegen angeblicher „Selbstgefährdung“ in den Psychiatrieknast Breitenau in Schaffhausen gesperrt wurde, gelingt die Flucht. Als er am Abend an seinem Wohnort in Neuhausen von der Polizei angehalten wird, geht er mit gezielten Faustschlägen und Fusstritten gegen diese vor. Mittels Pfeffersprayeinsatz wird er leider überwältigt, festgenommen und wieder in die Psychiatrie gesperrt. Ein Polizist wurde verletzt und musste ins Spital überführt werden.

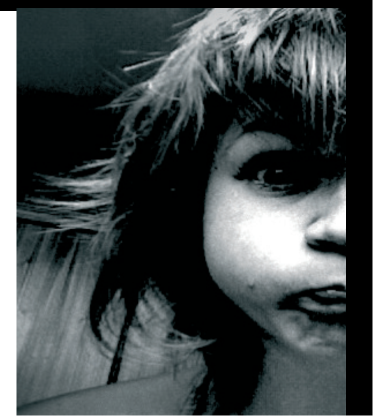


Spontane Solidarität

Zwei Zivilpolizisten versuchen in Bern vor der Reitschule einen 29-jährigen Nigerianer zu verhaften, der sich ohne gültige Papiere in der Schweiz aufhält. Mehrere Personen mischen sich ein und versuchen die Verhaftung zu verhindern. Es kommt zu einem Handgemenge mit den Bullen, die Verstärkung anfordern müssen. Leider gelingt es ihnen schliesslich, den jungen Mann wegen „illegalem Aufenthalt“ zu verzeigen. Ausserdem wird eine der eingreifenden Personen verhaftet und wegen „Gewalt und Drohung gegen Beamte“ angeklagt. Das Ganze hat jedoch ein Nachspiel: Spät in der Nacht ziehen mehrere Dutzend Personen Richtung Polizeiwache, wo die teils Vermummten ein Patrouillenfahrzeug angreifen, indem sie dessen Scheiben zertrümmern.

Eine Bekräftigung, noch am Leben zu sein?

Vier alkoholisierte Jugendliche im Alter von 15 bis 16 Jahren haben in Dielsdorf die Reifen von mehr als 50 Fahrzeugen zerstochen. Zwei der vier Beteiligten gestanden, vielleicht aufgrund des ausgeübten Drucks, vielleicht aufgrund absurder Moralvorstellungen, die Sachbeschädigungen begangen zu haben, konnten gegenüber der Polizei aber kein Motiv angeben. Nun, alkoholischer Leichtsinn hin oder her, vielleicht könnte man dazu sagen, wie es mal jemand formulierte, dass *„jeder Akt des Vandalismus und der “sinnlosen“ Zerstörung in einer rohen Form die Sehnsucht enthält, sich in der Zerstörung der Dinge zu verwirklichen, deren Herstellung und Konsum alle Sehnsüchte und Kräfte in einem unwirklichen Dasein aufgesogen hat; in der materiellen Welt seine Spuren zu hinterlassen und sich so zu vergewissern, mehr zu sein als ein Schatten der Dinge oder ein sich selbst zerfleischendes unterirdisches Untier...“.*



OKTOBER

Wir lassen uns nicht verbauen!

Eines Nachts werden in Solidarität mit dem Kampf gegen das Flughafenprojekt in Notre-Dame-des-Landes, Frankreich [siehe Seite 50], die Ticketautomaten von zwei Parkanlagen in Lausanne und Nyon sabotiert. Zur selben Zeit werden die Mauern dieser Orte mit Beschriftungen versehen: *“Wir lassen uns nicht verbauen“* und *„Vinci hau ab!“*. *„Diese Parkanlagen werden von PMS kontrolliert, einer Verwaltungsgesellschaft von Parkanlagen, die zu Vinci gehört, dem grössten Bauunternehmen der Welt. Vinci ist damit beauftragt, das Projekt eines neuen Riesenflughafens in Nantes zu führen. Dieses schändliche und unnütze Projekt bedroht eine ganze Waldlandschaft im Norden der Stadt, die momentan von Leuten besetzt wird, die gegen dieses Projekt kämpfen.“*

Alle gegeneinander oder gemeinsam gegen die Autoritäten?

Als eine Polizeipatroille auf der Schützenmatte in Bern in eine Schlägerei zwischen 20 Personen intervenieren will, lassen die Leu-

WIR SIND DAS 1%

Wir haben euch gesehen. Wir haben euch gehört. Ihr seid nun überall. Wir wissen wer ihr seit. Ihr seit die 99%, die gegen die Exzesse des Kapitalismus und die Missbräuche des Staates protestieren. Ihr seit die 99%, die Wahlreformen, soziale Alternativen, ökonomische Subventionen und politische Maßnahmen fordern. Ihr seit die 99%, die Angst haben, ihre Zukunft zu verlieren, nicht länger im Stande zu sein, zu leben, wie ihr es bis jetzt getan habt: einen Job, ein Gehalt, eine Hypothek, eine Pension. Im schlechtesten Fall sich am Überleben halten und im besten Fall eine Karriere machen. Dies ist, was ihr fordert. Ihr wollt die “Krise” nicht bezahlen, ihr wollt, dass alles wieder so wird, wie es früher war. Ihr traut euch nicht, jene Bildschirme auszuschalten, die eurem Leben Tag für Tag jede Bedeutung und Emotion rauben, und es zur Traurigkeit des bloßen Überlebens verurteilen. Und all das fordert ihr von den Regierungen und den Banken. Weil dies eure Demokratie ist: jene, die regieren, sollten sich nicht für die Macht interessieren, sondern für das Allgemeinwohl, während die Banker sich nicht für den Profit interessieren sollten, sondern für das Glück der Menschen. So wie in den Märchen, so wie in den Filmen.

Während ihr auf das sich verspätende Happy End wartet, toleriert ihr diejenigen nicht, die eure halluzinierende Resignation nicht teilen. Von Amsterdam bis Athen, von Rom bis Portland, steht ihr bereit, um jene zu stoppen, zu verraten und niederzuschlagen, die wütend sind und in den Institutionen nicht die Garantie der Freiheit, sondern den Ursprung des Elends und der Unterdrückung sehen. Ihr wisst Rache nur in der Fiktion zu schätzen, in der Realität entscheidet ihr euch für die Unterdrückung. Gegenüber einer abscheulichen und verfaulten Gesellschaft, kämpft ihr für einen bürgerlichen, kalkulierten und höflichen Protest. Ein Protest, der immer auf eurem Niveau bleiben wird: auf seinen Knien. Jetzt wissen wir wer das 1% ist, das ihr so hasst. Zusammen mit euren Grenzen, euren Schutzdiensten, euren Abgeordneten, habt ihr ziemlich deutlich gemacht, wer eure Feinde sind. Sicher nicht die Chefs, die euch mit Respekt behandeln. Wir sind es. Wir, die keinen Staat zu verteidigen oder zu verbessern haben. Wir, die keinen Markt zu beschützen oder auszubeuten haben. Wir, die weder Autorität ausüben, noch uns unterwerfen wollen. Wir, für die das Leben nicht auf das tägliche Ein- und Ausstempeln oder auf ein Bankkonto reduzierbar ist, das es zu beschützen gilt. Wir, für die die “Krise” nicht erst mit schiefgegangenen Börsenspekulationen oder mit der Inkompetenz von denen begonnen hat, die gerade im Parlament sitzen, sondern mit der bestehenden Gesellschaftsordnung und all ihren Aspekten. Wir, für

Bushäusschen Feuer, die mit Brandflüssligkeit übergossen wurden. Die Elektrokästen scheinen ein übliches, überaus geschickt gewähltes Ziel derjenigen geworden zu sein, die ihren Überdruss auslassen wollen.

ANGRIFFE GEGEN DIE POLIZEI

Erst mit einigen Wochen Verspätung gelang die Information in die Medien, dass Anfangs November zwei Polizeiposten in Anderlecht mit einer Schusswaffe angegriffen wurde. Zwanzig Scheiben wurden von Kugeln durchbohrt, ohne jedoch einen der anwesenden Polizisten zu verletzen. Etwas später in der Woche wurde ein anderer Posten mit Steinen angegriffen. Die Polizei hielt die Informationen aufgrund der „hohen Spannung im Quartier“ zurück.
Doch die Angriffe gegen die Polizei gehen flammend weiter. Ende November wird ein Molotov auf Fahrzeuge geworfen, die im Innenhof eines Polizeiposten stehen. Zwei Kombis und ein Anhänger der Polizei brennen aus, während sich das Feuer auf ein Gebäude der Gemeinde ausbreitet.
Anfangs Dezember wird die Tür eines Kommissariats in Quaregnon in Brand gesteckt. Einige Tage später wird jenes von Ixelles (Brüssel) mit Molotov Cocktails beworfen, nachdem am Abend schon im benachbarten Quartier Matonge infolge der Präsidentschaftswahlverkündig in Kongo Unruhen ausbrachen.



TAGELANGE UNRUHEN IN BRÜSSEL INFOLGE DER WAHLEN IM KONGO

Mitte Dezember kommt es etwa eineinhalb Wochen lang praktisch permanent zu wilden Demonstrationen und Unruhen in und um das Quartier Matonge in Brüssel. Diese wurden durch die Wahlen im Kongo ausgelöst (Kongo ist eine ehemalige Kolonie von Belgien) Der gemeinsame Nenner der Demonstranten und Revoltierenden scheint ihre Opposition gegen Kabila zu sein. Die Medien sprechen ununterbrochen von „Anhängern von Thsisekedi“, eine Oppositionsfigur im Kongo, doch es gibt keinen Zweifel daran, dass es sich dabei um eine offenkundige Reduktion von dem handelt, was am passieren ist.

Während der Demonstration vom Samstag, den 17. Dezember flogen dutzende Schaufenster von Banken, Läden und Institutionen is Stücke. Einige Läden wurden geplündert, darunter eine Bijouterie. Praktisch überall wurden Abfälle in Brand gesteckt und einige Autos gingen in Rauch auf. Mindestens 16 Bullen wurden verletzt. Der Bürgermeister erliess ein Versammlungsverbot, das mindestens bis Weihnachten in Kraft bleiben wird. Das ganze Quartier von Matonge ist seit Tagen unter strenger polizeilicher Überwachung: Das Quartier gleicht einer militarisierten Zone, hunderte Personen wurden verhaftet, dutzende wurden niedergeknüppelt oder misshandelt (auf der Strasse sowie in der Kaserne von Etterbeek). Dennoch gehen die Proteste weiter.

WEDER ATOMKRAFT NOCH SOLAR-TECH

In Dison wird Anfang Dezember ein Hangar der Solar-Tech Gesellschaft (spezialisiert auf Solaranlagen, Heiztechniken und Windräderanlagen) von Flammen verwüstet. Eine Nachricht, die wohl jeden Erfreuen dürfte, der dieses industrialisierte Herrschaftssystem weder von Atomenergie, noch von irgendwelcher „alternativen“ Energien versorgt sehen will, die nur die grüne Seite desselben Fortschritts-Deliriums sind.

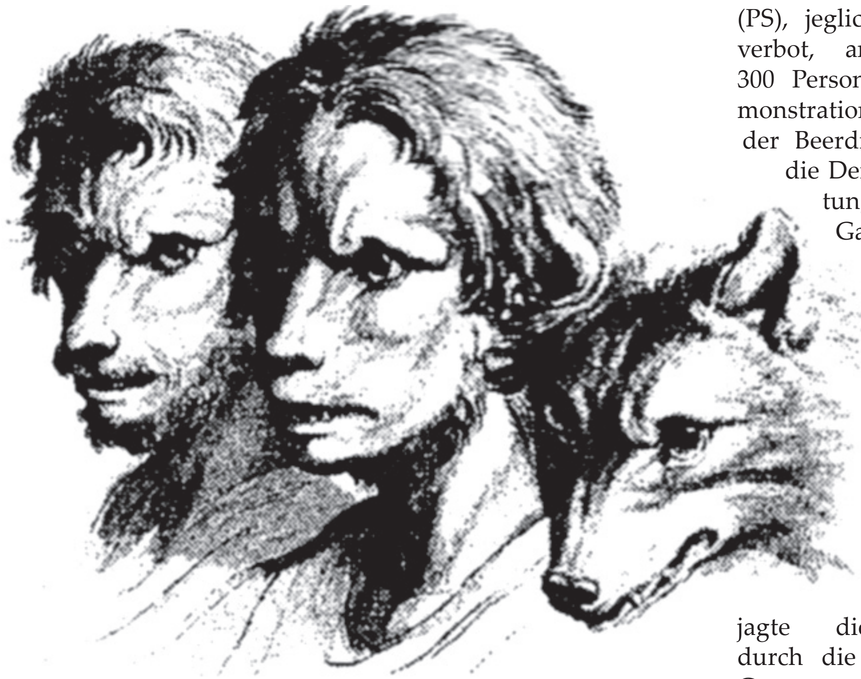
AUSLÄNDERBÜRO ANGEGRIFFEN

Mitte Dezember sahen sich die Strassen von Brüssel durch zwei kleine Demonstrationen belebt und erhitzt. Am Samstag fand im Hinblick auf die baldige Öffnung des neuen Ausschaffungsgefängnis in Steenokkerzeel eine kleine wilde Demo gegen die Gefängnisse, die geschlossenen Zentren (Ausschaffungsknäste), den Staat und die Ausbeutung in den Strassen des ärmeren Quartiers Molenbeek statt. Etwa 50 Personen nahmen daran Teil, während sie Parolen wie *„Mauer um Mauer, Stein um Stein, reissen wir alle Knäste ein“*, *„Feuer den Papieren, es lebe die Freiheit“* und *„Weder Wärter noch Gefängnis werden unsere Rebellionen aufhalten“* riefen. Flugblätter wurden in verschiedenen Sprachen verteilt , Plakate gekleistert und einige Slogens gesprayt. Die Demonstration sah nicht einen Bullen.
Der Aufruf, am Folgetag in der Nähe des neuen Ausschaffungsknast von Steenokkerzeel zu demonstrieren, kam bei der Polizei jedoch gar nicht gut an. 150 Demonstranten fanden sich beim Treffpunkt beim Bahnhof von Nossegem zusammen, während die ganze Zone rund um den Bahnhof und das Zentrum von hunderten Anti-Riot Polizisten, Reiterstaffeln, einem Wasserwerfer und einem Holikopter besetzt war. Der Bürgermeister verbot ausserdem das Demonstrieren. Schliesslich fand überhaupt keine Demonstration statt und alle Demonstranten konnten sich davon machen.
Einige Stunden später, in Brüssel, wurde das Ausländerbüro (Office des Etrangers - zentrale Institution, die die Ausschaffungsgefängnisse, die Ausschaffungen, etc. verwaltet) von dutzenden vermummten Personen angegriffen. Der Eingangsbereich des riesigen Gebäudes wurde verwüstet, Rauchpetarden und Feuerwerk wurden ins Innere geworfen.

ES LEBE DIE ERHEBUNG IN SYRIEN

Am 28. Dezember wurden die Schaufenster der Büros von Syrian Airlines in Brüssel eingeschlagen. *„Es lebe die Erhebung in Syrien. Für die Freiheit, gehen wir zum Angriff gegen alle Autoritäten über.“*

Belgien



In Merksplas gelingt es zwei Häftlingen, während des Hofgangs über die Mauer zu klettern, bevor sie im Auto von draussen wartenden Komplizen verschwinden. Einige Wochen später wird ein Wärter zu einer Zelle gerufen, nur um sich dann auf ihn zu stürzen, als er die Türe aufmacht. Auch in Verviers steigt die Spannung. Die Streiks der Wärter, die ein sichereres Gefängnis fordern, wechseln sich mit den Revolten der Häftlinge ab. *„Die Häftlinge sind aufgebracht, ebenso wie ihre Angehörigen“*, heisst es. Mitte November weigern sich etwa ein dutzend Häftlinge im Gefängnis von Turnhout in ihre Zellen zurückzukehren. Sie beklettern das Dach aus Solidarität mit einem Häftling, dem der Besuch verweigert wurde. Bereits im Juli verbarrikadierte sich ein Häftling in seiner Zelle und schüttete kochendes Wasser über die Wärter, die die Türe einzurammen versuchten, womit er sich gegen die Streichung seines Telefons wehren will.

Und, damit wir uns gleich richtig verstehen: wenn wir hier all diese Akte erwähnen, deren Antrieb wir nur zu gut nachvollziehen können, dann ist das nicht, um sie oder ihre Autoren mit Intentionen zu füllen, von denen wir schlicht nichts wissen. Es ist schlicht, weil eben diese Akte der Eingeschlossenen unter den Eingeschlossenen für uns besonders deutlich von einem gewissen Verlangen nach Freiheit und vom Mut sprechen, der dafür notwendig ist.

Unruhen nach der Ermordung eines Diebes in Liège

Vor einer Woche wurde Jordy Ksavubu (18 Jahre) von einem Juwelier während eines Raubversuchs ermordet. Etwas, das in Belgien in den letzten Jahren zur Normalität zu werden scheint. Jordy und sein Komplize passten den Juwelier vor seinem Haus ab. Als der Juwelier ihre Anwesenheit vor dem Eingangstor seiner Villa bemerkte, zog er eine Waffe und drückte fünf mal ab. Jordy wurde tödlich verletzt, der andere wurde an einer Hand verletzt und ergab sich später. Er wurde eingesperrt. Der Mord an Jordy wurde umgehend als legitimer Verteidigungsakt bezeichnet.

Eine Woche später fand die Beerdigung von Jordy statt. Obwohl der Bürgermeister der Stadt, Willy Demeyer (PS), jegliche Versammlung verbot, antworteten etwa 300 Personen auf den Demonstrationsaufruf. Nach der Beerdigung setzte sich die Demonstration Richtung Stadtzentrum in Gang. Sie stiess auf ein beträchtliches Polizeiaufgebot und die Demonstranten begannen folglich die Bullen mit Steinen zu bewerfen. Die Polizei zerstreute die Demo ziemlich schnell mit Gewalt und jagte die Demonstranten durch die Strassen. Kleine Gruppen von Revoltierenden haben infolgedessen begonnen, Autos und Scheiben von Läden zu zerstören.

Am Folgetag, einem Samstag, brechen im Stadtzentrum von Liége gegen 18:00 Unruhen aus. Revoltierende ziehen in kleinen Gruppen los, um im Stadtzentrum zu randalieren: Scheiben von Läden und Restaurants, eine Einkaufspassage, dutzende Autos und das Stadthaus werden zum Ziel. Scheinbar werden ein paar Molotovcocktails geworfen: gegen einen Bus der TEC, gegen zwei Autos, die niederbrannten, und gegen das “Maison du Péket” (der Péket ist ein Liquör, das Symbol der Stadt Liège). Abfallbehälter werden in Brand gesteckt. Die Polizei war etwas überrascht, hat aber schnell ihre grossen Dinger aufgefahren, um die Ausbreitung der kleinen Gruppen von Revoltierenden in die Innenstadt zu verhindern: Personen, die einen jungen Eindruck machen, werden systematisch kontrolliert, meistens durch Gruppen von Zivilpolizisten. Insgesammt werden 30 Personen verhaftet, zwei davon werden eingesperrt, einer in einem Jugendgefängnis, einer im Gefängnis von Lantin. Sie werden für verschiedene Delikte angeschuldigt. Die Ordnung wird schliesslich gegen 23:00 Uhr im Stadtzentrum wieder hergestellt.

Beim Blutroten Kreuz vandaliert

In Nimy wird ein Büro des Roten Kreuz verwüstet, wobei 700 Euro entwendet werden. *„Sie suchten bestimmt Geld, nutzten aber die Gelegenheit für grundlose Vandalenakte. [...] Es kam zu enormen Sachschäden...“*, meint eine Pressesprecherin des Roten Kreuz. Angesichts der Beteiligung des Roten Kreuz in Belgien, sowie sonstwo in Europa (in Italien oder in Spanien beispielsweise), an der Verwaltung von Lagern für Arme und Unerwünschte, sollte der Satz dieser Sprecherin dieser ehrwürdigen Institution mit blutgetränkten Händen und vollgestopften Taschen vielleicht umgedreht werden: *„Diese Unbekannten haben sicher mit gutem Grund diesen konsequenten Vandalismus begangen und beim vorbeigehen etwas herumliegendes Geld mitgenommen...“*

Stromsabotagen

In Brüssel, aber auch in anderen Städten, war auch dieses Jahr immer wieder von Anschlägen auf Stromkästen zu hören, die Teile der Stadt zeitweise lahmlegten. Eine Praxis, die gelegentlich mit Unruhen in den Quartieren einherging, die aber auch sonst Verbreitung zu finden scheint.
So blieben im September mehrere Quartiere von Brüssel, darunter jenes der europäischen Institutionen, infolge eines Brandes in einer unterirdischen Hochspannungskabine einen Nachmittag lang ohne Elektrizität. Die Folge der „Panne“: die Gebäude des EU-Rates, der Kommission und des Parlaments waren lahmgelegt. Auch die Lichtsignale im europäischen Quartier waren ausser Betrieb.
In Liege steckt eine Gruppe Jugendlicher eine Hochspannungskabine mit Knallkörpern in Brand. Wenig später fangen auch zwei



te plötzlich voneinander ab, beginnen sich zu vermummen und gehen nun gemeinsam mit Steinen und Pfefferspray auf die Beamten los, die verängstigt von ihrem Gummischrotgewehr Gebrauch machen. Erst mit ankommender Verstärkung können die Polizisten, noch immer unter Stein- und Flaschenbeschuss, in Sicherheit gebracht werden.

Von steigender Delinquenz und neuen Gefängnissen

«Seit drei, vier Jahren hat sich die Situation in Genf verschlechtert», beklagt sich ein Polizist in den Medien. *«Einer meiner Kollegen der Gendarmerie wurde kürzlich am Bahnhof Cornavin zusammengeschlagen, weil er zwei Männer festnehmen wollte, die ein Portemonnaie gestohlen hatten. Und erst noch an seinem freien Tag! [...] Wir sagten uns immer: Hier soll es nie zu straflosen Räumen kommen wie in gewissen Vororten Frankreichs»*, jammert ein anderer. Noch ein anderer merkt an, dass *«Polizisten selbstverständlich keine Punchingbälle seien.»* Ah nicht?
Jedenfalls scheint die Situation in Genf in den letzten Jahren angespannter zu sein. Die Bullen beklagen sich in den Medien ausserdem, dass die Schweiz keine Insel der Sicherheit mehr sei und dass sich das Ausmass der Kriminalität kaum mehr von den umliegenden Ländern unterscheidet, was sie mit der Vermischung durch die steigende Migration und mit „Kriminaltourismus“ begründen. Dieses Gejammer, egal wieviel davon stimmt, ist gewiss nicht ohne Intentionen, denn es geht stets mit Forderungen nach einer Verstärkung und Verschärfung der Polizei- und Justizstrukturen einher.
Wie dies bereits in den meisten umliegenden Ländern passiert (alleine in dem kleinen Land Belgien beispielsweise werden 6 neue Gefängnisse gebaut), so können wir auch hier davon ausgehen, dass vermehrt Projekte von neuen Gefängnissen aufkommen werden, die die seit langem überfüllten, bestehenden Gefängnisstrukturen ausbauen werden – wie beispielsweise das neue Polizei- und Justizzentrum (PJZ) in Zürich, das neue Strafjustizzentrum in Muttenz (Basel), ein neues Gefängnis neben dem bestehenden in Lenzburg (Aargau), oder das neue Ausschaffungszentrum in Hinwil (Zürich) neben dem bestehenden Vollzugszentrum Bachtel. Dieses letztere soll übrigens für Häflinge mit „guter Führung“ sein, „Ausschaffungshaft light“ wie sie es in ihrem hässlichen Jargon nennen. Eine geschickte Methode, um dem Projekt einen netten Anschein zu geben, und trotzdem eine Trennung zwischen ruhigen und rebellischen Häftlingen zu unternehmen...

Hurra die Schule brennt!

Ein Brand in einem Schulzimmer hat in Wetzikon einen Sachschaden von rund 50’000 Franken verursacht. Nach ersten Erkenntnissen haben Unbekannte eine Scheibe eingeschlagen und brennbares Material ins Innere geworfen. Das Feuer erlosch nach einiger Zeit selbstständig; Wände und Schulmaterial wurden russgeschwärzt. Auch in Rümlang wurde in diesen Tagen ein Scheibe eines Schulzimmers eingeschlagen und brennendes Material hineingeworfen.

November

Sabotage

In Bern werden etwa 60 Billetautomaten des öffentlichen Transports sabotiert. Die “relativ professionnellen” Täter, wie sie ein Angestellter von Bernmobil bezeichnet, haben Leim in den Geldschlitz, den Kartenleser und den Entwerter geschmiert. Die Schäden belaufen sich auf mehrere Tausend Franken. In einem auf Indymedia Schweiz publizierten Communiqué wird Bernmobil die Kollaboration mit den Bullen vorgeworfen.



die jeder Tag in dieser Welt prekär ist, einer Welt, die wir nie gewollt haben, in der wir uns nie wiedererkannt haben und die uns erstickt. Wir haben nichts mit euren 99% zu tun. Mit Forderungen für einen gemäßigteren Kapitalismus und einen korrekteren Staat. Mit eurem politischen Geschwätz, das Macht und Privileg auf die Größe einer Kreditkarte reduziert. Mit euren nostalgischen Pfadfinderzelten. Mit eurem Unvermögen, den Feind, die Ursache des “Unrechts” klar zu identifizieren, die immer vager und immaterieller wird und immer mehr außer Reichweite gerät. Mit euren Armen, die für die Politiker, Industriellen und Beschützer immer offener werden und gegenüber Rebellen immer harscher werden. Mit euren Aktionen, die schwächer und schwächer werden und zu nichts mehr als einem lauwarmen Intervall des Status Quo verkommen. Wir wollen eure Reformen, Kollaborationen, entfremdenden Jobs, eure linken Forderungen, die ihr immer und immer wieder hervorwürgt, nicht. Wir wissen, was die wirklichen Ursachen für das Leiden sind, dem wir unterstellt werden: der Durst nach Macht, die Gier nach Geld und die Gehorsamkeit, die sie erwarten und auch bekommen. Diese Ursachen werden in den täglichen Leben der Menschen aufrechterhalten, in den Handlungen, im Verhalten, in den Beziehungen, die einer Gesellschaft inhärent sind, in der wir uns überall fremd fühlen. Diese Ursachen – die verweigert, verlassen und zerstört werden müssen – haben Obdach gefunden in eurer Bewegung. Wir haben uns niemals wohl gefühlt mit 99% unseres modernen Lebens, das wartend in der Schlange verbracht wird, um zu betteln, trotzdem beharrt ihr darauf, 99% des Problems zu verteidigen. Wir werden unsere Möglichkeiten irgendwo anders suchen. Mit den Hoffnungen, Träumen und Handlungen, die sich eure Verurteilung verdient haben.
Segelt nur weiter auf dem Ozean der universellen Empörung. Hisst nur weiter eure Segel und überlasst das Tau den Bürokraten und den Bullen. Teilt weiter euren Raum und eure Luft mit den Arschlöchern, die das Leben auf dieser Welt so unerträglich gemacht haben. Lauft aus, einem neuen Morgen entgegen, das Heck noch immer voll mit der Scheiße von gestern. Wir werden nicht auf eurer Schiff steigen, gegebenenfalls werden wir es verlassen. Wir werden auf unseren Flossen bleiben, die ihr so verachtet, weil sie zu klein und leicht sind.
Aber passt auf! Ein Schiff, das unsere Feinde an Board hat, ist eine zu schöne Gelegenheit, um sie entgehen zu lassen. Ihr lacht? Ihr fürchtet euch nicht, da ihr glaubt, dass wir nicht die Stärke haben, um auf euer Schiff zu steigen? Dann begreift ihr es nicht. Wir wollen *euch mit eurer ganzen Todesfracht untergehen lassen*. Dazu braucht es keine gigantische Flotte, ein Brander reicht aus. Klein und leicht.

Finimondo, 11. November 2011

Unruhenachrichten aus der Schweiz

17 Monate für Andrea

Die 61-jährige Zürcherin Andrea Stauffacher wird zu einer unbedingten Freiheitsstrafe von 17 Monaten verurteilt. Das Gericht hat sie in zwei Fällen für Gefährdung durch Sprengstoffe verurteilt, wobei es um die Explosion von zwei umgebauten Feuerwerksraketen vor dem Spanischen Generalkonsulat und vor einem Gebäude der Kantonspolizei geht. Für weitere Angriffe auf ein Haus, desen Zusammenhang wir nicht kennen, und auf ein Gebäude des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco) und der Ascom Pensionskasse in Bern wurde sie freigesprochen. Eine mitangeklagte 46 Jahre alte Zürcherin wurde vom Gericht wegen der Brandstiftung am Auto eines szenebekannten Zivilpolizisten zu 14 Monaten Freiheitsstrafe bedingt verurteilt.

Entgegen der Welle von Solidaritätsbekundungen widerstrebt es uns, uns mit einer Person solidarisch zu erklären, die sich deutlich autoritären Ideologien verschreibt. Der revolutionäre Aufbau, von dem Andrea offensichtlich ein einflussreicher Teil ausmacht, ist eine in ihren jungen Fraktionen vielleicht noch durchmischte, unter den „Höheren“ aber strikt marxistisch-leninistische, hierarchisch strukturierte Organisation, die mit dem anarchistischen Projekt nicht nur nichts zu tun hat, sondern sich ihm, je nach Situation des Kampfes, auch klar entgegenstellt. Für uns gibt es keine „Pflicht zur revolutionären Einheit“ in „Momenten der Schwäche“, um ihren doppelzüngigen Jargon zu zitieren. Denn unsere Stärke sind unsere Ideen, unverwässert, und die Ablehnung jeglicher Pflicht.

Wir sind durchaus solidarisch mit den Angriffen auf die Institutionen, die ihr vorgeworfen werden, da wir uns in dem Bedürfnis



AFFINITÄT

Unter anarchistischen Kameraden besteht ein ambivalentes Verhältnis zur Frage der Organisation.

An den beiden Extremen befinden sich einerseits die Annahme einer permanenten Struktur, mit einem klar umrissenen Programm, mit zur Verfügung stehenden Mitteln (wenn auch wenigen) und einer Unterteilung in „Kommissionen“; und andererseits die Zurückweisung jeglicher stabilen und strukturierten Verbindung, auch wenn diese nur für kurze Zeit besteht.

Die klassische anarchistische Föderation (alten und neuen Typs) und die Individualisten bilden die beiden Extreme von etwasem, das irgendwie versucht, der Realität des Kampfes zu entgehen. Der Kamerad, der den organisierten Strukturen anhängt, hofft, dass sich aus ihrem quantitativen Anwachsen eine revolutionäre Veränderung der Wirklichkeit ergibt, weshalb er sich auf die billige Illusion einlässt, jede autoritäre Rückentwicklung der Struktur und jedes Zugeständnis gegenüber der Parteilogik unter Kontrolle zu haben. Der individualistische Kamerad hingegen ist neidisch auf sein eigenes Selbst und fürchtet jede Art von Verunreinigung, jedes Zugeständnis gegenüber den anderen, jede aktive Zusammenarbeit, da er dergleichen als Nachgeben und Kompromiss betrachtet.

Auch jene Kameraden, die der Frage der anarchistischen Organisation kritisch gegenüberstehen und die die etwaige individualistische Isolierung zurückweisen, vertiefen die Frage oft nur in klassischen Organisationsbegriffen. Es fällt ihnen schwer, sich andere Formen von stabilen Verbindungen zu denken.

Die Basisgruppe wird als unabdingbarer Bestandteil der spezifischen Organisation betrachtet und die Föderation von Gruppen, basierend auf einer ideologischen Klärung, wird zu ihrer natürlichen Konsequenz.

Die Organisation entsteht somit vor den Kämpfen und richtet sich schliesslich nach der Perspektive einer gewissen Art von Kampf aus, der die Organisation als solche – so vermutet man zumindest – quantitativ anwachsen lässt. Die Struktur wird also zu einer stellvertretenden Figur in Hinsicht auf die von der Macht getroffenen repressiven Beschlüsse, die aus verschiedenen Gründen die Szenerie des Klassenkonflikts dominiert. Der Widerstand und die Selbstorganisation der Ausgebeuteten werden als geringfügige Aspekte betrachtet, die man zwar hie und da feststellen kann, die aber erst dann Bedeutung bekommen, wenn sie in die spezifische Struktur eintreten oder sich von Massenorganismen konditionieren lassen, die unter der (mehr oder weniger deklarierten) Führung der spezifischen Struktur stehen.

Auf diese Weise bleibt man stets in einer Wartehaltung. Wir befinden uns alle wie auf Bewährung. Wir wägen das Verhalten der Macht ab und halten uns bereit, um (immer im Rahmen des Möglichen) auf die zuschlagende Repression zu reagieren. Fast nie nehmen wir selbst die Initiative, lancieren wir Interventionen in erster Person, stürzen wir die Logik der Verlierer um. Wer sich mit strukturierten Organisationen identifiziert, wartet auf ein unwahrscheinliches quantitatives Wachstum. Wer innerhalb von Massenstrukturen wirkt (zum Beispiel aus anarcho-syndikalistischer Sicht), wartet darauf, dass die kleinen defensiven Ergebnisse von heute im grossen revolutionären Ergebnis von Morgen münden. Wem all dies widerstrebt, der wartet ebenso, weiss aber nicht genau worauf, verschliesst sich oft in einem Groll gegen alle und alles und ist von seinen eigenen Ideen überzeugt, ohne zu bemerken, dass sie nichts anderes als die leere Umstülpung der organisatorischen und programmatischen Behauptungen der anderen sind.

Mir scheint aber, dass anderes getan werden kann.

Gehen wir davon aus, dass es notwendig ist, Kontakte zwischen Kameraden zu knüpfen, um zur Aktion überzugehen. Alleine ist man nicht fähig, zu agieren, es sei denn, man beschränkt sich auf einen platonischen Protest, der, egal wie blutig und schrecklich, stets platonisch bleibt. Wenn wir auf einschneidende Weise in die Realität einwirken wollen, müssen wir mit vielen sein.

Auf welchen Grundlagen finden wir andere Kameraden? Wenn wir die Hypothese der Programme und der Plattformen von Anfang an verwerfen, sie ein für alle Mal an den Nagel hängen, was bleibt uns dann noch?

Es bleibt die Affinität.

Unter anarchistischen Kameraden gibt es Affinitäten und Divergenzen. Und ich spreche hier nicht von den charakterlichen oder persönlichen Affinitäten, also von jenen Aspekten des Empfindens, die oft die Kameraden untereinander verbinden (die Liebe an erster Stelle, die Freundschaft, die Sympathie, etc.). Ich spreche von einer Vertiefung der Kenntnis voneinander. Je weiter diese Vertiefung geht, desto grösser kann die Affinität werden, oder, im entgegengesetzten Fall, können die Divergenzen derart offenkundig hervortreten, dass sie jede gemeinsame Aktion unmöglich machen. So oder so hängt die Lösung von der tiefen gemeinsamen Kenntnis voneinander ab, die es durch ein Detailprojekt unter den



„demokratisieren“ oder etwas ertragbarer zu gestalten. Hierbei handelt es sich bloß um einen weiteren Schritt hin zur Perfektionierung der Schulen, was weit entfernt – wenn nicht gar entgegengesetzt – ist, von dem, was wir uns ersehnen. Diese Kritiken scheinen überdies alle einen wesentlichen Punkt einfach zu ignorieren; die Schule ist kein isoliertes Phänomen, sondern ist in einen sozialen Kontext eingebettet. Und es ist genau hier, wo wir – als Anarchisten – intervenieren können.

Die Schule ist Teil dieser kapitalistischen Welt und nimmt dabei eine entscheidende Rolle ein; sie soll die jüngsten dieser Gesellschaft auf den „Arbeitsmarkt“ vorbereiten. Die in der Schule vermittelten Werte sind, unter anderem, Gehorsam, Arbeitseifer und Konkurrenzkampf. Die Schule führt uns geradeaus in die Fabriken, die Büros oder die Arbeitslosigkeit, aber in keinstem Fall in unsere Freiheit. Wenn wir den Kapitalismus angreifen, müssen wir die Schulen mit der selben Wut zurückweisen, wie wir die Arbeit oder jede andere Herrschaft über unser Leben zurückweisen.

Die Erziehung hat sich im Laufe der Zeit verändert, aber ihr oberstes Ziel bleibt immer dasselbe; den „Kindern“ die Autorität der „Erwachsenen“ aufzuzwingen, wie es schon bei den Spartanern in der Antike oder bei den kirchlichen Schulen im Mittelalter der Fall war. Die Schulen wurden nicht „zu unserem eigenen Wohl“ gegründet, sondern um uns zu domestizieren und uns zu gut geölten Rädchen in einem komplexen und entfremdenden System zu machen. Folglich sind die Schulen nur ein Werkzeug in den Händen der Herrschenden und somit ohne Erbarmen zu zerstören.

Verschiedene Formen von Angriffen gegen den Knast Schule sind allgegenwärtig, werden aber meistens bloß als „grundlose Gewalt“ von jugendlichen Straftätern abgestempelt. Diese Diffamierung stellt nur einen krampfhaften Versuch dar, die Revoltierenden gegen die Schule zu isolieren. Indem wir lauthals unsere Komplizenschaft mit den Angreifern ausdrücken, können wir die Stille durchbrechen, die diesen „Vandalismus“ so oft begleitet. Scheiben einschlagen, Lehrer angreifen oder Mobiliar zerstören sind alles Akte von Individuen, die der Staat noch nicht in eine zahme Herde transformieren konnte. Widersetzen wir uns entschieden der trügerischen Trennung von dem „politischen“ und dem „sozialen“ um endlich unser Leben zurückzugewinnen. Es ist kein Zufall, dass Schulen bei jeder sozialen Revolte zu den ersten Angriffszielen zählen. Lassen wir alle Hürden zurück, die uns diese Gesellschaft aufdrängt. Was uns antreibt, die Schulen – und alle anderen Knäste – anzugreifen, ist unsere grenzenlose Leidenschaft für die Freiheit.

Auf dass der nächste Feueralarm mehr ist als bloß eine Präventivmaßnahme…

Hors Service, nr. 22, 31. Oktober 2011

DIE SPANNUNG IN DEN BELGISCHEN GEFÄNGNISSEN

Die Gefängnisse in Belgien sind eine unruhige Gegend. Das wissen wir spätestens seit der Welle von Massenausbrüchen und -Unruhen, die sie im Sommer 2006 durchzog und die seither nie völlig abgeflaut ist. So steigt auch während der letzten Monate die Spannung beispielsweise im Gefängnis von Ardenne nach und nach an, bis sie schliesslich Ende November ihren momentanen Höhepunkt findet. Bereits im September besetzt eine Gruppe Häftlinge für mehrere Stunden den Innenhof dieses Gefängnisses, das eines der neusten und best gesichertsten in Belgien ist. Sie prangern die Überbelegung an und machen einen um einiges kreativeren Lösungsvorschlag als die Politiker: nämlich die Gefangenen zu entlassen! Als Reaktion auf diese Besetzung und auf die mangelhafte Gefängnisstruktur, treten die Wärter am Folgetag in Streik. Keine Duschen, keine Besuche, keine Telefone und selbst keine Nahrungsverteilung mehr... Dies kurbelt die Wut der Häftlinge selbstverständlich nur noch mehr an, die am Montag Morgen beginnen, ihre zwei getrennten Flügeln zu verbarrikadieren und sich mit den einschreitenden Wärtern zu prügeln. Nach weiteren Ausschreitungen im Verlauf des Tages, schiebt die Intervention der Anti-Riot-Polizei den Unruhestiftern schliesslich den Riegel vor.

Anfangs Oktober, wieder in dem Gefängnis von Andenne, werden zwei Wärter von vier Häftlingen mit Messern und Rasierklingen zur Geisel genommen, um auszubrechen. Sie sind etwas erfolgreicher als derjenige, der dasselbe schon im Juli versuchte. Während sie einen Wärter noch immer mit sich haben, stehlen sie ein Auto der Haftanstalt und es folgt eine Verfolgungsjagt. Nach der Durchbrechung einer Polizeisperre und einem Fahrzeugwechsel endet leider auch ihre Flucht wieder in den Händen der Polizei.

Im November bricht schliesslich eine Revolte von 200 Häftlingen aus, das heisst, mehr als die Hälfte weigert sich, in ihre Zellen zurückzukehren. Dabei wird ein Büro in Brand gesteckt, werden Heizungen herausgerissen, Brandmelder beschädigt, Scheiben und Computer eingeschlagen. Erst die Intervention von Spezialeinheiten der Polizei kann die Revoltierenden wieder in ihre Zellen zwingen.

Einige Tage später, als die Häftlinge zur Bestrafung noch immer mit starken Restriktionen in ihren Zellen festgehalten werden, heisst es in den Medien, die Wärter würden immer öfters bedroht. So sollen sie beispielsweise ihre privaten Autos nun innerhalb der Umzäunung, und nicht mehr ausserhalb parkieren, da sie sonst riskieren, in Brand gesteckt zu werden... Diese Drohungen gegenüber den Wärtern nehmen übrigens auch in Brüssel zu, wo sich beispielsweise die Wärter von Saint-Gilles schon wiederholt beklagten, in der Metro oder in anderen Momenten ihres Privatlebens erkannt und angegriffen worden zu sein.

Auch in anderen Anstalten zeichnet sich das Verlangen nach Freiheit immer wieder in mutigen Akten ab. So zündet in Vottem Ende September ein Tunesier seine Zelle an, nachdem er bereits zuvor in Hungerstreik trat. Im Gefängnis von Huy gelingt zwei jungen Häftlingen die Flucht, indem sie einen Wärter zur Geisel nehmen und sein Privatauto entwenden. Etwa dasselbe Prozedere in Charleroi, woraufhin die Wärter gemeinsam mit Wärtern von anderen Gefängnissen in Streik treten, um sich über die jüngste Welle von Ausbrüchen mit Geiselnahmen zu beklagen. Die Polizei ihrerseits droht auch, in Streik zu treten, da sie die streikenden Wärter nicht mehr ersetzen will. Und wer würde dann wohl die Polizei ersetzen? Das Militär? So schnell kann's gehn...

Eine kleine Übersicht der Ausdrücke der Wut gegen die Schule in Belgien im Monat Oktober

JAMBES – Ein scheinbar absichtlich gelegter Brand verwüstet über 20 Zimmer des Internats von Jabmbes. Auch andere Teile des Gebäudes werden von den Flammen und vom Rauch beschädigt. Das Feuer brach am frühen Montag Morgen in dem noch leeren Gebäude aus. *(11. Oktober 2011)*

MARCHES – Unbekannte dringen in den Hof des Gymnasiums ein und stecken dort Müllkontainer in Brand. Das Feuer breitet sich auf das Gebäude aus und verwüstet einen Grossteil der Schule. Alle Lektionen wurden auf unbestimmte Dauer abgesagt. *(16. Oktober 2011)*

HUY – Wieder brennen Abfallkontainer im Hof einer Sekundarschule. Das Gebäude wird durch das Feuer beschädigt, dennoch scheint es die Wut der Brandleger überstanden zu haben. Die Schulleitung spricht von einem Akt, der davon inspiriert war, was in Marches geschah. *(17. Oktober 2011)*

LIEGE – Jugendliche stehlen das Auto ihres Lehrers und stossen es in den Fluss. Sie wurden auf frischer Tat ertapt, während das Auto bereits versank. *(17. Oktober 2011)*

IZEGEM – Eine Schule wird von Vandalen völlig verwüstet. Sie verwüsten praktisch alle Räume, Direktions- und Lehrerbüros. Sogar die Beleuchtungen werden von den Decken der Gänge gerissen. Die Direktion, der Gemeinderat und der Elternrat sind über diesen „bestialischen und nie gesehenen Vandalismus" zutiefst schockiert. Die Lektionen werden abgesagt und die Schüler werden vorübergehend in anderen Räumen ihre Lektionen abhalten müssen. *(23. Oktober 2011)*

HORNU – Am Dienstag bricht gegen 13:00 ein Brand an der Provinzialuni Richard Stiévenart aus. Laut den Feuerwehrleuten brach das Feuer im Erdgeschoss, auf der Höhe eines Archivraumes aus. *(25. Oktober 2011)*

BRUGLETTE – Es ist bei weitem nicht das erste Mal, das die Gemeindeschule von Brugelette Vandalenakte verzeichnet. Infolge beträchtlicher Beschädigungen des Schulgebäudes wird sie ihre Reparaturarbeiten fortführen müssen. Dieses Mal amüsierten sich die Randalierer damit, Steine gegen mehrere Scheiben der Sporthalle und des Gebäudes zu schmeissen. *(28. Oktober 2011)*

SAINT-REMY – In der Nacht von Freitag auf Samstag gegen 2:40 wird die Feuerwehr aufgrund eines hinter der Gemeindeschule stehenden brennenden Kontainers gerufen. Das Feuer wird rasch gelöscht. *(31. Oktober 2011)*

DENDERMONDE – Vandalen verwüsten einen guten Teil der technischen und Handelsschule. Sie zerbrachen die Aussentüren, rammten die Türen im Innern ein und verwüsteten einige Räume, das Direktorbüro und das Sekretariat. In einigen Klassen haben sie die Computer und die neuen Beamer der Schule kaputt gemacht. Dies ist nicht das erste Mal dass diese Schule das Ziel von Vandalen ist. Vor einigen Wochen wurde sogar ein Schuss aus einer Feuerwaffe auf ein Fenster der Schule abgegeben. *(31. Oktober 2011)*

Schulen sind Gefängnisse… und Gefängnisse brennen



Schulbeginn. Erneut steht uns ein Jahr der Unterwerfung und Erniedrigung bevor. Nach diesen zwei Monaten „Freizeit" [Dauer der Sommerferien in Belgien], in denen wir uns ausruhen konnten, beginnt sich bei den ersten bereits die Langeweile breit zu machen. Da drängt sich die Vermutung auf, dass die Schule uns nicht nur körperlich, sondern auch psychisch einengt. Dass die Schule uns also der Möglichkeit beraubt, selbst über unser Leben bestimmen zu können, ohne dem Einfluss des Lehrers oder einer anderen Autorität ausgesetzt zu sein.

Lasst uns also von Beginn an die richtigen Worte wählen; eine Schule ist ein Knast und nichts anderes. Den Begriff Knast definiere ich als einen Ort oder eine Institution, die uns einsperrt, um – auf welche Weise auch immer – die herrschende Ordnung aufrecht zu erhalten. Arbeit, Schulen, psychiatrische Anstalten, zusammengepferchte Wohnungen, Abschiebelager, Strafanstalten. Die Funktion der Knäste mag variieren, doch entstammen sie alle der gleichen Idee – das reibungslose Funktionieren einer Gesellschaft zu gewährleisten, die auf Unterdrückung und Ausbeutung beruht.

Sprechen wir hier also von der Schule, ein Themenfeld, das, meiner Meinung nach, viel zu oft vergessen wird im Kampf gegen jegliche Herrschaft. Dabei ist die Schule eindeutig autoritär. Der Lehrer übt eine unantastbare Macht aus; wenn er spricht, müssen alle anderen schweigen. Man braucht eine Erlaubnis für die banalsten Dinge; aufs Klo gehen, miteinander reden, aufstehen oder etwas trinken. Je nach Laune kann der Lehrer dies alles ohne Begründung verbieten. Jeder noch so kleine Verstoß wird bestraft. Überwachungskameras werden zur Normalität. Eigentlich paradox, wenn wir uns vor Augen halten, dass der Staat uns so zu autonomen Individuen erziehen möchte.

Dieses strikte Reglement ist für jeden sichtbar und wird somit oft kritisiert, nicht zuletzt auch von der Linken. Aber nachdem man Jahre über Jahre in diesem Knast verbracht hat, wird es wohl schwierig, diesen engstirnigen Rahmen zu übersteigen. Das Ziel dieser Personen ist es also nicht, den Knast Schule zu zerstören, sondern ihn zu

Einige Auszüge der sozialen Konfliktualität in Frankreich

Urbane Unruhen

Der Auslöser sei angeblich ein Polizeieinsatz aufgrund einer Nachtruhestörung gewesen. Doch, wie sich immer wieder zeigt, sind die Auslöser im Grunde beliebig und austauschbar. Denn das, was folgt, spricht von einer Ablehnung und Unzufriedenheit, die viel allgemeiner ist und schlicht einen Vorwand sucht, um herauszuplatzen. Jedenfalls ergab sich an diesem Abend, in einem Viertel in Hauts de Chambéry, dass eine Gruppe Jugendlicher sich aufmachte, durch die Strassen zu ziehen, die Räumlichkeiten des Arbeitsamtes zu verwüsten, die Scheiben einiger Busstationen einzuschlagen und fünf Autos in Brand zu stecken.

Noch am Folgetag, als drei Jugendliche noch immer auf dem Bullenposten sassen, versammeln sich wieder etwa dreissig Individuen im Viertel – mit einem Einkaufswagen voller Steine und Betonstücke. Die sichtlich vorgeplante Konfrontation mit der Polizei führt zur Beschädigung von zwei ihrer Autos und einem Beamten. Ausserdem gehen 20 Abfalleimer und zwei Autos in Flammen auf.

Im November, zwei Monate später, wird auch in Nantes das Arbeitsamt angegriffen. Als dann, ein paar Tage später, ein Journalist vor Ort auftaucht, um darüber zu reportieren, wird dieser zu Boden geworfen und von etwa einem dutzend Jugendlicher umstellt. Daraufhin verzieht er sich und kann erst mit polizeilicher Begleitung wieder sein Auto besteigen. Nun, wenn das mal nicht von einem Bewusstsein gegenüber der Funktion der Journalisten zeugt, das selbst unter Gefährten manchmal schwer zu finden ist...

In Clemont-Ferrand kommt es im Januar 2012, kurz vor der fertigstellung dieser Zeitschrift, bereits die vierte Nacht in folge zu Strassenschlachten und brennenden Autos, nachdem die Polizei einen jungen Mann bei einer Kontrolle ins Koma beförderte.

Sabotage

Das Sägen und Schneiden irgendwelcher Kanalratten in 10 Metern tiefe, unter dem place Maillot von Paris, führte im September dazu, dass 15'000 im XVII. Arrondissement und in Levallois-Perret wohnenhafte Kunden von Numericable ohne Fernseher, Telephon und Internet blieben. *„Die Panne, die Mitten am Nachmittag geschah,"* heisst es, *„ist einem Sabotageakt zu verschulden"*. Dreihundert Glasfaserkabel *„müssen nun eines nach dem anderen von Hand wieder zusammengelötet werden"*. Dafür wurden 8 Stunden benötigt.

Und man stelle sich erst einmal vor, wie sehr solche „Pannen" in aufständischen Situationen dazu beitragen könnten, die Normalität zurückzuhalten und der Subversion mehr Raum zu geben...

diversen Fragen, die die Realität des Klassenkampfes aufwirft, zu entwickeln gilt.

Es gibt eine ganze Bandbreite an Fragen, die in der Regel nicht in ihrem ganzen Umfang ausgearbeitet werden. Oft beschränken wir uns auf naheliegendere Fragen, weil es jene sind, die uns am meisten berühren (Repression, Knast, etc.).

Doch gerade in unserer Fähigkeit, die Frage, der wir uns annehmen wollen, zu vertiefen, liegt das geeignetste Mittel, um die Grundlage zur gemeinsamen Affinität zu festigen. Diese Affinität wird gewiss nie absolut oder umfassend sein können (ausser in äusserst seltenen Fällen), aber ausreichend, um Beziehungen zu festigen, die zur Aktion fähig sind.

Durch die Beschränkung unserer Interventionen auf die offensichtlicheren und oberflächlicheren Aspekte dessen, was wir für unmittelbare und essenzielle Probleme halten, werden wir nie die Möglichkeit haben, die uns betreffenden Affinitäten zu entdecken, und werden wir immer plötzlichen und unerwarteten Widersprüchen ausgeliefert bleiben, die jedes Projekt der Intervention in die Realität zum Scheitern bringen können. Ich will noch einmal betonen, dass man Affinität nicht mit Gefühlen verwechseln sollte. Es mag durchaus Kameraden geben, mit denen wir Affinität verspüren, die uns aber nicht sehr sympathisch sind, und umgekehrt Kameraden, mit denen wir keine Affinität haben, für die wir aber aus diversen anderen Gründen Sympathie verspüren.

Wir sollten uns allerdings in unserem Handeln nicht von falschen Problemen hemmen lassen, wie beispielsweise jenem der angeblichen Differenzierung zwischen Gefühlen und politischen Motivationen. Nachdem, was ich weiter oben sagte, könnte man meinen, Gefühle seien etwas, dass von der politischen Analyse getrennt zu halten sei, wodurch wir beispielsweise eine Person lieben können, die unsere Ideen nicht im Geringsten teilt, und umgekehrt. Dies ist im Grossen und Ganzen möglich, so zerreissend es auch sein mag. Doch im Konzept der Vertiefung der Bandbreite an Fragen, das ich oben ansprach, muss auch der persönliche Aspekt (oder wenn man es bevorzugt, jener der Gefühle) miteinbezogen werden, insofern die instinktive Unterwerfung gegenüber unseren Trieben oft einem Mangel an Überlegung und Analyse verschuldet ist, während wir nicht zulassen können, schlicht vom Gott des Exzesses und der Zerstörung besessen zu sein.

Aus dem Gesagten geht eine erste, wenn auch verschwommene Ahnung davon hervor, wie wir die anarchistische Gruppe verstehen: eine Gesamtheit von durch gemeinsame Affinität verbundenen Kameraden.

Je vertiefter das Projekt ist, das diese Kameraden zusammen aufbauen, desto grösser wird ihre Affinität sein. Daraus folgt, dass die wirkliche Organisation, die effektive (und nicht fiktive) Fähigkeit, gemeinsam zu agieren, das heisst, sich zu finden, eine analytische Vertiefung zu



erarbeiten und zur Aktion überzugehen, von der erreichten Affinität abhängt und nichts mit den Kennzeichen, den Programmen, den Plattformen, den Fahnen und den verhüllten Parteien zu tun hat.

Die Affinitätsgruppe ist also eine spezifische Organisation, die sich um gemeinsame Affinitäten gruppiert. Diese können nicht für alle gleich sein, vielmehr haben die unterschiedlichen Kameraden unendliche Affinitäts-Nuancen, je vielfältiger diese sind, desto breiter wird die erreichte Kraft zur analytischen Vertiefung sein.

Daraus folgt, dass die Gesamtheit dieser Gefährten ebenfalls eine Neigung zum quantitativen Wachstum hat. Dieses ist aber beschränkt und bildet nicht das einzige Ziel ihrer Aktivität. Die zahlenmässige Weiterentwicklung ist für die Aktion unentbehrlich und zugleich ein Beweis der Reichhaltigkeit der ausgearbeiteten Analysen und ihrer Fähigkeit, mit einer grösseren Anzahl Kameraden immer mehr Affinität aufzudecken.

Daraus folgt, dass sich der so zustande gekommene Organismus schliesslich gemeinsame Mittel zur Intervention verschaffen wird. Zunächst ein zur analytischen Vertiefung notwendiges Diskussionsinstrument, das fähig ist, wann immer möglich Ausführungen über ein möglichst breites Spektrum an Fragen zu geben, und gleichzeitig ein Referenzpunkt zu bilden, um – auf persönlicher und kollektiver Ebene – die Affinitäten oder Divergenzen festzustellen, die nach und nach hervortreten werden.

Zuletzt bleibt noch zu sagen, dass der Aspekt, der eine solche Art von Gruppe zusammenhält, zwar zweifellos die Affinität ist, der sie antreibende Aspekt, ist jedoch die Aktion. Sich auf den ersten Aspekt zu beschränken und den zweiten unterdimensioniert zu lassen, wird jede Beziehung im pedantischen Perfektionismus vertrocknen lassen.

Alfredo M. Bonanno

[Publiziert unter dem Titel *Affinità e organizzazione informale* in "Anarchismo", nr. 45, März 1985; die deutsche Übersetzung wurde der Zusammenstellung von Texten von A. M. Bonanno *Vom Zentrum zur Peripherie* entnommen, die 2006 in Zürich von *Mantz, Grebel & Reublin Dataretribal* herausgegeben wurde, und mit der Version in *Anarchismo insurrezionalista*, von Edizioni Anarchismo, Trieste, 2009, hierfür überarbeitet.]

Unruhenachrichten aus der Schweiz

nach direkter Aktion wiedererkennen, wir sind solidarisch gegen die Repression, die Andrea erfährt, und wir wünschen ihr die Freiheit, sowie wir allen die Freiheit wünschen; unsere ausdrückliche und persönliche Solidarität aber behalten wir jenen vor, die aus Überzeugung auf der anti-autoritären Seite der Barrikaden kämpfen.

Unruhen im überfüllten Gefängnis

Laut der bürgerlichen Presse weigerten sich zwischen zwanzig und vierzig Häftlinge von Champ-Dollon, in der Nähe von Genf, nach dem Hofgang in ihre Zellen zurückzukehren. Ihre Forderung sei "der Zugang zum grossen Sportsaal, während sie sich über die Schlampigkeit der Justiz und Verspätungen bezüglich Verlegungen beklagen". Es werden zahlreiche Kastenwägen und Bullenautos gesehen, die sich mit Sirene in Richtung Gefängnis aufmachten. Die Zeitung "Tribune de Geneve" spricht von zwanzig anwesenden Bullenautos.

Kurz zur Erinnerung: Das für 370 Gefangene konzipierte Gefängnis von Champ-Dollon ist chronisch überfüllt und zählt zu diesem Zeitpunkt 511 Gefangene.

Unmut oder Festlaune?

Ein Teil der rund 200 Teilnehmer einer unbewilligten Party greift in Solothurn die Einsatzkräfte der Polizei an. Flaschen, Steinen, Blumenkisten und anderen Gegenständen werden geworfen und Abfallcontainer angezündet. Die Polizei reagiert mit Gummischrot und Tränengas.

Armbrust-Schützenstand brennt

Der Armbrust-Schützenstand Albisgütli im Zürcher Kreis 3 ist in der Nacht auf heute Donnerstag komplett ausgebrannt. Dabei entstand ein Sachschaden von mehreren hun-

Unruhenachrichten aus der Schweiz

derttausend Franken. Nach ersten Erkenntnissen vermutet die Polizei Brandstiftung. Ob dabei ein Zusammenhang mit den wiederholten dortigen SVP-Tagungen, oder mit dem Polizeiübungsgelände besteht, bleibt offen...

Die einzige Kirche die erleuchtet, ist eine, die brennt

In Châble, im Wallis, legt ein Brandstifter diverse Gebetsbücher und andere Gegenstände auf den Altar und steckte diesen in Brand. Der Alter und das Podium werden durch das Feuer zerstört. Die Wände bleiben rauchgeschwärzt zurück. Am selben Abend noch werden in der Region ungefähr 20 Personenwagen beschädigt. Man sollte diesen Akt im Kontext eines Bergtals betrachten, in dem die christlichen und konservativen Werte noch immer sehr ausgeprägt und die Ketten sehr stark sind, die das Individuum an eine „Wertegemeinschaft“ binden.

DEZEMBER

Ausbruch

Ein 27-jähriger ist in Aarau des Nachts aus seinem Zimmer in der offenen Strafanstalt Gmünden entwichen, indem er die Fenstergitter aufsägte.

Raufereien vor der kongolesischen Botschaft

Während infolge der Wahlen im Kongo massive Unruhen ausbrachen, versammelten sich auch in Bern etwa 40 Kongolesen, Angolaner und Schweizer vor der entsprechenden Botschaft. Weil sie auf die Räumungsandrohungen der Polizei nicht reagierten, kam es schliesslich zu Raufereien mit diesen, bei denen Reizgas eingesetzt wurde und eine Frau, die sich gegen ihr Verhaftung wehrte, an der Stirn verletzt wurde. Auch ein Polizist wurde leicht verletzt. In Brüssel (Kongo ist eine ehemalige Kolonie von Belgien) kam es in dieser Woche mehr als eine Woche lang zu Unruhen (siehe Seite 57).

Weder zu Land noch zu Wasser

In Solothurn wird Nachts ein Boot der Stadtpolizei in Brand gesteckt, das folglich vollständig ausbrennt.

Blinder Vandalismus?

Eine Vandalentour in Effretikon traff neben vier Autos auch einige interessante Einrichtungen: Die Sicherheitsverglasung der Stadtpolizei, eine Dreifachverglasung einer Kirche und die Haupteingangstüre eines Grossverteilers.

SYNTHESENORGANISATION UND INFORMELLE ORGANISATION



Als erstes unterscheiden wird die spezifische und anarchistische informelle Organisation von der spezifischen und anarchistischen Synthesenorganisation. Durch den Kontrast dieser Unterscheidung ergeben sich beträchtliche Klärungen.

Was ist eine – natürlich spezifische und anarchistische – Synthesenorgansation? Ein Beispiel für eine solche Organisation war einmal die italienische anarchistische Föderation [FAI], und in gewisser Hinsicht kann sie auch heute noch als Beispiel dafür gelten. Es handelt sich dabei um eine Organisationsstruktur, die auf Gruppen oder Individuen basiert, die untereinander in mehr oder weniger beständiger Verbindung stehen. Die Höhepunkte einer derartigen Organisation sind die regelmässig stattfindenden Kongresse. In diesen öffentlichen Versammlungen werden die theoretischen Grundsätze diskutiert, die Darlegungen eines Programmes analysiert und die Aufgaben verteilt, die das ganze Spektrum an Interventionen in den sozialen Bereich betreffen. Diese Organisation stellt sich also als Bezugspunkt dar, als Pol, der fähig ist, die Kämpfe zusammenzuführen, die sich in der Realität des Klassenkonflikts ereignen. Die verschiedenen Kommissionen dieses Organisationsmodells intervenieren in die Kämpfe (als einzelne Kameraden oder als Gruppe) und tragen so ihren Teil dazu bei, ohne jedoch die theoretische und praktische Ausrichtung, wie sie auf dem letzten Kongress von der gesamten Organisation beschlossen worden ist, aus den Augen zu verlieren.

Wenn diese Organisationsform ihre volle Blüte erreicht (wie es in Spanien 1936 der Fall war), beginnt sie auf gefährliche Weise einer Partei zu gleichen. Die Synthese verwandelt sich in Kontrolle. Sicher, in Zeiten der Schwäche ist diese Rückbildung nicht so deutlich erkennbar und kann auch als Geläster empfunden werden, in anderen Zeiten jedoch, zeigt sie sich deutlicher.

Im Grunde wird in der (noch immer spezifischen und anarchistischen) Synthesenorganisation ein Kern von Spezialisten vorausgesetzt, die auf theoretischer und ideologischer Ebene Vorschläge ausarbeiten, die sie, soweit möglich, den Leitlinien des Programmes anpassen, das auf den Kongressen beschlossen worden ist. Die Abweichungen von diesem Programm können sogar ziemlich beträchtlich sein (schliesslich gestehen sich die Anarchisten eine allzu strikte Anpassung nicht ein), doch sobald sie auftreten, kümmert man sich darum, sie wieder zur Normalität der vorher beschlossenen Linie zurückzuführen.

Das Interventionsprojekt dieser Organisation besteht also darin, in den unterschiedlichen Bereichen Präsenz zu markieren: Antimilitarismus, Atomkraft, Gewerkschaften, Gefängnisse, Ökologie, Stadtteilarbeit, Arbeitslosigkeit, Schule, usw. Diese Präsenz zeigt sich entweder durch eigene, also direkt organisierte Interventionen, oder durch die Beteiligung an solchen, die von anderen Kameraden oder von anderen (auch nicht-anarchistischen) Organisationen durchgeführt werden.

Die Beteiligung, die darauf abzielt, den Kampf in das Synthesenprojekt hineinzutragen, kann folglich nicht autonom sein, sich nicht wirklich an die Umstände des Konfliktes anpassen und nicht effektiv auf einer klaren Ebene mit den anderen revolutionären Kräften zusammenarbeiten, ausser durch den ideologischen Filter der Synthese, ausser unter Einhaltung der Bedingungen, die vom Projekt auferlegt werden, das im Kongress angenommenen wurde.

Diese Situation, die sicher nicht immer so starr ist, wie es hier erscheinen mag, bringt die unauslöschliche Tendenz der Synthesenorganisationen mit sich, das Kampfniveau tief zu halten, indem sie Vorsicht und Umsicht voranstellen, was darauf hinausläuft, jegliche Flucht nach vorne, jegliche Wahl allzu unverhüllter Ziele, jeglichen Einsatz allzu gefährlicher Mittel einzuschränken.

Machen wir ein Beispiel. Wenn eine Gruppe, die Teil dieser (synthesenhaften

BALLADE IN SOLIDARITÄT MIT DEN VERHAFTETEN VON LABÈGE

Am Samstag, 17. November waren wir etwa 30 Personen, die in Paris entschlossen waren, unsere Solidarität mit den Aufrührern des EPM von Lavaur zu zeigen, sowie mit den vier Gefährten, die seit Mitte November verhaftet sind, mit der Anklage, als Antwort auf diese Revolte die Büros der interregionalen Leitung des gerichtlichen Jugendschutzes (PJJ) in Labège, am 5. Juli angegriffen zu haben.

Wir haben ein Flugblatt verteilt, das auch ziemlich oft als Plakat gekleistert wurde, und, je nach Moment, ein Transparent getragen („Von der Schule bis zum Gefängnis: gegen jegliche Einschliessung“).

Wir nutzten diese Ballade auch, um bei den verschiedenen sozialen Bullen, die an den PJJ gebunden sind, wie ihr *Centre d'Action Educative* und ihre interregionale Leitung, einige Erinnerungen zu hinterlassen. Ihre Mauern wurden mit Plakaten und Sprayereien versehen.

Weil ihre Justiz eine Maschine ist, die uns lebendig zermalmt.

Weil es alle Knäst zu bekämpfen gilt.

Weil ihre Mauern unsere Revolten nicht aufhalten werden.

Freiheit für alle.

DOPPELSCHLAG

Wir sind viele, die am 25. und 26. November 2007 die mehr als 80 Bullen nicht beweinten, die während der Unruhen von Villier-le-Bel durch Schüsse verletzt wurden. Nach der Zerstörung der Schaufensterfront eines Bullenposten an der rue Rendez-Vous (12e), fragte sich das Polizeipräsidium von Paris durch die Stimme seiner eifrigen Diener vor Ort, „wer es denn wohl auf die Polizei abgesehen haben könnte?“

Mehr als Hundert Einschläge haben die 19 verstärkten Schaufenster der Bullerei zerbrochen, eine kleine Solidaritätsgeste mit den Angeklagten von Villiers, die vor kurzem zu hohen Straffen verurteilt wurden.

Was die Journabullen hingegen verbergen, ist, dass am selben Abend, zur selben Zeit (Montag 24. Oktober 2011), ein zweiter Posten an der rue Ramponneau (20e) eine Salve Einschläge abbekam. Dies im selben Viertel, in dem einige Stunden zuvor ein Romasquat brannte, was zum Tod von einem von ihnen führte. Nach dem Brand im Squat von Pantin am 28. September, wobei bereits sechs tunesische und ägyptische Migranten vom Elend dieses Systems ermordet wurden, sind die grossen blau-weiss-roten Schaufenster dieses Schandfleckens damals schon durch unsere Wut zerbrochen.

Doch wer könnte es denn wohl auf die Polizei abgesehen haben? Vielleicht all jene, die es müde sind, die Toten und die Gefängnisstrafen nur noch zu zählen...

TROTZDEM KEINE ANGST

Prozessdatum für sechs Kameraden unter anti-terroristischer Anklage

Ende August 2011, nach mehr als drei Jahren, hat der Richter Brunaud seine Untersuchung abgeschlossen und entschieden, sechs Kameraden vor das anti-terroristische Strafgericht zu schicken. Der endgültige Termin für den Prozess wird während der Audienz vom 13. Februar 2012 im TGI von Paris festgelegt. Es wurden bereits Termine reserviert, der Prozess dürfte also wahrscheinlich während fünf Nachmittagen am 14., 15., 16., 21. und 22. Mai 2012 stattfinden.

In dieser Untersuchung wurden vier Angelegenheiten zusammengelegt, über die gemeinsam unter dem Vorwurf derselben „Vereinigung von Übeltätern zu terroristischen Zielen“ ein Urteil gefällt wird: Die Verhaftung im Januar 2008 von drei Kameraden kurz vor einer Demonstration, die vor dem Ausschaffungsgefängnis von Vincennes stattfand, bei der eine Rauchpetarde und verbogene Nägel (wahrscheinlich Krähenfüssen) im Auto gefunden wurden (wobei versucht wurde, dies als „Nagelbombe“ (!) hinzustellen). Die Verhaftung von zwei Kameraden an der Péage von Vierzon einige Tage später.

Die Anschuldigung von versuchter Brandstiftung eines Abschleppwagens der Polizei im Mai 2007 zum Zeitpunkt der Wahl von Sarkozy, aufgrund von DNA-Proben. Die Anschuldigung von versuchter Brandstiftung eines Elektrokastens der SNCF im März 2006, zum Zeitpunkt des Kampfes gegen den CPE, ebenfalls aufgrund von DNA-Proben.

Über sechs Kameraden - Ivan, Bruno, Damien, Frank (Farid), Inès (Isa), Javier (Juan) - soll geurteilt werden. Sie sassen bereits fünf bis dreizehn Monate in Untersuchungshaft. Seit sie aus dem Gefängnis kamen, befinden sie sich noch immer unter juristischer Kontrolle. Dies Kontrolle verbietet ihnen, für die meisten, untereinander in Kontakt zu treten, und ohne Autorisierung das französische Territorium zu verlassen. Sie müssen sich ebenfalls einmal im Monat auf dem Polizeiposten oder beim Gericht zeigen und von einem juristischen Kontrolleur überprüft werden (jeden Monat oder alle drei Monate), um hauptsächlich ihre berufliche Tätigkeit nachzuweisen. Die Kriterien der juristischen Kontrolle schwanken je nach Anforderungen der Untersuchungen.

Die sechs Kameraden werden angeklagt für:

- Beteiligung an einer Gruppierung, die zur Vorbereitung von terroristischen Akten gebildet wurde (für alle sechs)
- Herstellung von Sprengkörpern oder Brandsätzen (für drei)
- Versuch (oder Mittäterschaft im Versuch) der Beschädigung oder Zerstörung von Gütern, die anderen gehören (für drei)
- Besitz und Transport von Brandsätzen oder Sprengkörpern (für vier)
- Verweigerung, sich der DNA-Entnahme zu unterziehen (für drei)
- Verweigerung, sich der digitalen Fingerabdruckentnahme zu unterziehen (für drei)

Es ist anzumerken, dass die fünf letzten Delikte alle „in Verbindung mit einem terroristischen Unterfangen“ stehen.

Wir erinnern daran, dass die ganze Geschichte, Solidaritätsaktionen und Briefe der Verhafteten aus dem Gefängnis (und von Bruno, der nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft untertauchte, um sich der juristischen Kontrolle zu entziehen. Er wurde im Dezember 2010 in Paris erneut verhaftet.) in der französischen Publikation „Mauvaises Intentions“ zu finden sind.

in Frankreich

In Vincennes gelingt im September acht Algeriern und Libyern die Flucht, indem sie eine eigentlich bruchsichere Scheibe mit einer ausgehebelten Türe einschlagen. Einige Wochen später atmen sieben von ihnen noch immer freie Luft.

Das Rote Kreuz, bekannt dafür, an der Verwaltung von diversen Gefängnissen und Unterkünften für Migranten, sowie stets auch an der Beschwichtigung ihrer Revolten beteiligt zu sein, wird nach einem Brandanschlag in Tampon, nur wenige Wochen später, in Saint-Pierre erneut angegriffen. Eines seiner Warenlager wird von Flammen verzehrt.

Nuklear

Im April stürmen etwa 20 Individuen eine Veranstaltung von Dauphine M. Masuda, dem alten Leiter der Internationalen Atomenergie-Organistion (IAEO), die an der Universität von Paris über Fukushima und seine Folgen hätte gehalten werden sollen. Sie werfen Farbeier, Beschimpfen die Teilnehmer, zerbrechen einige Stinkbomben und hinterlassen Flugblätter. Ende November führt der geplante Transport eines Atommüll-Konvois, der das Bahndock von Areva in Valogne Richtung Deutschland verlassen sollte, zu gewaltsamen Konfrontationen zwischen Ordnungskräften und AKW-Gegnern, denen es gelang, den Transport für mehrere Stunden zu blockieren. Einige Tage später wird in Rennes die Stromversorgung eines 3-stöckigen Gebäudes unterbrochen, das die Büros des Atomtechnik-Konzerns Areva, eine ihrer Filialen und eine Bank beherbergt, da ein sich ausserhalb des Gebäudes befindlicher Stromzähler in Flammen aufging. Auf den Mauern neben dem Gebäude steht die Mitteilung: *„Krieg der Nuklearindustrie und ihrer Welt“*.



FRANKREICH

VERWÜSTE DEIN KÄFIG

[Ein Flugblatt, dass im Dezember 2011 in den Strassen von Paris auftauchte]



Überall, jeden Tag, werden massenhaft Leute jeglichen Alters als unverwaltbar und nicht an die Gesellschaft anpassbar abgeurteilt und in allen möglichen Formen von Zuchthäusern eingesperrt. Von den psychiatrischen Anstalten bis zu den Heimen, von den Ausschaffungsgefängnissen bis zu den Rentenanstalten, von den Knästen bis zu den Flüchtlingslagern... Auch die jüngsten von uns entgehen dieser Behandlung nicht: Jugendstrafanstalten, geschlossene Erziehungszentren, Anstalten zur Wiedereingliederung in die Schule, verstärkte Erziehungszentren, Heime für „straffällige Jugendliche", die gleichermassen vom nationalen Bildungsministerium, wie von der Strafvollzugsverwaltung, dem gerichtlichen Jugendschutz (PJJ), vom DDASS [Behörde auf Departementebene für Gesundheit und Soziales] oder sogar von der Kirche verwaltet werden. Fern davon, eine Ausnahmemassnahme darzustellen, ist die Einsperrung bereits integraler Bestandteil des Erziehungs- und Normierungsprozesses, dessen Ziel es ist, Individuen herauszubilden, die je nach dem Bürger, Aushilfskräfte der Polizei, Soldaten unter den Soldaten der grossen Armee der Arbeit, Handlanger zu Diensten der Reichen, etc., werden. Jedenfalls Sklaven.

Man stösst bereits in der Schule auf die Disziplinarräte, die Sanktionen und Strafen, die Ausschliessungen, die Notenhefte, die Überwacher, das Zuckerbrot und die Peitsche, die Denunziationen, das Nachsitzen, die Hierarchie, die Moral, die Gitterzäune, die Kameras und die Lautsprecher. Die falsche Gegenüberstellung, die man uns eintrichtern will, zwischen Erziehung und Einsperrung von Jugendlichen, zwischen Schulen und Gefängnissen für Jugendliche, ist nichts als ein ideologisches Zuckerbrot, eines jener, die für das reibungslose Funktionieren der demokratischen und kapitalistischen Domestizierung lebenswichtig sind. Belehrung und Repression sind die beiden Seiten derselben sozialen Dressur.

Angesichts des düsteren Horizonts, der von der normativen Macht dieser autoritären Pädagogik auferlegt wird, ist es nicht erstaunlich, das es Individuen gibt, die sich gegen diese Gleichschaltung sträuben. Und eben dies ist, inmitten zahlreicher anderer Beispielen, im Mai 2011 im Jugendgefängnis (EPM) von Lavaur (Tarn) passiert, wobei sich praktisch alle Eingesperrten auflehnten und begannen, die Käfige in Wut zu verwüsten. Zur Unterstützung dieser Revolte drinnen, entschied sich draussen eine Gruppe von Leuten zwei Monate später, zusammenzukommen, um die Büros der PJJ (Verwalter der EPM zusammen mit der Strafvollzugsverwaltung) in Labège zu verwüsten, um ein Stück ihrer Gewalt zu erwidern.

Als Antwort durchsuchten und verwüsteten die Bullen der Macht am 15. November mehrere Wohnungen in Toulouse auf der Suche nach den Urhebern dieses zerstörerischen Besuchs. Im Rahmen der Untersuchung wurden 4 Personen eingesperrt. Ob sie Unschuldig oder Schuldig sind, ist die letzte unserer Sorgen, es ist offensichtlich, dass die Macht Personen treffen wollte, die bereits dafür bekannt waren, ihre Feindseligkeit gegenüber diesem Todessystem geäussert zu haben. Wichtig ist, den Kampf fortzuführen, jener der eingeschlossenen Jugendlichen, sowie jener derjenigen, die versuchen, ihn draussen weiterzuverbreiten. Wichtig ist, diese Gesellschaft zu zerstören, die das Einsperren nötig hat.

Feuer und Flammen allen Gefängnissen.
Solidarität mit den Revolten des sozialen Gefängnisses.
Drinnen sowie draussen.

einige Anarchisten

Einige Auszüge der sozialen Konfliktualität

fängnisbeamten zu tun hat". Diese besonders abschäuliche Berufsgattung hat auch innerhalb der Mauern, trotz der vielen Gitterstäbe, um sie vor diesen „gefährlichen Wilden" zu trennen, manchmal ein hartes Leben. So schlägt ein junger Franco-Mauritanier schon zum dritten Mal im Gefängnis einen Wärter nieder. *„Ich habe Rechte, und die hat man nicht respektiert"*, erklärt er seine ununterwürfige Haltung. Er wird zu 3 zusätzlichen Jahren Haft verurteilt.
In Lille schüttet ein anderer Häftling kochendes Öl über einen Wärter. Laut ihm *„sah er es nicht explizit auf den Wärter ab, sondern wollte er ausdrücken, dass er den Druck satt hat, den er von Seiten der Gefängnisleitung ertragen muss, und dass er seine Einsperrung für ungerecht hält."* Er wird zu 18 Monaten zusätzlicher Haft verurteilt.
Im Gefängnis von Aiton unterdessen, verleihen zwei Gefangene ihrer Forderung nach einer Verlegung Nachdruck, indem sie sich weigern, den Hofgang zu beenden und auf das Dach kletterten. Dort verharren sie, bis sie schiesslich von einer Interventionseinheit der Polizei heruntergeholt werden.
Der Zufall will, dass sich ein Häfling im Gefängnis von Lyon fast zum selben Zeitpunkt an seine Flucht macht, wie vor den Mauern eine Demonstration stattfindet. Die Polizei ist also mit der Jagd auf den Ausbrecher beschäftigt, jedoch irritiert von den Demonstranten, die beginnt, die Nachricht des Ausbruchs an die anderen Gefangenen weiterzuverbreiten. Drinnen und draussen stiegt die Stimmung an, kleine Feuer werden entfacht und durch Schreie die gemeinsame Wut geteilt. Der 27-Jährige Mann wird leider nach 2 Stunden im Freien wieder verhaftet.

Ausschaffungs-maschinerie

Eines schönen Mittags gegen Ende Juli stecken die Sans-Papiers, die im CRA (*Centre de rétention adminstratif* [Zentrum für administrative Zurückhaltung - bzw. Ausschaffungsknast!]) von Lyon eingesperrt sind, dieses an fünf Stellen gleichzeitig in Brand. Die verursachte Zerstörung führt dazu, dass das Gefängnis vorübergehend geschlossen werden muss. 58 Personen werden in andere Zentren verlegt und 8 Personen in Untersuchungshaft genommen.

und noch immer spezifischen und anarchistischen) Organisationsform ist, einer Kampfstruktur beitritt, sagen wir gegen die Repression, so wird sie sich gezwungen sehen, die Aktionen, die diese Struktur vorschlägt, im Licht der vorher in Kongressen gemachten und allgemein gutgeheissenen Analysen zu bewerten. Daraus folgt, dass sich entweder die Kampfstruktur an diese Analysen anpassen muss, oder aber die der Synthesenorganisation angehörige Gruppe ihre Zusammenarbeit abbricht (falls sie eine Minderheit darstellt) oder die (wenn auch nicht ausdrücklich beantragte, so doch faktische) Ausschliessung jener durchsetzt, die andere Kampfmethoden vorgeschlagen haben.
Auch wenn einen diese politische Verhaltensweise abstossen mag, genau so liegen die Dinge.
Es bliebe noch zu klären, warum die Vorschläge der Gruppe, die der Synthesenorganisation angehört, immer, *per definitionem*, zurückhaltender, also rückständiger oder vorsichtiger als andere Vorschläge sein müssen, sobald es um mögliche Angriffsaktionen gegen Strukturen der Repression und des sozialen Konsens geht.
Warum? Die Antwort ist einfach. Die spezifische und anarchistische Synthesenorganisation, die, wie wir gesehen haben, ihren wichtigsten Moment im regelmässigen Kongress findet, hat das quantitative Wachstum zu ihrem Hauptziel. Als Synthesenstruktur braucht sie eine operative Stärke, die anwachsen muss. Nicht unbedingt bis ins Unendliche, aber beinahe so weit. Andernfalls wäre sie nicht fähig, in die verschiedenen Bereiche zu intervenieren und könnte sie nicht einmal ihre eigentliche Hauptaufgabe ins Auge fassen, die eben darin besteht, in ihrer Synthese so weit voranzuschreiten, dass sie zum alleinigen Bezugspunkt wird.
Nun, wer das quantitative Wachstum zum Hauptziel hat, muss zu Interventionsmitteln greifen, die das um sich Scharen von Anhängern und die Bewahrung der Vielfalt garantieren können. Er wird gegenüber keiner Frage eine klare und deutliche Stellung beziehen können, die oft den meisten gegen den Strich geht, er muss einen Mittelweg finden, einen politischen Weg, um möglichst wenigen zu missfallen und möglichst vielen annehmbar zu erscheinen.
Bezüglich einiger Fragen, wie jener der Repression und der Knäste im besonderen, ist die korrekteste Position oft sehr gefährlich, und keine Gruppe kann eine Organisation aufs Spiel setzen, von der sie Teil ausmacht, ohne sich vorher mit den anderen Gruppen abzusprechen. Dies aber kann nur auf Kongressen oder zumindest auf eigens dafür einberufenen Treffen geschehen. Und alle wissen, dass gerade auf diesen Treffen schlussendlich stets die gemässigteren und gewiss nicht die vorausstrebenden Meinungen überwiegen. Somit stellt die Präsenz der Synthesenorganisation in den realen Kämpfen, in den Kämpfen, die in den Kern der Klassenkonfrontation vordringen, etwas dar, das hemmt und (oft unfreiwillig, aber dennoch) kontrolliert.
Die informelle Organisation hat diese Probleme nicht. Die Affinitätsgruppen und die Kameraden, die sich auf einer von Natur aus informellen, projektbezogenen Ebene finden, sind tatsächlich zusammen und gewiss nicht aufgrund der Zugehörigkeit zu einem Programm, das auf einem Kongress festgelegt wurde. Das Projekt, in dem sie sich finden, wird von ihnen selbst, durch ihre Analysen und ihre Aktionen realisiert. Es kann gelegentlich in einer Zeitung oder in einer Reihe von Treffen einen Referenzpunkt finden, aber dies nur, um die Dinge zu vereinfachen, und mit Kongressen oder anderen Angelegenheiten dieser Art hat das überhaupt nichts zu tun.
Die Kameraden, die sich in einer informellen Organisation zusammenfinden, gehören ihr automatisch an. Sie bleiben mit den anderen Kameraden über eine Zeitung oder andere Mittel in Verbindung. Noch wichtiger ist aber, dass sie in Verbindung bleiben, indem sie an den diversen Aktionen, Demonstrationen, Treffen, usw. teilnehmen, die sich immer wieder ereignen. Der zentrale Punkt zur Klärung und Vertiefung ergibt sich dadurch, dass man sich gemeinsam in Momenten des Kampfes begegnet, die zunächst einmal auch einfach Momente der theoretischen Klarstellung sein können, bevor sich dann weiteres daraus entwickelt.
In einer informellen Organisation stellt sich das Problem der Synthese nicht, will niemand in den unterschiedlichen Situationen Präsenz markieren und schon gar nicht ein Projekt formulieren, das den Kampf wieder in den Kanal eines im Vorhinein angenommenen Programmes leitet.
Der einzige Referenzpunkt ist die aufständische Methodologie: in anderen Worten, die Selbstorganisation des Kampfes, die permanente Konfliktivität und der Angriff.

Alfredo M. Bonanno

[Publiziert unter dem Titel *Organizzazione di sintesi e organisazzione informale* in "Anarchismo", nr. 45, März 1985; die deutsche Übersetzung wurde derselben Quelle entnommen wie beim Artikel *Affinität* und ebenfalls mit der Ausgabe von 2009 hierfür erneut überarbeitet.]

«Wir wollen keine taktischen Programme, überhaupt keine, und als Konsequenz daraus wollen wir keine Organisation. Ist das Ziel einmal festgelegt, das Ziel woran wir uns halten, lassen wir es jedem Anarchist frei, jene Mitteln zu wählen, die ihm aufgrund seines Geschmacks, seiner Bildung, seines Temperaments, seines Kampfgeistes als die besseren erscheinen. Wir bilden keine fixen Programme und wir bilden keine kleinen oder grossen Parteien. Doch wir versammeln uns spontan, ohne permanente Kriterien, nach momentanen Affinitäten, zu einem spezifischen Zweck, und wir ändern diese Gruppen beständig, sobald der Zweck, für den wir uns zusammengeschlossen haben nicht mehr besteht und sobald andere Ziele und Bedürfnisse unter uns auftauchen und sich entwickeln, und uns dazu drängen, neue Komplizen zu suchen, Leute, die innerhalb der spezifischen Umstände der selben Ansicht sind wie wir.»

Giuseppe Ciancabilla

Giuseppe Ciancabilla ist 1872 in Rom geboren. Nachdem er vor der Repression nach dem Aufstand von 1898 in Milano aus Italien flüchten musste, setzte er seine Agitation für eine kurze Zeit in der Schweiz fort. Dort war er einer der einzigen, der mit einem Artikel in seiner in Neuenburg gegründeten Zeitung *L'Agitatore* den Anarchisten Luigi Luccheni offen verteidigte, der in Genf die Prinzessin Elisabet von Österreich mit einer Feile ermordete. Dies nahmen die Schweizer Autoritäten dann auch zum Anlass, um ihn zusammen mit 35 anderen italienischen Anarchisten aus dem Land auszuweisen. So reist Ciancabilla für einige Zeit nach England und schliesslich in die Vereinigten Staaten, wo er eine wichtige Figur der migrierten Bewegung war, die sich Ende 19. Jahrhundert dort zusammenfand. Er lässt sich in Paterson, New Jersey, nieder, wo eine grosse Gemeinschaft italienischer Anarchisten lebt. Dort wird er Redakteur von *La Questione Sociale*, einer zweimonatlichen Zeitung, die gemeinsam mit Errico Malatesta, Carlo Tesca, Luigi Galleani, Aldino Felicano und anderen von der Gruppe *Diritto all'esistenza* herausgegeben und von deren Verlagshaus, *Era nuova*, gedruckt wurde. Er wird die Zeitung *L'aurora* gründen, und später in Chicaco in der Zeitung *La Protesta umana* schreiben, wo er, von der Analyse der Situation in seinem Herkunftsland Italien und auf der Welt, in sozialer Hinsicht, sowie in Bezug auf die anarchistische Bewegung, bis zur Darlegung seiner Perspektiven für die soziale Revolution, von der Kritik des Parlamentarismus, des Organisationismus und der Synthese unter Anarchisten bis zur Verteidigung der Enteignung und der individuellen Angriffe gegen die Macht, wie jene von Gaetano Bresci und Leon Czolgosz, eine Vielfalt von Artikeln verfasst.
Am 15. September 1904 stirbt er im Spital von San Francisco, im Alter von 31 Jahren.

Deklaration der Dissidenten

Giuseppe Ciancabilla,
in *L'aurora*, nr. 6., 4. November 1899

[Der folgende Text, geschrieben zu einer Zeit, als in Italien die Diskussion und Gründung einer anarchistischen Partei stattfand, ist ein fast vollständiger Auszug aus der *Dichiarazione dei dissidenti*, die zunächst in *La Questione Sociale*, nr. 127, publiziert wurde, einer Zeitung aus Paterson, in der Ciancabilla Artikel veröffentlichte, und von der er und andere Kameraden sich mit diesem Artikel trennten. 1899 wurde der Text in der daraufhin von Ciancabilla gegründeten Zeitung *L'aurora* unter dem Titel *Idee e tattica* neuveröffentlicht. Die Übersetzung wurde anhand der Wiederverbreitung von Artikeln von Ciancabilla durch die italienischen Gefährten der Edition *Gratis* gemacht, die diese im Buch *Un Colpo di Lima* zusammengestellt und im Oktober 2011 herausgebracht haben.]

Wir bekämpfen die Organisation. Deswegen sind wir aber keine *Individualisten*. Nicht weil uns dieses Wort Angst macht, sondern weil es nicht unserem Denken entspricht, weder als Konzeption der zukünftigen Gesellschaft, noch als Kriterium des Kampfes. Aber verstehen wir uns recht: Wir sind keine *Individualisten*, insofern diesem Wort für Gewöhnlich die Bedeutung einer anarchistischen Schule oder Strömung gegeben wird. Wir halten aber daran fest, dass die Möglichkeit und Zukunft der Anarchie gerade und ausschliesslich in der möglichst breiten Entwicklung der individuellen Initiative liegt.

Wir nennen uns auch aus einem ganz einfachen Grund nicht Individualisten: weil wir nicht glauben, dass es tatsächlich anarchistische Individualisten geben kann. Es kann sie im Rahmen eines Kampfes für die Verwirklichung des Ideals nicht geben: und zwar deshalb, weil kein Anarchist isoliert auf wirksame Weise gegen das System kämpfen kann. Die anarchistische Konzeption neigt dazu, indem sie eben den Kampf des Individuums gegen das System generalisiert, die Kräfte all jener, die für dasselbe Ziel kämpfen, spontan und notwendigerweise gemeinsam zu vereinigen. Der Individualismus im Kampf ist gleichbedeutend mit Isolierung, einmal abgesehen von den äusserst seltenen Fällen der Propaganda der individuellen Tat, deren tatsächliche Realisierer, während es viele theoretische Anstachler dazu gibt, ziemlich selten sind. Ausserdem kann der Individualismus nicht als System einer zukünftigen Gesellschaft befürwortet werden, die auf Solidarität und Zusammenschluss basieren soll, denn, wenn wir davon ausgehen, die Gesellschaft, so wie sie heute ist, zu verändern, dann kann das Individuum alleine nicht ausreichen, um alle physischen und geistigen Bedürfnisse zu befriedigen.

Von der bourgeoisen, pseudo-anarchistischen Strömung der sogenannten Individualisten, die die Bewahrung des Privateigentums wollen, sprechen wir hier gar nicht erst.

Wir sind also keine Individualisten: und wir bevorzugen es eigentlich, uns einfach Anarchisten zu nennen. Aber da einem dies, umgeben von so viel gegenseitiger- und Selbst-Definitionsmanie, als eine bequeme Ausflucht erscheinen mag, um Erklärungen zu meiden und Unklarheiten zu erhalten, so ist es, ausgehend von der Tatsache, dass wir die Abschaffung des Privateigentums und die Vergesellschaftlichung der Arbeitsgeräte und der Produktions- und Tauschmittel für die vollständige Emanzipation der Arbeiterklasse als notwendig erachten (ohne hier weiter auf die verschiedenen kollektivistischen oder kommunistischen Schulen einzugehen, über die, mehr als ein im Voraus festgelegtes Konzept, die zukünftige Erfahrung entscheiden wird), logisch, dass wir Sozialisten sind. Aber Sozialisten wie es einzig möglich ist, es wirklich zu sein, das heisst, als Anarchisten, da wir die tatsächliche und nicht theoretische Abschaffung jeder und jedwelcher Form von Staat, Regierung, Gesetz und Autorität für notwendig halten und umsetzen wollen.

Wir sind demnach ökonomisch gesehen Sozialisten, politisch gesehen Anarchisten.

Daraus, dass wir also den Sozialismus als Stützpfeiler des zukünftigen ökonomischen Wandels anerkennen, folgt offenkundig, dass wir eine harmonische Gesellschaft unmöglich nicht anerkennen können, die aus Zusammenschlüssen und Kollektivitäten besteht, die organisch funktionieren und mit Richtlinien die verschiedenen sozialen Dienstleistungen ausführen: Zusammenschlüsse von Produzenten und Konsumenten, die ihre Kräfte für das individuelle und kollektive Wohlbefinden zusammenlegen.

Wenn die Parteiorganisatoren glauben, uns auf diesem Terrain zu bekämpfen, und uns vorwerfen, keine Organisierung der zukünftigen Gesellschaft zu wollen, liegen sie falsch und bekämpfen schlichtwegs das, was wir nicht denken.

Wir können der Existenz einer anarchistischen Partei nicht zustimmen, da sie sich in die vordefinierten Linien eines Programmes zwängen will, welches von einem Individuum diktiert oder von einer Gruppe formuliert wird. Die anarchistische Bewegung kann sich nicht in die systematischen und dogmatischen Richtlinien einreihen, die sich Programme nennen. Im Unterschied zu den Sozialdemokraten, die darin von den organisatorischen Anarchisten imitiert werden, denken wir, dass, wenn eine gemeinsame Zielsetzung – also das, was wir wollen – vorhanden ist, diese Zielsetzung von sich aus die Kräfte jener um sich bündelt, die für dasselbe Ziel kämpfen, ohne dass dies die verbindliche Zustimmung von Individuen, welche aufgrund ihres Temperaments, ihrer Auffassungs-, Seh- und Fühlweise verschieden sind, zu einem gemeinsamen Kampfprogramm impliziert, das unmöglich verfolgt werden kann, ohne sich auf gegenseitige Zugeständnisse und Zurücksteckungen zu Ehren der Mehrheit einzulassen.

Partei bedeutet für uns Sekte; und weil die Aufnahme, der Ausschluss und das Exklusivitätsverständnis – verhängnisvolle Konsequenzen dieser Sekte – aus jahrhundertealter Erfahrung stets Verhalten mit sich bringen, die die Tragweite des grandiosen Kampfes, den wir für das Ideal führen, verkleinern und schwächen, schliessen wir nirgendwen bezüglich überhaupt keiner Partei ein oder aus, formulieren wir keine Dogmen und absoluten Programme; stattdessen streben wir mit all unseren Kräften, durch die spontane Vereinigung zwischen jenen, die den

[Ein Flugblatt, dass zur Unterstützung der Personen verteilt wurde, die aufgrund eines Angriffs gegen den Propagandawagen der PS (Sozialistische Partei) in Nantes in Untersuchungshaft sitzen.]

Wir haben es satt, uns verbauen zu lassen!

Wenn wir um uns schauen, sehen wir viel Beton, Grau, Rosarot, Grün, Blau, alles mit Asphalt geschmückt. Dies ist die Welt, die sie uns auferlegen wollen. Jeden Tag, in Notre-Dame-des-Landes und sonstwo, dirigieren die sozialistische Partei, Vinci [Bauunternehmen] und ihre republikanischen Kommandos die Zerstörung tausender Hektaren Waldlandschaft und Lebensgebiet. Angesichts dessen, unter der Anklage, den sozialistischen Propagandawagen beschädigt zu haben, wurden in Nantes am 22. August gegen Mittag sechs Personen verhaftet, die nun gerichtlich belangt werden. Durch die Isolierung dieser Tat versuchen die Medien und die Politiker erneut, diesen Kampf unglaubwürdig erscheinen zu lassen, der nun seit fast 40 Jahren andauert, während sie gewisse Gegner als gewalttätig, schrecklich, wild und böse bezeichnen.

Doch über den Lauf des Lebens der Leute zu entscheiden, zu verbauen, zu sterilisieren und zu kapitalisieren, Häuser mit Bulldosern zu zerstören und alles zu verwüsten... diese Gewalt scheint vertretbar und wird offiziell vom demokratischen Spiel legitimiert.

Wir weigern uns, uns in diese Unterscheidung von Gewalt/Gewaltlosigkeit, Pazifismus/Radikalismus, Legalismus/Illegalismus, Legitimiertheit oder nicht verwickeln zu lassen, denn in ihren Politikermündern kommt die Gewalt nie von Seiten des Staates und der grossen Unternehmen wie Vinci. Die Gewalt kommt nie von ihrer Seite, wenn eine Person verprügelt wird (wenn sie einem Demonstranten vier Rippen brechen und die Lunge löchern – Flughafen von Nantes, 27. Juli). Die Gewalt kommt nie von ihrer Seite, wenn sie jemanden ausschaffen. Die Gewalt kommt nie von ihrer Seite, wenn sie uns sagen, wie wir zu leben haben. Stattdessen bezeichnet die Gewalt stets jene, die auf konkrete Weise die materiellen Mittel ihrer Projekte angreifen.

Diese mediale Brandmarkung hat es schon immer gegeben, in Momenten des Kampfes sowie ausserhalb von ihnen, um Personen zu isolieren, Solidaritäten zu zerschlagen und im Vorhinein die Einführung neuer Gesetze, die Repression und ihr politisch-juristisches Arsenal zu rechtfertigen.

Das demokratische Spiel verschafft die Illusion, dass das Leben/die Meinung der Leute in diesem System ein Gewicht hätte. Ein seit 40 Jahren herausgeschrienes Nein in Notre-Dame-des-Landes scheint nicht genug laut zu schallen, um bemerkt zu werden. Sie werden diese Illusion bis zum Ende des Projektes aufrechterhalten, um zu verhindern, dass wir uns dessen Bewusst werden, dass das einzige, womit wir was ausrichten, ein aktiver Widerstand ist. Dieses Flughafenprojekt wird von dieser Verwüsterpartei (PS) getragen und hat mit Vinci bereits begonnen. Einzig unsere Solidaritäten und unsere Entschlossenheit werden es aufhalten können.

Wir sind solidarisch mit allen verhafteten Personen, ob sie an diesen Aktionen teilgenommen haben oder nicht.

Nein zum Flughafen.
Solidarität mit allen, die sich weigern, sich ihre Leben verbauen zu lassen.
Vinci, PS, haut ab.

12. Oktober: Toulouse:
Die Innerlichkeiten der Büros der sozialistischen Partei von Haute-Garonne wurden von einer Gruppe Leute über Nacht massiv verwüstet. Verschiedene Farben wurden an die Wände geworfen und gesprayte Sprüche hinterlassen, die sich auf den geplanten Flughafen in der Nähe von Nantes beziehen.

7. Dezember, Nantes:
In dem Quartier Eraudière werden die Schaufenster eines Gebäudes des „Generalrats" [einer der Drahtzieher des Flughafenprojektes] eingeschlagen und die Wände mit Sprayereien versehen. *„Wir wünschen mit dieser Geste die Entscheidenden und ihre Kollaborateure daran zu erinnern, das wir nicht vergessen. [...] Diese zersprongenen Scheiben und diese Sprayereien sind nur eine modeste Antwort auf die Frechheit der Regierenden und auf ihre krankhaften Vorhaben. Dieser Akt, wie die vorangehenden, ruft nach weiteren."*

sie Molotovs und Steine auf die Bullen warfen. Es handle sich dabei um *„Aussenstehende, die nur zum Randalieren da waren"*, meint ein Präfekt. Ob das nun stimmt oder nicht, ist eigentlich egal, spätestens seit den Herbstunruhen von 2010 ist klar, dass sich zwischen Studenten und anderen Jugendlichen (oft aus den armen Banlieues stammend) immer wieder eine gewisse *„gemeinsame Front der Randalierer"* bildet, da sich beide im selben Verlangen wiedererkennen, ihrer angestauten Wut gegenüber den Verhältnissen Auslass zu geben.

Gefängnissystem

Der ruhige Septemberabend eines Gefängniswärter-Ehepaars wird plötzlich von einer Explosion zerrissen. Der Druck einer Bombe, die von unbekannten Personen unter ihr Auto geworfen wurde, kurz bevor sie mit einem Motorrad wieder in der Dunkelheit verschwanden, hat eine Scheibe der kleinen Villa in Saint-Laurent-des-Arbres zerbrochen und das Auto stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Medien kombinieren raffiniert, dass *„dieser Angriff wahrscheinlich etwas mit dem Beruf der beiden Ge-*

Ein neuer Justizpalast

Das riesen Bauunternehmen Bouygues wird einen neuen Justizpalast in Paris bauen. Das vom Architekt Renzo Piano konzipierte, 160m hohe und auf einer Parzelle von 17'500 m² gebaute Gebäude wird 90 Gerichtssähle beherbergen. Es wird alle Abteilungen des Landesgerichts von Paris, das Polizeigericht und zweifellos auch die zwischen dem Sitz auf der île de la Cité und anderen Orten in der Hauptstadt verstreuten Amtsgerichte vereinigen. Der Vertrag dafür sollte, wenn nichts dazwischen kommt, im Februar 2012 unterzeichnet werden, um 2013 mit der Baustelle zu beginnen. Ein weiteres Megaprojektalso, das sich in die Ausweitung, Verstärkung und, scheinbar auch Zentralisierung der Gefängnis- und Justizstrukturen einreiht, die sich etwas überall in Europa spüren lässt, während wir immer deutlicher auf steigende soziale Konfilkte zusteuern. Doch sollten nicht gerade solche Projekte, die ihre Leitfunktion zur Kontrolle und Unterdrückung der Menschen so offensichtlich darlegen, die Zerstörungswut all jener erwecken, für die sie schliesslich gebaut werden? Und was, wenn diese Wut die Fähigkeit entdeckt, solche Projekte tatsächlich zu stören, zu lähmen, zu verhindern?



Der folgende Text ist eine Übersetzung eines Flugblatts gegen das Flughafenprojekt von Notre-Dame-des-Landes, in der Nähe von Nantes. Dieses Projekt, gegen das sich schon vor 40 Jahren der erste Protest regte und das lange still stand, wurde nun seit einigen Jahren wieder aufgegriffen. Verschiedene Waldstücke und Gebäude, die aufgrund des geplanten Baus von den Anwohnern nach und nach verlassen wurden, sind mittlerweile besetzt worden. In den letzten Jahren kam es immer wieder zu Blockaden und Sabotageakten an Maschinen, die erste Arbeiten verrichten sollten. Der folgende Text lehnt sich inhaltlich an ein Flugblatt an, das im März 1998 während der Anfänge des Kampfes gegen des Projekt eines Hochgeschwindigkeitszuges im Val Susa, Italien geschrieben wurde. Er ist also eine schöne Verbindung zwischen Kämpfen, die sich an verschiedenen Ecken der Welt gegen dieselbe Entfremdung, Verwüstung und Unterdrückung wenden, die der technologische Fortschritt des Kapitalismus mit sich bringt. Entgegen der Tendenz, die leider in Notre-Dame-des-Landes sowie im Val Susa festzustellen ist, orientiert er sich nicht an der blossen Frage, *für* oder *gegen* das einzelne Projekt zu sein, versucht er nicht auf technischer Ebene dessen Unbrauchbarkeit darzulegen, sondern spricht er von der Logik, die diesem Projekt, wie dieser Gesellschaft innewohnt, die wir als Ganzes bekämpfen.

Immer schneller, immer weiter

Man will uns in dieser Ecke der Welt den Bau eines neuen Flughafens aufdrängen. Einen grossen, einen schönen, ganz ökologisch und stellenschaffend, belebend für den Arbeitsmarkt, ein wahrer Stolz des « grossen Westens ». Ein Flughafen! Ja, aber wozu? Die Freude am Reisen, als Abenteuer und Entdeckung, ist eine Sache. Die Notwendigkeit, sich möglichst schnell fortzubewegen, ist eine andere. Flugzeuge, TGV's und Autobahnen sind nur eine Antwort auf diese falsche Notwendigkeit: den grösst möglichen Raum in kleinst möglicher Zeit zu durchqueren.

Aber von was für einem Raum und von was für einer Zeit sprechen wir hier? Zack zack von Nantes nach Berlin von Berlin nach Nantes, an seine 24 Stunden gekrallt, wird jeder am Ankunftsort dasselbe Cola, dasselbe Sandwich und dieselbe Langeweile vorfinden, wie am Abflugsort. Nur ist es mit dem Flugzeug möglich, dieselbe Langeweile, dasselbe Sandwich und dasselbe Cola in 5 Stunden zu erreichen, anstatt in zwölf, anstatt in hundert. Wohlbemerkt also! Ist dies der Fortschritt, der uns vor Bewunderung den Mund offen stehen lassen soll? Man präsentiert uns den Zeitgewinn als menschliches Bedürfnis, das jeder befriedigen können müsse, doch wieso und für wen Zeit gewinnen? Ist die Zeit ein Besitz, den man gewinnt oder verliert, und der Raum eine neutrale Weite, die es zu bezwingen gilt?

Es geht uns hier nicht nur um die Arten, sich fortzubewegen, sondern um den Rhythmus selbst unseres Lebens: eine Anhäufung von aneinandergeklebten Momenten, ein schnelles und erzwungenes Wettrennen. Denn man hat keine Zeit, man muss arbeiten, produzieren, immer schneller, damit die kapitalistische Maschinerie läuft und läuft. Und welcher Platz bleibt den Gedanken, den Wünschen oder Handlungen, die keine Waren sind, die nicht kalkulierbar sind?
Soll dies unser Leben sein? Es scheint wohl so. Paradoxerweise scheint es, als ob die Tatsache, sich möglichst schnell fortzubewegen, damit zur Errungenschaft wurde, dass jeder Augenblick dem anderen gleich wurde, jeder Ort identisch wurde. Letztendlich waren wir nie so verloren wie mit dem GPS: man weiss zwar, wohin man geht, doch man weiss nie, wo man sich befindet. Dasselbe mit dem Flugzeug oder der Metro: man steigt am einen Ende ein, man steigt am anderen wieder aus, und dazwischen, nichts! Eine Art Teleportation.

Man wird Wälder plattmachen, um in Notre Dame des Landres zu betonieren. Man wird sie niederreissen und die Gärten verwüsten. Man wird Leben vertreiben, deplatzieren – als ob ein Boden irgendeinem anderen gleichwertig wäre. Man wird Schadensersatz aufbringen – als ob die Verwurzelung an einem Ort mit Geld bemessbar wäre. Das stimmt, aber es gibt noch mehr. Die Hochgeschwindigkeits-Transportmittel sind nicht nur ein Angriff auf das Bestehen von einigen Wäldern, sondern ein Angriff auf die Bedeutung des Lebens an sich.

Was uns betrifft, wir werden sie diesen Flughafen nicht in aller Ruhe bauen lassen. Nicht weil das Abbrechen von diesem oder jenem schädlichen Projekt die Dinge fundamental ändert, sondern in der Hoffnung, dass es dazu beiträgt, die ganze kapitalistische Maschinerie und die Welt, die damit einhergeht, zu bekämpfen.



Einige Auszüge der sozialen Konfliktualität in Frankreich

Schule

Auch in Frankreich lässt sich während der letzten Monate hie und da Unmut gegenüber der Schule spüren, oder bessergesagt, aus rauchgeschwärzten Wänden, eingeschlagenen Scheiben oder verwüsteten Innenräumen herauslesen. So werden im Dezember in Corbeil-Essonnes innerhalb einer Woche eine Primar- und eine Vorschule mit Molotovs beworfen. Bereits Mitte September tobten sich einige an einer Schule in Charente aus, indem sie vier Räume auf den Kopf stellten, Farbe verschütteten, Möbel und Computer beschädigten und etwa 45 Scheiben mit Hämmern einschlugen. Zwei Personen wurden noch vor Ort von der Polizei festgenommen: ein 8- und ein 11-Jähriger... Im August wurden zwei weitere Schulen von Minderjährigen verwüstet. *„Was mich am meisten nervt, ist, dass die Polizei nicht einmal einen Diebstahl konstatiert hat. Es geht um die Verwüstung aus der blossen Freude an der Verwüstung.“*, meinte ein französischer Bildungsabgeordneter. Eine weitere Vorschule in Grand-Synthe fällt einem gelegten Brand zum Opfer, und in Seyne-sur-Mer wird Alkohol über die Dokumente verschüttet, der Telefonanschluss durchtrennt und die Schulkasse gestohlen. Dies nur um einige Beispiele dafür zu nennen, wie sehr die Ablehnung der Schule die persönliche Fantasie bereichern kann...
Aber nicht nur einige noch ungezähmte Minderjährige, sondern auch die sonst so oft für besonnen und gesetzesgläubig gehaltenen Studenten entdeckten offenbar immer wieder die Freude daran, sich auszutoben. Gegen Ende September verbreitet sich nämlich das Gerücht, die Regierung wolle einen ganzen Monat Sommerferien streichen (wobei eigentlich die Kürzung von 2 Wochen diskutiert wurde). Das kommt selbstverständlich gar nicht gut an! So strömen dann auch an dutzenden Orten des Landes, von Lille und Umgebung über Yvelines bis Finistère, tausende Studenten auf die Strassen, wobei es oft zu Konfrontationen mit der Polizei, zu brennenden Müllkontainern und beschädigten Autos kam. Vor diversen Schulen werden mit Kontainern und Paletten Feuer entfacht, in Chesnay gehen ein dutzend um die Uni parkierte Autos zu Bruch. In Arras und Amiens-Nord werden Jugendliche verhaftet, nachdem

Kampf auf die affinste Weise empfinden und verstehen, durch die grösst mögliche Entwicklung der individuellen Intitiativen, die nicht durch Mehrheitshiebe erstickt werden, durch die Bildung autonomer Gruppen, die nicht an den eingeschränkten Kreis nutzloser und hinderlicher Föderationen gebunden sind, nicht damit beschäftigt sind, ihre Bestehensfunktion in die Hände von zentralisierten Kommissionen zu delegieren, nicht einem lästigen bürokratischen Regime verpflichtet sind und nicht mit Autoritarismus infisziert sind, streben wir danach, und wir sind überzeugt, dass wir auf die nützlichste, praktischste und effizienteste Weise danach streben, jene essenziell libertäre Bildung zu verbreiten, die das Fundament der zukünftigen anarchistischen Gesellschaft bilden soll.
Wir haben des weiteren eine andere Konzeption der Bewegung. Angesichts der unwissenden und unbewussten Masse kann unsere Aktion als Anarchisten nur eine sein: anarchistisches Bewusstsein bilden. Es mit allen Mitteln der Propaganda bilden, die von Parteiorganisatoren und Nicht-Parteiorganisatoren schon immer angewandt wurden: Konferenzen, Veröffentlichung von Büchern, Brochüren und Zeitungen, gesprochene Propaganda und Propaganda der Tat.
Wenn sich die Individuen, die zu Anarchisten wurden, von der unbewussten Masse losreissen und sich in den Kampf gegen das Gefüge des bourgeoisen Systemes werfen, werden sie alle aus intuitiver und praktisch nützlicher Notwendigkeit die Hände in brüderlichen Ketten von Anarchist zu Anarchist, von Gefährte zu Gefährte, von Gruppe zu Gruppe um sich herum ausstrecken, und werden sie ihre gebündelten Kräfte vereinigen, um nicht mehr individuell, sondern kollektiv, den gemeinsamen Feind zu bekämpfen. Dies wurde schon immer getan, dies wird getan und wird immer getan werden, ohne Bedarf an Organisatoren, die predigen, dies müsse aus der Organisation entspringen, ohne Bedarf daran, dass eine unheilbringende Illusion von zahlenmässiger, aufgelisteter und kontrollierter Stärke die Individuen daran gewöhnt, mehr auf die gemeinsamen rhythmischen Bewegungen zu zählen, sich mit vertrauensvoller, aber logischer und unvermeidlicher Unbekümmertheit aufeinander zu verlassen, anstatt auf sich selbst zu zählen, sich der Verantwortung der eigenen Aufgabe und der eigenen Aktion bewusst.
Abgesehen davon, glauben wir nicht an die Lebendigkeit dieser gekünstelten, fiktiven, illusorischen Organisationen: wir glauben in erster Linie nicht an sie, weil sie nicht spontan sind. Nie sehen wir sie frei aufkommen, als Antwort auf ein natürliches und empfundenes Bedürfnis nach solch einem anarchistischen Kampfsystem. Stattdessen wohnen wir vor allem ihrer gewollten, künstlichen Bildung bei, die sich für das innige und enthusiastische Werk von starken Agitatoren vollendet, die im grossmütigen Verlangen, das revolutionäre Werk voranzutreiben, in der fieberhaften Ungeduld, nach langen und beklemmenden Jahren des Kampfes die starke Sehnsucht verwirklichen zu können, das Volk endlich für seine Emanzipation in Aufstand treten zu sehen, unfreiwillig, geblendet vom revolutionären Traum, die anarchistische Konzeption aus der Sicht verlieren, also die libertäre Bildung, ohne welche das Volk, auch wenn es befreit ist, dem Leben in Freiheit nicht gewachsen wäre.
Ebensowenig glauben wir an die Möglichkeit einer anarchistischen Organisation, mit einem stabilen und permanenten Charakter, mit einer Einheitlichkeit von Kampfsystemen, die von ihren Mitgliedern gar nicht akzeptiert werden kann, ohne dass jeder den eigenen Initiativen entsagt, ausser sie werden von der Mehrheit gutgeheissen, ohne dass die Organisierten bereits im Voraus den Geist der Originalität und Unabhängigkeit, der einzig und allein die Individuen zum freien Leben befähigen kann, auf dem Altar der Organisation aufopfern.
Und ebensowenig ist die Parteiorganisation eine Stärke, wie auch die Truppen der Armee keine wirkliche Stärke, bewusste Stärke, geistige Stärke haben, sie haben nur rohe Stärke, unbewusste Stärke, materielle Stärke, einzig durch die Angst vor der Disziplin vereint.
Es wäre angebracht, hier daran zu erinnern, was tiefgehend ein freier Geist, Max Nordau, diesbezüglich schrieb:
„Wenn die Individuen schwach sind, wird sie weder die Disziplin, noch die Vereinigung, noch der Gehorsam jemals gemeinsam stark machen. Wenn wir auch tausend Lämmer im Gedanken der Solidarität vereinigen; sie werden nie einem einzigen Löwen standhalten können, und noch viel weniger, werden sie für ihn jemals eine Gefahr darstellen können.“
Man wird sich sagen: Aber unsere Organisation ist frei und spontan. Es steht jedem frei, sich an ihr zu beteiligen, wer das Programm nicht akzeptiert, dem steht es frei, wieder zu gehen. Das stimmt. Aber selbst die Organisationen der Sozialdemokraten sind so frei und spontan für die willentliche Akzeptanz oder Trennung von jenen, die sich an ihr beteiligen. Dies ändert nichts daran, dass sie autoritär sind.
Und autoritär werden fatalerweise alle Parteiorganisationen, auch die anarchistischen. Nicht autoritär, damit wir uns richtig verstehen, wegen der Gefahr der direkten Auferlegung, nicht autoritär wegen der regimehaften Erscheinung, die sie regiert. Sondern autoritär im Geiste, aufgrund der Leichtigkeit, mit welcher die gewandteren, stärkeren und einflussreicheren Individuen, angesichts des Föderations-, Kongress-, Delegations- und Mehrheitssystems, über die anderen dominieren können. Autoritär in der Tatsache, dass die schwachen und unfähigen Individuen keinen Antrieb mehr verspüren, selbst zu handeln, sich stark und fähig zu machen, denn in der bequemen Anordnung dieser Organisationen, in der nur einige alles machen und für die anderen machen, ziehen sich die Schwachen absichtlich zurück und anstatt für die Notwendigkeit des Kampfes den eigenen Willen herauszubilden, sich weiterzuentwickeln, lassen sie ihn letztlich schrumpfen.
Aus diesen grundlegenden Prinzipienbetrachtungen, während wir aus Liebe zur Kürze tausend andere zweitrangige auslassen mussten, leitet sich deutlich ab, dass der Zwist zwischen den beiden Tendenzen des anarchistischen Kampfes, vielmehr als ihn mit Organisation und Anti-Organisation zu definieren – was oft Unklarheiten und falschen Interpretationen Platz gibt –, sich treffender in den zwei Konzepten zusammenfassen lässt, die von den zwei Tendenzen verkörpert werden: die eine, die nach unserer Überzeugung dazu neigt, die Initiativen, die Autonomie und die Unabhängigkeit des Individuums verhängnisvoll zu ersticken, während es ausserdem ein günstiges Terrain kreiert für die unheilvolle Entwicklung des Autoritarismus; die andere, die das Individuum völlig frei lässt, Meister seiner selbst und seiner Initiativen, aus denen sie sich ein ergiebiges Aufputschmittel macht, und die ihren libertären Charakter rein und vollständig erhält.

Die Debatte, in die der nachfolgende Brief eindringt, scheint in unseren Breitengraden etwas weniger Präsent zu sein, als beispielsweise in Italien, Griechenland, Chile, oder anderen Ländern, die in den letzten Jahren vermehrt „bewaffnete Gruppen“ aufkommen sahen, die ihre Aktionen systematisch mit ihren Sigeln bekennen. Nicht selten beziehen sich diese Gruppen auf Begriffe wie „Informalität“ oder „Insurrektionalismus“, Begriffe, die auch für uns eine Bedeutung haben, jedoch eine, die der von diesen Gruppen gegebenen weitgehend widerspricht. Der folgende Brief, der auf Italienisch, Französisch, Spanisch, Englisch und nun auch Deutsch kursiert, ist daher interessant, da er, jenseits der blossen Kritik, die Ideen hinter diesen Begriffen, in denen auch wir uns wiedererkennen, einmal mehr zu verdeutlichen versucht.

Brief an die anarchistische Galaxie

Ohne Einladung, dringen wir mit diesem Brief in eine Debatte ein, die nicht die unsere ist. Eine Debatte, die nie die unsere sein wird, da sie sich auf einem Terrain abspielt, das uns für die Suche nach aufständischen Perspektiven und diesbezüglichen anarchistischen Ideen und Aktivitäten unfruchtbar scheint. Aber wieso dann, könnte man sich fragen, einen solchen Brief verfassen? Weil es nichts gibt, das unsere Herzen mehr erwärmt, als die befreiende und zerstörende Revolte, als der Kampf für die Subversion des Bestehenden; weil wir uns weiterhin immer in allen Gefährten wiedererkennen werden, die, angetrieben von einem Verlangen nach Freiheit, zum Angriff auf die Strukturen und Menschen der Herrschaft übergehen; weil wir der Kraft des individuellen Willens, der Suche nach Kohärenz und dem Mut, der trotz allem das Pulverfass in Brand zu stecken versucht, einen unendlich grossen Wert beimessen. Betrachtet diese Bemerkungen also nicht als einen vergeblichen Versuch, gefällig zu erscheinen; sie sind ehrlich, ebenso wie unsere Besorgnis angesichts der willentlichen Verstümmelung des anarchistischen Kampffeldes.

Lasst uns kein Blatt vor den Mund nehmen: die zerstörerische Intervention der Anarchisten braucht es mehr denn je, und mehr denn je ist heute der Moment, unsere Kämpfe zu intensivieren, uns auf die Suche nach Möglichkeiten und Hypothesen zu machen, die die Revolte ausweiten, den Aufstand möglich machen und somit die Möglichkeit vorantreiben könnten, diese Welt umzuwälzen. Doch dieser Bedarf und dieser Antrieb entheben uns nicht der Notwendigkeit, über das Was, Wo, Wann, Wie und Wieso nachzudenken.

Kommen wir gleich auf den Punkt: welche Beweggründe treiben Anarchisten dazu an (wohl bemerkt, dass sie bei den Autoritären unschwer zu erkennen sind), ihre Aktionen systematisch zu bekennen und sie mit mittlerweile global gewordenen Sigeln zu unterzeichnen? Was macht sie glauben, die schwierige Frage der Perspektiven durch ein ins Internet gestelltes oder den Medien zugeschicktes Bekennerschreiben lösen zu können? Was treibt sie dazu an, zu glauben, dass, sich heute auf einen solchen Weg zu begeben, mit einer tiefen Form von Kohärenz zwischen Denken und Handeln, zwischen Ideen und Praktiken verbunden sei, während es sich dabei vielmehr um eine illusorische Auflösung der permanenten Spannung zwischen Theorie und Praxis handelt, jener Spannung, die bestehen müsste und die die antreibende Kraft hinter dem anarchistischen Kampf ist?

Diese Manie, die lawinenartig anzuwachsen scheint, läuft schnell Gefahr, die anderen Akte der Revolte in den Schatten zu stellen. Nicht nur die Akte der Anarchisten, die mit Freude ohne die bittere Pille auskommen und über die Bekennerschreiben stets enttäuscht sind, sondern auch und vielleicht vor allem allgemeiner das ganze Panorama von Rebellionen und sozialer Konfliktualität. Dies ist einer der „Gründe“, die uns antrieben, diesen Text zu verfassen. Wir haben es satt, die Tatsache hinzunehmen und immer öfters feststellen zu müssen, dass das anarchistische Kampffeld, jenes des Angriffs, der Sabotage und der Enteignung mit einem Kennzeichen und, als solches, mit einer politischen Repräsentation gleichgesetzt wird; wir haben genug davon, zu sehen, wie sich die Horizonte fälschlicherweise auf zwei Entscheidungen beschränken, die einander scheinbar gegenüberstehen: entweder man entscheidet sich für den „lieben“ Anarchismus und rennt den Vollversammlungen, den sozialen Bewegungen und den Basisgewerkschaften hinterher, oder man wählt den „bösen“ Anarchismus und ist somit freundlich gebeten, seine Beiträge zum sozialen Krieg mit einem Sigel zu versehen – und falls nicht, werden es andere an unserer Stelle tun.

Denn auch wir gehen zum Angriff über. Auch wir ziehen los, um die Maschinerie des Kapitals und der Autorität zu sabotieren. Auch wir entscheiden uns täglich, eine Bettlerposition nicht zu akzeptieren und die notwendige Enteignung nicht zu vertagen. Nur denken wir, dass unsere Aktivitäten schlicht Teil einer breiteren sozialen Konfliktualität ausmachen, einer Konfliktualität, die weder Bekennerschreiben noch Sigel braucht. Nur denken wir, dass ein Akt nur einem jeden gehören kann, wenn er anonym ist. Nur denken wir, dass die Tatsache, den Angriffsaktionen einen Stempel aufzudrücken, sie vom sozialen Feld ins politische Feld katapultiert, ins Feld der Repräsentation, der Delegation, der Trennung zwischen Akteuren und Zuschauern. Und, wie es in solchen Debatten schon oft wiederholt wurde, genügt es nicht, die Zurückweisung der Politik zu proklamieren, damit es auch wirklich so ist. Die Zurückweisung der Politik findet sich unter anderem in der Kohärenz zwischen Mitteln und Zwecken, und es gibt kein politischeres Instrument als das Bekennerschreiben, so wie es auch die Mitgliederkarte, das Programm und die Grundsatzerklärung sind.



Nach dieser Ankündigung haben zahlreiche mehr oder weniger institutionelle „Gegner“ ihre Rolle vorgeschoben, als ob sie bei der Schliessung von Regina Pacis ausschlaggebend gewesen wäre. Es sollte aber präzisiert werden, dass diese Schliessung aus mehreren Gründen geschah. Zunächst zahlte sich die Sache nicht mehr aus, denn die Probleme begannen die Profite jener zu übersteigen, die es dann bevorzugten, etwas weiter weg zu „investieren“. Neben dem beträchtlichen und konstanten Druck, der durch den Kampf auf die Kurie von Lecce und auf Regina Pacis ausgeübt wurde, muss man auch das schlechte Image vor Augen halten, das sie mittlerweile erhielten, in Folge eines grossen Prozesses für das Prügeln einer Gruppe von Nordafrikanern oder in Folge der zahlreichen Ausbrüche und Revolten, die im Sommer 2004 besser als alles andere das wirkliche Wesen des Zentrums aufzeigten und das Problem der Existenz dieser Struktur hier, in einer für Touristen bestimmten Meereszone aufwirft. Dies ist auch der Grund, wieso der Stadtrat von San Foca, der Gemeinde, in der sich das Zentrum befindet, dazu kam, zu fragen, ob es nicht wo anders hin verlegt werden könne, obwohl er nicht aus idelogischen oder humanitären Gründen dagegen war. Jedenfalls wurde von vielen Seiten Druck ausgeübt, und selbst die am wenigsten reaktionäre Tendenz von Caritas war gegen die Tatsache, dass die Kurie von Lecce, als letzter Fall dieser Art in Italien, einen solchen Ort direkt verwaltet [die anderen wurden humanitären, manchmal religiösen Unternehmen wie dem Roten Kreuz oder der Misericordia anvertraut].

Von 2003 bis 2008 wurde eine spezifische Zeitschrift zum Thema Ausschaffungen, *Tempi di guerra*, realisiert und verteilt. Sie entstand aus dem Zusammentreffen von verschiedenen Gefährten aus ganz Italien und war ein nützliches Instrument zur Informationssammlung, zur Korrespondenz zwischen den Kämpfen und zur Vertiefung. Infolge der Schliessung des Zentrums von Regina Pacis wurde ein neues CIE in den Apulien, in Bari San Paolo gebaut, das das CPT von San Foca teilweise ersetzte. An diesem neuen Ort sind die Ausbrüche und Versuche bereits zahlreich, trotz der Tatsache, dass seine völlig neue und neben der Zitadelle der Guardia di Finanza gelegene Struktur der eines Hochsicherheitsgefängnisses gleichkommt.

Die Existenz aller Ausschaffungsgefängnisse, dieser modernen Lager, ist unertragber und untolerierbar. Ihre düstere Ausbreitung drängt uns dazu, ihre völlige Zerstörung zu wünschen und, auf konkrete Weise, unser bestes zu tun, damit dies auch geschieht.

Einige Feinde aller Grenzen

[Publiziert in *Terra Selvaggia* (Pisa), nr. 15, Oktober 2004, dann überarbeitet im Oktober 2009 von seinen Autoren, um als Einleitung zum Buch *Lecce (Les indésirablies)* von *Mutines Seditions* zu dienen, das mittlerweile auch auf Niederländisch existiert.]

Mehr zum Kampf in Lecce in *A Corps Perdu*, nr 1, *„An jene, die während des Sturms nicht drinnen geblieben sind“*.



Anmerkungen

Im März 2005 hat Regina Pacis definitiv seine Pforten geschlossen. Einige Tage später wurde sein Direktor don Cesare Lodeserto unter der Anklage eingeknastet, immigrierte Frauen vergewaltigt zu haben, die im Rahmen eines, vom Gesetz über die Migration vorgesehenen Programmes zur Aufgreifung von Prostituierten im CPT eingeschlossen waren. Seither musste er sich mehreren anderen Prozessen stellen, hauptsächlich unter der Anklage der „Entwendung von Fonds“ und „häusliche Gewalt“. Um ihn zu retten, hat ihn die Kurie von Lecce als Missionar nach Moldavien geschickt, wo die Stiftung Regina Pacis zahlreiche Zentren verwaltet. Was seine eingefleischten Feinde betrifft, so hielt ihnen der Staat die Anklage „Untergrabung der demokratischen Ordnung“ bereit, was mehrere Gefährten in jahrelange Präventivhaften für Taten brachte, die mit dem Kampf gegen das Ausschaffungsgefängnis in Verbindung standen. Nach unserer Verurteilung in erster Instanz für „Vereinigung von Übeltätern“ und nicht für „Terrorismus“ wie es die Anklage forderte, müsste der Urteilsspruch bald fallen*. Die Urteile erster Instanz gegen sechs Anarchisten lagen zwischen 4 Monaten und 5 Jahren geschlossener Haft.

*Der Urteilsspruch ist am 9. Dezember 2010 vor dem Berufungsgericht gefallen (der Staatsanwalt hat Berufung eingelegt) und lautete nun für 12 Angeklagte „einfache subversive Vereinigung“ und für 4 der Gefährten, die schwerere Strafen erhielten, „Vereinigung von Übeltätern“ und spezifische Delikte. Der Gefährte, der als Begründer der Vereinigung hingestellt wird, erhielt 5 Jahre und 4 Monate, andere erhielten 2 Jahre und 8 Monate, 2 Jahre und 7 Monate, 1 Jahr und 11 Monate. Zwei weitere, die in erster Instanz nur für spezifische Delikte angeklagt waren, sahen ihre Strafe auf 1 Jahr und 7 Monate steigen. Alle anderen, die in erster Instanz freigesprochen wurden, erhielten diesmal von 1 Jahr bis zu 1 Jahr und 8 Monaten Haft.

zu werden, in denen Krieg herrscht oder ihnen der Tod droht, wie dies bei den Kurden der Fall war), und zu dem, was sich auf nationaler Ebene abspielte (Gipfel und Treffen von Staatschefs, die die Kontrolle der Migrationsflüsse zum Thema hatten).
Anfangs 2002 hat uns die Verbreitung eines Textes in Italien, der von einigen Gefährten zum Thema der Migration geschreiben wurde [„An die Umherirrenden“], und seine lebendige Kritik durch die rassistische Propaganda, Atem gegeben, um eine kontinuierliche Agitation zu beginnen. Denn wir haben in unserer Region wiedererkannt, was darin auf nationaler Ebene beschrieben wurde. Von da an wurden Infotische, Flugblätterverteilen und Kleistern zu Instrumenten grösster Wichtigkeit, nicht nur um stetig die polizeiliche Funktion des Zentrums von Regina Pacis als ein fundamentaler Bestandteil des Mechanismus zur Einschliessung und Ausbeutung der unerwünschten Ausländer zu demaskieren, sondern auch, um sich der Kriminalisierung der Ausländer als solche entgegenzustellen und die direkte Verbindung zwischen der Wirtschaft und der „Illegalisierung“ von Individuen zu erklären (die Kreierung einer grossen Menge sehr abhängiger Arbeitskraft, wahrer moderner Sklaven). Weiters war unsere Informationsverbreitung ein nützliches Instrument, um die Interessen zu enthüllen, die die Kurie von Lecce (und die anderen Institutionen) antrieben, solche Orte zu verwalten, Interessen, die selbstverständlich in erster Linie wirtschaftlicher Natur sind. Und dies im Hinblick auf die Tatsache, dass der Staat für jeden eingeschlossenen Migranten eine grosszügige Tagesrente auszahlt, eine Rente, die je nach Zentrum variiert, die jedoch im Fall von demjenigen im Salento eine der höchsten war. Dies wurde wiederum durch die Tatsache bestätigt, dass die Stiftung Regina Pacis im Laufe der Jahre, während sie ein anderes Zentrum in der Provinz von Mantova und fünf weitere in Moldawien eröffnete (das letzte wurde am 7. September 2004 eingeweiht), ein wahrhafter multinationaler Konzern der „Barmherzigkeit“ wurde, der sich um praktisch alles kümmert: von der „Aufgreifung“ von Prostituierten bis zu der von Strassenkindern oder Flüchtlingen. In einem Interview behauptete der Direktor der Stiftung, dass Moldawien „jedes Jahr zehntausend Illegale produziert“, ein weiterer Beweis, das sie mittlerweile als Waren betrachtet werden.

Wie ging der Kampf weiter?

Ein Ausschaffungsgefängnis besteht nicht nur aus jenen, die es verwalten. Wenn auch banal, ist diese Feststellung fundamental: wenn diese Orte und alles, was an sie gebunden ist, auf den ersten Blick unantastbar und unzugänglich scheinen, so bestehen sie in Wirklichkeit aus Strukturen, Menschen und Mitteln. Dieser elementare Aspekt wurde näher ausgeführt, indem Informationen über jene gesammelt wurden, die mit ihnen kollaborieren, Unternehmen und Personen, die ihre Arbeit oder ihre Dienste verkauften, oder aus diversen Gründen von der Stiftung abhingen: Arbeiter, Büroangestellte, Doktoren, Bullen, Verantwortungspersonen, Elektriker, Lieferanten, etc., Parallel zu dieser Aktivität haben sich die Solidaritätsversammlungen vor den Mauern des Zentrums gehäuft, vor allem infolge der Intensivierung der Revolten im Innern und des Anstiegs diverser mehr oder weniger geglückten Fluchtversuche.

Nach und nach wuchs auch die Anzahl Personen, die in den Kampf verwickelt waren, sowie die direkten Aktionen und die verschiedenen Methoden, die Ausschaffungsgefängnisse zu kritisieren. Das ganze Salento sah folglich die Anzahl Infotische, verteilter Flugblätter, gekleisterter Plakate, Sprayereien und Protestmomente während öffentlicher Veranstaltungen der Verwalter des Zentrums oder während institutionellen Treffen über Migration ansteigen, gleichzeitig wie mit jener der anonymen Brandanschläge – aber nicht nur – gegen die Banken, die das Geld der Stiftung verwalten, oder gegen andere Strukturen, die mit ihr verbunden sind.
Die Beobachtung und die Studie der Kurie von Lecce und der Stiftung Regina Pacis haben sogar erlaubt, Nebenaktivitäten auszumachen, die, wenn sie nicht direkt mit dem Zentrum selbst verbunden waren, jedenfalls von denselben Personen ausgeführt wurden und ein Glied der selben Kette waren. Ein Glied, das ihnen wie beim „Projekt Marta“ erlaubte, durch das Sammeln und Verteilen von Nahrung an die Obdachlosen, an die Armen und selbst an Migranten ein Bild von Wohltätern abzugeben.
Der am wenigsten geglückte Aspekt des Kampfes war zweifellos derjenige, dass es uns trotz einiger Versuche nicht gelang, die Direktbetroffenen der Ausschaffungsgefängnisse und der Ausschaffungen, das heisst, die im Salento lebenden Migranten zu erreichen; dies ist gewiss ebenso an unseren Mangel an Kontinuität im Versuch, Verbindungen mit ihnen zu kreieren, wie an eine schwierige Situation gebunden, die sie unter Druck setzt und sie von den Ordnungskräften leicht bedrängbar macht.

Die Ziele des Kampfes

Das Ausschaffungsgefängnis von Regina Pacis zu schliessen. Dies war selbstverständlich das Hauptziel, und, trotz einiger natürlicher Müdigkeitsmomente, hat es keine Waffenruhe gegeben, solange es geöffnet blieb. Die starke Repression durch die Festnahmen, die gerichtlichen Verfolgungen, die Attacken während Versammlungen, die Prügel und die Einknastung eines Gefährten haben den Kampf nicht aufgehalten. Ganz im Gegenteil, er hob das Konfrontationslevel nur an und stellte die Stiftung Regina Pacis ins Zentrum von immer schärferen Polemiken. Gegen Ende des Jahres 2004 haben einige Vertreter der Kurie von Lecce die Info verbreitet, dass die Stiftung ab 2005 nicht mehr beabsichtige, den Vertrag mit dem Italienischen Staat als Ausschaffungsgefängnis zu erneuern, sondern ihre Struktur in ein Auffangzentrum umwandeln will. Da aber die Auffangzentren laut Gesetz nicht mehr existieren, konnte sie bestenfalls davon sprechen, Regina Pacis in ein Zentrum zur ersten Identifikation umzuwandeln, also eher etwas komisches, da solche Zentren vor allem in Zonen existieren, in denen viele Migranten ankommen, was, wie der Innenminister selbst behauptete, in den Apuillen nicht mehr der Fall ist, und da es ein solches Zentrum in Otranto bereits gibt. Wie dem auch sei, die Zentren zur ersten Identifizierung (die neue Gesetzgebung hat den Namen und das Wesen dieser Zentren geändert, indem sie in Zentren für Asylsuchende [CAM] umgewandelt wurden) sind ein Zahnrad des niederträchtigen Mechanismus, der die Einschliessung und Verfolgung von unerwünschten Fremden vorsieht.

Wir sehen ausserdem auch, wie eine Verwirrung um sich greift, die wir einmal mehr unterstreichen und bekämpfen wollen. Denn es dreht uns den Magen um, weiterhin die Bedeutungen zu akzeptieren, die gegenwärtig gewissen Konzepten wie beispielsweise der Informalität gegeben werden. Die Entscheidung für eine informelle und autonome anarchistische Bewegung bedeutet die Zurückweisung von starren Strukturen, von formellen Organisationen, von zentralisierenden und vereinheitlichenden Föderationen; also auch von sich wiederholenden Markenzeichen, wenn nicht von jeglichen Markenzeichen. Es ist die Weigerung, Programme aufzustellen, es ist die Verbannung aller politischen Mittel; und somit auch der programmatischen Bekennerschreiben, egal ob sie sich nun selbst, digital, als formell oder eher als „informell“ definieren. Im positiven Sinne ist die Informalität für uns ein grenzenloses und unbeschränktes Archipel aus autonomen Gruppen und autonomen Individuen, die die auf Affinität und gegenseitiger Kenntnis basierenden Verbindungen unter sich verfestigen und auf diesen Grundlagen entscheiden, gemeinsame Projekte zu realisieren. Es ist die Entscheidung für kleine Affinitätskreise, die aus ihrer Autonomie, ihrer Perspektive und ihren Aktionsmethoden die Grundlage machen, um Verbindungen mit anderen aufzubauen. Die informelle Organisation hat also nichts mit Föderationen, Akronymen und Sigeln zu tun. Aber was treibt dann einige Gefährten dazu an, nicht nur von Informalität, sonder auch von „Insurrektionalismus“ zu sprechen? Auf die Gefahr hin, das breite Panorama von Ideen, Analysen, Hypothesen und Vorschlägen zu schmälern, könnte man den „Insurrektionalismus“ als die Gesamtheit der Methoden und Perspektiven definieren, die ausgehend von einem kompromisslosen Anarchismus versuchen, zu „aufständischen Situationen“ beizutragen. Das Arsenal an Methoden, über die die Anarchisten verfügen ist enorm. Es ist wichtig, zu verstehen, dass der Gebrauch von gewissen Methoden (Agitation, Angriff, organisatiorische Vorschläge, etc.) an und für sich sehr wenig bedeutet: erst in einer überlegten und sich in Entwicklung befindlichen Projektualität erhalten sie ihre Bedeutung im Kampf. Ein Gebäude des Staates niederzubrennen ist immer etwas gutes, doch an sich bedeutet es nicht, dass dies in einer aufständischen Perspektive steht. Und noch weniger gilt das, wenn die Angriffe mit einem einhergehenden Glaubensbekenntnis gegen zentrale und medienwirksame Ziele gerichtet sind. Es ist kein Zufall, wenn in den verschiedenen Momenten von aufständischen Projektualitäten der Nachdruck vor allem auf anspruchslose, reproduzierbare und anonyme Angriffe gegen die eher peripheren Strukturen und Menschen der Herrschaft oder auf die Notwendigkeit der gezielten Sabotage von Infrastrukturen gelegt wurde, Sabotage, die überhaupt kein mediales Echo braucht, um ihr Ziel zu erreichen, wie beispielsweise die Lahmlegung der Transport-, Daten oder Energieflüsse der Macht.

Es scheint uns, dass sich hinter der gegenwärtigen Bekennerschreibenmanie nicht allzu viele Perspektiven verbergen – oder zumindest fällt es uns schwer, sie zu erkennen. Im Grunde scheint es, und damit beabsichtigen wir in keinster Weise der ehrlichen und mutigen Rebellion dieser Gefährten irgendetwas abzusprechen, dass es vor allem die Anerkennung ist, die gesucht wird. Eine Anerkennung von Seiten des Feindes, der seine Liste der terroristischen Organisationen schnell ergänzen wird, ist oft der Anfang vom Ende: der Feind macht sich also daran, einen Teil der breiteren Konfliktualität zu isolieren. Eine Isolierung, die nicht nur ein Vorzeichen der Repression ist (das wäre noch das geringste, schliesslich ist die Repression immer präsent – es liegt uns fern, darüber zu jammern, dass die Macht die Aktivitäten der Anarchisten verfolgt), sondern vor allem, und dies ist der wichtigste Aspekt, die beste Art ist, um eine potenzielle Ansteckung zu verhindern. Im aktuellen Stadium des Gesellschaftskörpers, der krank und faulend ist, kann sich die Macht nichts besseres Wünschen, als ein gut erkennbares und konturiertes Messer, das hier und da etwas einzuschneiden versucht, doch es gibt nichts, dass sie mehr fürchtet, als ein Virus, der Gefahr läuft, den ganzen Körper auf unbegreifliche und folglich unkontrollierbare Weise anzustecken. Oder vielleicht irren wir uns ja und es geht um eine Anerkennung von Seiten der Ausgebeuteten und Ausgeschlossenen? Aber sind nicht eben wir, die Anarchisten, Feinde jeglicher Form von Delegation, von erleuchteten Beispielen, die oft nichts anderes tun, als die eigene Resignation zu legitimieren? Gewiss können unsere Praktiken ansteckend sein, unsere Ideen übrigens noch viel mehr, aber nur, wenn wir die Verantwortung, zu handeln auf jedes einzelne Individuum separat legen; wenn wir die Resignation als eine individuelle Entscheidung entlarven. Wir können die Herzen entflammen, gewiss, aber wenn diese nicht über den Sauerstoff einer eigenen Überzeugung verfügen, werden sie schnell wieder erlöschen und, im „besten“ Falle, folgt daraus etwas Applaus für die werdenden Märtyrer. Gerade jetzt, da sich die politische Vermittlung (Parteien, Gewerkschaften, Reformismus) Stück für Stück ausgelaugt hat und im Grunde zurückgelassen wurde; jetzt, da die Wut die Hände frei nach all dem ausstrecken kann, was das Leben zerstört, wäre es wirklich der Gipfel, wenn die Ununterworfenen der Politik par excellance, die Anarchisten, die Fackel der Repräsentation wieder aufnehmen und, dem Beispiel der vorangegangenen Autoritären folgend, die soziale Konfliktualität von der unmittelbaren Subversion aller sozialen Rollen trennen würden. Und es ist dabei relativ unwichtig, ob sie dies tun wollen, indem sie sich an den Kopf von sozialen Bewegungen stellen, die sie mittels der Rethorik der Volksvollversammlungen mitreissen, oder als spezifische bewaffnete Gruppe.

Oder geht es um ein Streben nach „Kohärenz“? Unglücklicherweise gibt es seit jeher Anarchisten, die die Suche nach Kohärenz gegen taktische Abkommen, widerliche Allianzen und strategische Trennungen zwischen Mitteln und Zwecken eintauschen. Eine anarchistische Kohärenz findet sich gewiss, unter anderem, in der Negation von all dem. Doch damit ist nicht gesagt, dass beispielsweise ein „Klandestinitäts“-Verhältnis kohärenter sei. Wenn die Klandestinität nicht mehr als eine Notwendigkeit betrachtet wird, aufgrund der repressiven Jagd oder weil es ansonsten unmöglich wäre, gewisse Aktionen zu realisieren, sondern vielmehr als eine Art Spitze der revolutionären Aktivität, dann ist nicht mehr viel übrig vom berühmten A-Legalismus. Anstatt die Kohärenz jenseits der Gesetze und Befehle zu suchen und folglich die Konfrontation zu akzeptieren, wird der Legalismus schlicht zu einem „Illegalismus“ umgedreht, bei welchem, ebenso wie im Legalismus, der subversive Charakter der Aktivitäten durch die entsprechende potenzielle Gefängnisstrafe quantifiziert und bemessen wird. Die Zurückweisung des Legalismus ist nicht dasselbe wie die absolute Entscheidung für den Illegalismus. Es würde bereits genügen, einen einfachen Vergleich mit der sozialen Situation in Europa zu ziehen, um sich ein Bild davon zu machen: nur weil sich tausende Menschen de facto in einer Situation von „Klandestinität“ befinden (die Sans-Papiers), ist es dennoch nicht so, dass sie automatisch und objektiv zu einer Bedrohung

für den Legalismus werden und somit als „revolutionäre Subjekte“ betrachtet werden können. Wieso sollte das für die Anarchisten anders sein, die sich in einer Situation der Klandestinität befinden?

Oder vielleicht geht es darum, dem Feind Angst zu machen? Wie man in den Bekennerschreiben oft genug sehen kann, gibt es scheinbar Anarchisten, die glauben, der Macht Angst machen zu können, indem sie Drohungen aussprechen, Fotos von Waffen publizieren oder einige Bomben explodieren lassen (und wir sprechen noch nicht einmal von der niederträchtigen Praxis, aufs geratewohl Packetbomben zu verschicken). Gegenüber den von der Macht organisierten, alltäglichen Massakern, zeugt dies von einer besonderen Naivität, vor allem für die Feinde der Macht, die sich keine Illusionen über verständnisvollere Machthaber, einen Kapitalismus mit menschlichem Gesicht oder korrektere Verhältnisse im Innern des Systems machen. Wenn die Macht, trotz all ihrer Arroganz, etwas fürchtet, dann zweifellos die Verbreitung der Revolte, die Streuung der Ununterworfenheit, die Herzen, die sich ausserhalb jeglicher Kontrolle entflammen. Und es ist klar, dass die Blitze der Repression die Anarchisten, die dazu beitragen wollen, durchaus nicht verschonen, doch dies zeugt in keinster Weise davon, wie „gefährlich“ wir sind. Das einzige, was dies vielleicht sagen will, ist, wie gefährlich es wäre, wenn sich unsere Ideen und Praktiken unter den Ausgeschlossenen und Ausgebeuteten verbreiten würden.

Es verwundert uns also noch immer, wie sehr die Idee einer Art Schatten die Anarchisten von heute nicht mehr zu verlocken scheint, zumindest nicht jene, die weder resignieren, noch in einer Wartehaltung verbleiben oder bis in alle Ewigkeiten Massenorganisationen aufbauen wollen. Einst waren wir stolz darauf: all unser mögliches zu tun, um den Sumpf der sozialen Konfliktualität auszuweiten und ihn somit für die Kräfte der Repression und der Rekuperation unzugänglich zu machen. Wir waren weder auf der Suche nach den Scheinwerfern der Öffentlichkeit, noch nach dem Ruhm der Krieger; im Schatten, im verborgenen Teil der Gesellschaft, erbrachten wir unseren eigenen Beitrag zur Störung der Normalität, zur anonymen Zerstörung der Strukturen der Kontrolle und der Repression, zur „Befreiung“ durch die Sabotierung des Raumes und der Zeit, um dafür zu sorgen, dass die sozialen Revolten ihrem Lauf folgen können. Und mit Stolz verbreiteten wir diese Ideen, auf autonome Weise, ohne uns auf Medienechos zu beziehen, fern vom politischen Spektakel, und sei es jenes der „Opposition“. Eine Agitation, die nicht danach verlangte, gefilmt zu werden, anerkannt zu werden, sondern vor allem zur Rebellion ermutigen und, in dieser geteilten Revolte, Verbindungen mit anderen Rebellen knüpfen wollte.

Heute scheinen viele Gefährten die einfache Lösung einer *Identität* gegenüber der Verbreitung der Ideen und der Revolte vorzuziehen und somit beispielsweise die Affinitätsbeziehungen auf das Beitreten irgendeiner Sache zu reduzieren. Offensichtlich ist es einfacher, vorgefertigte Meinungen aus den Regalen des militanten Supermarktes zu nehmen und zu konsumieren, als einen eigenen Weg des Kampfes zu entwickeln, der mit all dem bricht. Offensichtlich ist es einfacher, sich durch ein geteiltes Sigel eine Illusion von Stärke zu geben, als zu verstehen, dass sich die „Stärke“ der Subversion im Ausmass und in den Art und Weisen verbirgt, auf die es ihr gelingt, den sozialen Körper mit befreienden Ideen und Praktiken anzustecken. Die Identität und die „Bildung einer Front“ bieten vielleicht die süsse Illusion, etwas zu bedeuten, vor allem innerhlab des Spektakels der Kommunikationstechnologien, sie zerstören aber nicht das geringste Hindernis, schlimmer noch, sie weisen alle Symptome einer wenig anarchistischen Sicht auf den Kampf und die Revolution auf, einer Sicht, die glaubt, symetrisch zum Koloss der Macht einen illusorischen anarchistischen Koloss ins Feld führen zu können. Die unweigerliche Konsequenz davon sind ein Horizont, der sich schliesslich auf eine ziemlich uninteressante Nabelschau verengt, hier und da einige Schläge über den Rücken und die Konstruktion eines ausschliessenden, autoreferenziellen Milieues.

Es würde uns nicht erstaunen, wenn diese Manie die autonome anarchistische Bewegung noch mehr lähmen würde, in dem Moment, in dem es darum geht, den immer häufigeren, spontanen und zerstörerischen Revolten unseren Beitrag zu geben. Eingeschlossen in der Selbstpromotion und Selbstreferenz, mit einer auf die Publizierung von Bekennerschreiben im Internet reduzierten Kommunikation, scheint es nicht, dass die Anarchisten zu grossen Dingen fähig sein werden, wenn die Unruhen gleich neben uns ausbrechen (abgesehen von den üblichen paar Explosionen und Brandstiftungen, oft gegen Ziele, die die Revoltierenden bereits selbst fleissig am zerstören waren). Je mehr wir uns der Möglichkeit eines Aufstands zu nähern scheinen, je greifbarer diese Möglichkeiten werden, desto mehr scheinen sich die Anarchisten anscheinend nicht mehr für den Aufstand interessieren zu wollen. Und dies gilt ebenso sehr für jene, die sich darin verlieren, die Rolle einer sterbenden Linken wiederaufzugreifen, wie für jene, die dabei sind, sich in irgendeiner Ideologie des bewaffneten Kampfes einzuschliessen. Aber lasst uns kurz klarstellen, was wir darunter verstehen, wenn wir von aufständischen Perspektiven und von Aufstand sprechen. Es geht dabei gewiss nicht um eine blosse Multiplizierung der Anzahl Angriffe, und noch weniger, wenn diese das exklusive Terrain der Anarchisten mit ihren Fronten zu werden (wollen) scheinen. Viel mehr als ein einmaliges Duell mit dem Staat, ist der Aufstand der vielfache Bruch mit der Zeit, mit dem Raum und mit den Rollen der Herrschaft, ein gezwungenermassen gewaltsamer Bruch, der zum Beginn einer Subversion der sozialen Verhältnisse führen könnte. In diesem Sinne ist der Aufstand vielmehr eine soziale Entfesselung, die die schlichte Tatsache der Generalisierung der Revolte und der Unruhen übersteigt und in ihrer Negation bereits den Beginn einer neuen Welt trägt, oder diesen zumindest in sich tragen sollte. Er ist vor allem die Präsenz jener utopischen Spannung, die fähig ist, nach dem grossen Zerstörungsfest einige Abstützpunkte gegen die Rückkehr zur Normalität und die Wiedereinrichtung der sozialen Rollen zu bieten. Es sei also klargestellt, dass der Aufstand nicht nur eine Sache der Anarchisten ist, auch wenn unser Beitrag, unsere Vorbereitung, unsere aufständischen Perspektiven ohne den geringsten Zweifel wichtig sind und in Zukunft vielleicht sogar entscheidend werden könnten, um die Entfesselung der Negation in eine befreiende Richtung zu stossen. In einer Welt, die täglich instabiler wird, müssten diese schwierigen Fragen wieder in Vordergrund treten, a priori auf sie zu verzichten, um sich in irgendeinem identitären Ghetto einzuschliessen, während man die Illusion kultiviert, „Stärke“ durch kollektive Sigel und die „Vereinigung“ der zum Angriff bereiten Anarchisten zu entwickeln, wandelt sich hoffnungslos zur Negation jeglicher aufständischen Perspektive.

Auf die Welt der Fronten und der Sigel zurückkommend, könnte man zum Beispiel die obligatorischen Referenzen

Der Kampf gegen die Ausschaffungsgefängnisse im Salento

Die italienischen Ausschaffungsgefängnisse (früher CPT, heute CIE genannt) sind Strukturen, die 1998 von der Mitte-Links Regierung mit dem Turco-Napolitano Gesetz errichtet wurden. Der Zeck dieser Strukturen ist die Einsperrung aller illegalen Migranten, das heisst all jener, die ohne reguläre Papiere auf dem nationalen Gebiet festgenommen werden, solange, wie es erfoderlich ist, um ihre Identität festzustellen und ein Ausschaffungsgesuch einzureichen. Die maximale Haftdauer in den Zentren wurde durch das Bossi-Fini Gesetz über die Migration von 2001 von 30 auf 60 Tage, dann im Juli 2009 durch ein weiteres Gesetz auf 6 Monate erhöht.

Wieso die CPT als Ziel eines spezifischen Kampfes?

Die Entscheidung, einen kontinuierlichen Kampf gegen die Ausschaffungsgefängnisse im Allgemeinen und gegen jenes im Salento – Regina Pacis – im Speziellen zu führen, entstand aus der Notwendigkeit, die Kräfte längerfristig auf ein einzelnes Ziel zu konzentrieren, um dem Kampf Konkretheit und Greifbarkeit zu geben.
Dieser Kampf wurde nicht auf exklusive oder spezialisierte Weise angegangen und war auch nicht auf einen Teilbereich ausgerichtet. Er ging von der Überzeugung aus, dass die Zentren und die Repression, die mit ihnen einhergeht, nur einer unter vielen Ausdrücken der staatlichen Gewalt und der Herrschaft über ein Territorium darstellen. Es bot sich ihm in den Apuillen ein breiter Raum, da diese Zone [beim Absatz des italienischen Stiefels, Anm.d.Ü.] seit jeher ein Grenzgebiet ist (es ist kein Zufall, dass es in dieser Ecke vier Zentren gab). Die Präsenz von Strukturen dieser Art in den Apuillen und der Region des Salento machten, dass sich dieses Durchgangsgebiet für die Leute, die aus dem Osten ankommen, in eine zwangsläufige Aufenthaltszone verwandelt hat, was eine wachsende Militarisierung und eine soziale Kontrolle zur Folge hat, die im Grunde alle betreffen.
Weiters bringt die Tatsache, Individuen in diesen Zentren zusammenzupferchen, mit der Kreierung des Migranten als Feindbild in der gesellschaftlichen Vorstellung, eine enorme mediale Beeinflussung und eine disbezügliche Konfrontation mit den Ausgebeuteten vor Ort mit sich. Im Glauben, einer Invasion von Verzweifelten gegenüber zu stehen, tendieren diese oft dazu, die Migranten als eine riesige Reserve billiger Arbeitskraft zu betrachten, bereit, ihnen die wenigen erhältlichen Arbeitsplätze wegzunehmen. Aber auch dazu, sie als Kriminelle zu betrachten, während sie die rassistische Propaganda der Medien und des Staates, die einen Sündenbock kreiert, auf den es die eigenen Ängste zu richten gilt, tatsächlich schlucken und so umgehen, sich den wirklichen Problemen zu stellen. Mit der Häufung von „Terrorismuswarnungen“ oder der Erfindung der „arabischen Gefahr“ hat sich in diesen letzten Jahren und allgemeiner mit der Angst gegenüber allem Fremden alles noch verstärkt.
In diesem Sinne ist die Tatsache, einen Kampf gegen die Ausschaffungsgefängnisse, die Ausschaffungen und ihre Welt zu führen, weder eine humanitäre Frage, noch eine Form von anti-rassistischem Demokratismus oder Drittweltlertum, welche die Migranten als das neue revolutionäre Subjekt betrachten, sie bedeutet vielmehr, sich *in* den Individuen wiederzuerkennen und sich *mit* den Individuen zu solidarisieren, die unter ähnlichen Bedingungen der Entwurzlung und der Ausbeutung leben, und zu beginnen, eine bestimmte Struktur der Macht anzugreifen. Die Militarisierung ganzer Stadtteile, die Razzien, die immer dichteren Kontrollen oder die immer unausstehlicheren Lebens- und Arbeitsbedingungen, die man uns auferlegt, betreffen schliesslich ebenso die Migranten – seien sie regularisiert oder nicht – wie die lokalen Ausgebeuteten.

Wann und wie hat der Kampf begonnen?

Als 1998 in Italien entschieden wurde, Ausschaffungsgefängnisse einzurichten, hat sich die Verwendung des von der Kurie von Lecce verwalteten Zentrums „Regina Pacis“ in San Foca umgehend verändert. Während es schon im Vorjahr mit den massenhaft ankommenden Flüchtlingen aus Albanien vollgestopft wurde, so wurde das Gebäude ursprünglich als Ferienkolonie für Kinder verwendet – schon damals von der Kirche verwaltet – und später verlassen. Dieser alte Verwendungszweck erklärt, wieso sich seine Struktur sehr von derjenigen der neueren oder renovierten Zentren unterscheidet, die – ihrerseits – sehr deutlich einem gewöhnlichen Gefängnis gleichen. Um diesem Umstand abzuhelfen, wurde „Regina Pacis“ zahlreichen architektonischen Modifikationen unterzogen, die mittlerweile, trotz der Bemühungen seiner Verwalter, der Medien und der Politiker, die es weiterhin als einfaches Auffangzentrum hinstellen wollen, seine wahre Gefängnisnatur nicht mehr verbergen können. Die Sicherheitsmassnahmen im Innern werden stetig erhöht, begleitet von einer wachsenden Militarisierung des Gebäudes.
Die abgeschottene Situation jener, die im Zentrum von San Foca eingeschlossen wurden, ist also immer mehr nach draussen gelangt, was das Interesse und die Aufmerksamkeit gegenüber diesem Ort anwachsen liess.

Ab 2001 begann eine erste Verbreitung von Gegen-Information damit, die wirkliche Funktion von Regina Pacis zu erklären, aber auch damit, der Tonart entgegenzuwirken, mit der die wirtschaftlichen und staatlichen Mächte das in der Gegend von Natur aus präsente Phänomen der Migration als eine „Invasion“ darstellen, die es zu bremsen und in Schranken zu weisen gilt. Im Laufe dieser Periode fanden Versammlungen und Demonstrationen statt, die auch andere antagonistische Realitäten als die unsere miteinbezogen. Sie verliefen parallel zur Welle von Ereignissen, die im Innern des Zentrums aufeinanderfolgten (Ausbruch ansteckender Krankheiten, Hungerstreiks, Inteventionsgesuche, um nicht in Gebiete zurückgeschickt

ITALIEN

Die Situation auf Lampedusa...

Auf der zwischen Italien und Nordafrika gelegenen Insel Lampedusa kommen noch immer kontinuierlich Migranten aus Nordafrika, hauptsächlich aus Tunesien und Lybien an. Im September sind es bereits mehr als 48'000 illegale Migranten, die seit den Aufständen im Maghreb und den darauffolgenden Migrationswellen im Süden von Italien ankamen. Viele von ihnen passierten Lampedusa. Am vergangenen 20. September, gegen 17:00 Uhr, nachdem sich die Proteste und Revolten im Abschiebelager auf der Insel schon seit Tagen erneut häuften, haben die 1'300 dort eingesperrten Migranten ihren völlig überbelegten Knast an drei Stellen in Brand gesteckt [siehe Bild]. Etwa 800 von ihnen gelang anschliessend die Flucht ins Zentrum der Insel, wo sie eine spontane Demonstration bildeten und forderten, auf den Kontinent gelangen und ihre Reise fortsetzen zu können. Etwa 400 Entflohene wurden von den Ordnungskräften wiederaufgegriffen und in einem Stadion zusammengepfercht, wo sie die Nacht unter offenem Himmel verbrachten. Einige von ihnen sind bereits in andere Abschiebezentren von Italien verfrachtet worden. Das CIE von Lampedusa existiert gegenwärtig schlicht und einfach nicht mehr, die Flammen haben die gesamte Einrichtung verzehrt!

Am Folgetag kam es zu Konfrontationen zwischen Anti-Riot-Polizisten und einigen hundert tunesischen Migranten, die in der Stadt von Lampedusa unter «Freiheit, Freiheit!»-Schreien gegen ihre Lage protestierten. Während der Konfrontationen, wobei die Bullen ihre Schlagstöcke grosszügig einsetzten, kam es laut Medien zu etwa einem dutzend Verletzten, davon drei Polizisten. Bewohner der Insel, die sich durch die Präsenz der Migranten belästigt fühlen, warfen mit Steinen nach ihnen, woraufhin sich diese wehrten. Mehrere dutzend Lampedusianer belagerten die Gemeindebüros, wo sich der Stadtrat Bernardino De Rubeis verschanzte, dem sie eine zu tolerante Führung gegenüber den Migranten vorwerfen. Dieser meinte gegenüber der Presse, dass « die Bürger auf nichts anderes warten, als sich die Justiz selbst zu machen ».

Der üble Duft von Bürgerkrieg, der sich allmählich etwas mehr zu verbreiten beginnt?…



Am 1. August kommt es in der süditalienischen Stadt Bari in der Umgebung des CARA [„Auffang"-Zentrum für Asylsuchende – Beherbergt momentan 1200 Migranten] zu Konfrontationen zwischen der Polizei und hauptsächlich aus Libyen stammenden Migranten, die bereits zum wiederholten Mal für die Erlangung des Flüchtlingsstatus demonstrieren, dieses Mal aber zu hunderten, teils mit Eisenstangen bewaffnet und die Eisenbahnlinie blockierend. 35 Personen werden dabei verletzt, 20 davon sind Polizisten.



...und in den Ausschaffungsknästen

Die italienischen Ausschaffungsgefängnisse kennen schon seit Jahren, man könnte eigentlich sagen, seit ihrem Bestehen nur wenig ruhige Zeiten. Die individuellen und kollektiven Revolten, Einzel- und Massenausbrüche inspirieren und ermutigen sich oft gegenseitig, indem sie, sobald sie über die Mauern gelangen, auf irgendwelchen Wegen, auch in die anderen CIE's [Identifikations- und Abschiebezentren] getragen werden. Die zunehmenden Migrationswellen, die seit dem Frühling 2011 immer wieder das Mittelmeer Richtung Italien durchqueren, während die Tunesier, Libyer und Ägypter oft den Geschmack des Aufstands noch immer auf der Zunge haben, trägt dieser rebellischen Dynamik nur bei. Nachdem wir schon in der letzten Ausgabe der „Grenzenlos" davon berichtet haben, wie sich die Revolten von Lampedusa über die Halbinsel ausbreiteten, bleibt heute nur, der Spur weiter zu folgen. Um einige Beispiele zu nennen, die sich alleine in den Augustwochen ereigneten: Nach drei Stunden langen Konfrontationen mit den Ordnungskräften, gelingt es in Rom 80 Personen auszubrechen. In Milan versuchen es 30, davon gelingt es 22, in Brindisi gelingt es leider nur 6 von etwa 45, in Bari 20, in Pozzallo 53 von etwa 100, in Cagliari versuchen es 60, auch in Trapani, Modena und Pantelleria gelangen einige ins Freie. Und es sei angemerkt, dass diese Ausbrüche stets von Revolten, das heiss, von harten Konfrontationen mit den Bullen, und von der Zerstörung von Teilen der Zentren begleitet wurden. In den Wochen zuvor sah es nicht viel anders aus und in den Septemberwochen werden sich die Unruhen nur noch verstärken: Revolten und Brandstiftungen in Milano, Ausbrüche in Brindisi (62 Migranten, 18 weitere einige Tage später), Trapani und Turin (22 Ausbrüche, 10 Wiederverhaftet, grösste Unruhe seit dem Bestehen des Zentrums), und der vierte Massenausbruch in Rom innert einiger Wochen. Ein Grossteil der CIE's weist mittlerweile beträchtliche Verwüstungen auf und die italienische Ausschaffungsmaschinerie scheint in ihrem Funktionieren langsam aber sicher angeschlagen...

Kollabos!

Bereits zum dritten Mal wird einer der Lastwagen der Firma „Lampedusa accoglienza", die für den Migrantentransport auf der Insel benutzt werden, gleich neben dem Ausschaffungsgefängnis von Contrada Imbriacola in Brand gesteckt, das seit der Revolte und dem Brand vom 20. September 2011 geschlossen blieb. Damals schon, im Laufe der Unruhen, ging auch das Auto des Direktors und Verwaltungsabgeordneten in Rauch auf..

Im Dezember zerstört ein weiterer Brand auf der Insel einen 500 Quadratmeter grossen Hangar von Legacoop sicilia und Legacoop Sociali [Kooperativen, die das Lager für Migranten mitverwalten]. *„Die Drohakte gegen das Zentrum gehen weiter"*, beklagen sich diese bei der Polizei, während sie auch die niedergebrannten Lastwagen und das Auto des Direktors erwähnen.

auf die gefangengenommenen Gefährten als ein Vorzeichen für die bevorstehende Einschliessung in einem autoreferenziellen Rahmen verstehen. Es scheint, dass Gefährten, die einmal vom Staat verhaftet wurden, nicht mehr Gefährten wie wir alle sind, sondern vor allem „verhaftete" Gefährten. Die Positionen in dieser bereits schwierigen und schmerzhaften Debatte sind dermassen festgefahren, dass nur noch zwei Optionen übrigbleiben: entweder die absolute Verherrlichung unserer gefangengenommenen Gefährten, oder der absolute Widerwille, der schnell in der Verweigerung endet, der Solidarität noch Körper und Geist zu geben. Hat es noch einen Sinn, zu wiederholen, dass unsere im Knast sitzenden Gefährten nicht über oder unter anderen Gefährten stehen, sondern schlicht und einfach zwischen ihnen? Ist es nicht beängstigend, zu sehen, wie trotz der zahlreichen Kämpfe gegen das Gefängnis, die aktuelle Wendung wieder den Diskurs über die „politischen Gefangenen" aufgreift, während eine breitere Kampfperspektive gegen das Gefängnis, die Justiz, etc. verlassen wird? Schlussendlich laufen wir Gefahr, das zu vollenden, was der Staat zu erreichen versuchte, als er unsere Gefährten einsperrte: indem wir aus ihnen zentrale, abstrakte und zu verherrlichende Referenzpunkte machen, werden sie von der Gesamtheit des sozialen Krieges isoliert. Anstatt nach Wegen zu suchen, um jenseits der Mauern Verbindungen von Solidarität, Affinität und Komplizenschaft zu fördern, indem alles radikal in den Kontext des sozialen Krieges gestellt wird, beschränkt sich die Solidarität darauf, am Ende eines Bekennerschreibens Namen zu zitieren. Dies generiert ausserdem einen ziemlichen Teufelskreis ohne allzu viele Perspektiven, eine Überbietung von an andere „gewidmeten" Angriffen, anstatt die Stärke in sich selbst und in der Wahl des Wann, Wie und Wieso des Intervenierens in die gegebenen Bedingungen zu finden.

Doch die Logik des bewaffneten Kämpfertums ist unversöhnlich. Einmal in Gang gesetzt, scheint es nur noch wenig daran zu rütteln zu geben. Alle, die ihm nicht beitreten oder ihn nicht verteidigen werden mit Gefährten gleichgestellt, die weder handeln noch angreifen wollen, die die Revolte den Berechnungen und den Massen unterordnen, die nur warten wollen und den Impuls ablehnen, hier und jetzt das Pulverfass zu entzünden. In dem verzerrenden Spiegel wird die Zurückweisung der Ideologie des bewaffneten Kampfes zur Zurückweisung des bewaffneten Kampfes an sich. Selbstverständlich gibt es nichts fälscheres als das, doch es gibt keine Ohren mehr, die das hören wollen, der Raum zur Diskussion ist verschlossen. Alles reduziert sich darauf, in pro und kontra Blöcken zu denken, und der Weg, der unserer Meinung nach am interessantesten ist, jener der Entwicklung von aufständischen Projektualitäten, wird endgültig beiseite geschoben. Zur grossen Freude der formellen Libertären und der Pseudo-Radikalen sowie der repressiven Kräfte, die nichts anderes als die Trockenlegung dieses Sumpfes wollen.

Denn wer will schon heute noch über Projektualitäten diskutieren, wenn der einzige Rythmus, der dem Kampf gegeben wird, die Summe der Angriffe wurde, zu denen sich auf dem Internet bekannnt wurde? Wer ist noch auf der Suche nach einer Perspektive, die mehr will als das blosse Erwidern einiger Schläge? Und, um Missverständnisse zu vermeiden, sei hier widerholt, dass es notwendig ist, hier und jetzt zuzuschlagen, und dies mit allen Mitteln, die wir für angebracht und gelegen halten. Doch die Herausforderung, eine Projektualität zu entwickeln, die versuchen will, aufständische Situationen zu entfesseln, auszuweiten oder zu vertiefen, fordert viel mehr als die blosse Fähigkeit, Schläge auszuteilen. Es fordert die Entwicklung eigener Ideen und nicht die Wiederholung von dem, was andere sagten; die Kraft, eine wirkliche Autonomie in Sachen Kampferfahrungen und Fähigkeiten zu entwickeln; die langwierige und schwierige Suche nach Affinitäten und nach der Vertiefung der gegenseitigen Kenntnis; eine gewisse Analyse der sozialen Verhältnisse, in denen wir uns bewegen; den Mut, Hypothesen für den sozialen Krieg zu formulieren, um nicht mehr hinter den Fakten herzurennen, oder hinter uns selbst. Es fordert schliesslich nicht nur die Fähigkeit, gewisse Methoden anwenden zu können, sondern vor allem Ideen über das Wie, Wo, Wann und Wieso sie zu benutzen, und auch dies noch in einer notwendigen Verflechtung mit einer ganzen Palette von anderen Methoden. Ansonsten werden nicht mehr Anarchisten, sondern bloss eine Reihe von ziemlich tristen und beschränkten Rollen übrig bleiben: Propagandisten, Besetzer, bewaffnete Kämpfer, Enteigner, Schreiber, Randalierer, Unruhestifter, und so weiter. Nichts wäre schmerzlicher, als uns so sehr entwaffnet vor der Möglichkeit des bevorstehenden sozialen Gewitters wiederzufinden, dass jeder nur über eine einzige Spezialität verfügt. Nichts wäre unangenehmer als in explosiven sozialen Umständen feststellen zu müssen, dass sich die Anarchisten zu sehr mit ihrem kleinen Garten beschäftigen, um fähig zu sein, wirklich zur Explosion beizutragen. Nichts hätte mehr den bitteren Geschmack von versäumten Gelegenheiten, als wenn wir durch den exklusiven Fokus auf das identitäre Ghetto davon absehen würden, unsere Komplizen im sozialen Sturm zu entdecken, durch das Teilen von Ideen und Praktiken mit anderen Rebellen Verbindungen zu schmieden, mit allen Formen der mediatisierten Kommunikation und der Repräsentation zu brechen, um den Raum für eine wirkliche Gegenseitigkeit zu öffnen, die sich allergisch gegenüber jeglicher Macht und Herrschaft verhält.

Doch wie immer weigern wir uns, zu verzweifeln. Wir wissen, dass noch immer viele Gefährten in einem Raum und einer Zeit, in denen jegliches politische Spektakel konsequent verbannt wird, auf der Suche nach Möglichkeiten sind, den Feind zu treffen und durch die Verbreitung von anarchistischen Ideen und Kampfvorschlägen Verbindungen mit anderen Rebellen aufzubauen. Es ist wahrscheinlich der schwierigste Weg, denn es wird nie eine Anerkennung für ihn geben. Weder von Seiten des Feindes, noch von Seiten der Massen und aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht von Seiten anderer Gefährten und Revolutionären. Doch wir tragen in uns eine Geschichte, eine Geschichte, die uns mit all den Anarchisten verbindet, die hartnäckig dabei bleiben, sich zu weigern, sich einbinden zu lassen, sei es in die „offizielle" anarchistische Bewegung oder in ihren Reflex des bewaffneten Kämpfertums [*luttarmatismo*]. Mit jenen, die dabei bleiben, sich zu weigern, die Verbreitung unserer Ideen von der Art und Weise loszulösen, auf die sie verbreitet werden, und auf diese Weise versuchen, jegliche politische Mediation zu verbannen, einschliesslich dem Bekennerschreiben. Mit jenen, die wenig Interesse daran haben, zu wissen, wer dies oder das getan hat, sondern es in die eigene Revolte, in die eigene Projektualität mitaufnehmen, die sich in der einzigen Verschwörung entfaltet, die wir wollen: jene der rebellischen Individualitäten für die Subversion des Bestehenden.

20. November 2011

Dieser Brief zirkuliert auch auf Italienisch, Französisch, Spanisch und Englisch

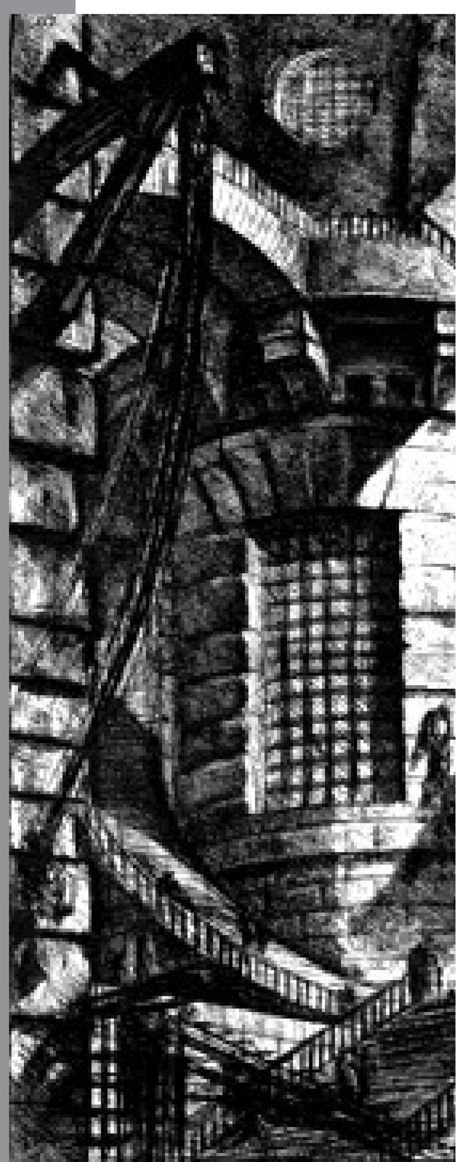
Internationales Treffen in Brüssel

Für den 15. und 16. Oktober 2011 wurde nach Brüssel zu einem internationalen Treffen „rund um das subversive Buch“ und zur „Diskussion um revolutionäre Perspektiven aus einem anarchistischen und anti-autoritären Blickwinkel“ eingeladen. Der Aufruf, Diskussionsbeiträge zu verfassen, stiess auf ein beträchtliches Echo, und bereits während der Wochen vor dem Treffen sammelten sich etwa 15 Beiträge aus verschiedenen Ländern an, von denen der Grossteil ins Französische, Italienische, Niederländische, Deutsche und Englische, einige auch ins Spanische und Portugiesische übersetzt wurden. Wir drucken hier den Einladungstext noch einmal ab, um die Intention hinter diesem Treffen verständlich zu machen. Darauf folgen einige der Beiträge, die uns am meisten ansprachen.

Einladung

Von Unzufriedenheit…

Das Trugbild des sozialen Friedens, das jahrzehntelang in den Ländern Europas vorherrschte, liegt heute an einigen Orten schlichtwegs in Scherben, während es an anderen Orten allmählich seine ersten Risse aufzuweisen beginnt. In all diesen Jahren haben sich Revolutionäre und Anti-Autoritäre daran gewöhnt, ihre Kämpfe als einen durchaus rechtmässigen Versuch zu betrachten, den Grabstein der Befriedung aufzubrechen oder Spannungen zu vertiefen, die hier und dort zu Tage treten. Die momentanen Veränderungen scheinen jedoch Türen zu weitergehenden Möglichkeiten zu öffnen. Während einige Revolten wie jene vom November 2005 in Frankreich oder jene vom Dezember 2008 und April-Mai 2010 in Griechenland (ohne dabei kleinere aber trotzdem wichtige Konflikte und diffuse Revolten zu vergessen), den Schatten wie durch Fackeln einer neuen Wut zurückschrecken lassen, werden wir durch die Aufstände an der anderen Seite des Mittelmeeres vor Herausforderungen gestellt, die lange Zeit nicht mehr wirklich Teil unseres Denkens und Agierens wären: die Frage des Aufstands und jene der revolutionären Perspektiven oder, um es mit andern Worten auszudrücken: der breiten und tiefgehenden Subversion der sozialen Verhältnisse. In einer stürmischen sozialen Situation liegt die Herausforderung nämlich gewiss nicht nur im Schüren der Flammen, sondern vielmehr im Wissen, wie dazu beigetragen werden kann, dem Feuer die Wärme der Freiheit zu verleihen. Angesichts dieser sich verändernden sozialen Situationen, die uns sowohl mit neuen als auch anderen als uns bisher bekannten Hindernissen konfrontieren, denken wir, dass es von besonderer Wichtigkeit ist, unsere Köpfe nach neuen Wegen zu durchforschen, die Modelle hinter uns zu lassen und über unsere Möglichkeiten nachzudenken, die der Entfachung des sozialen Sturmes als Ermutigung und Beitrag dienen können. Denn durch den Mangel an revolutionären Perspektiven, auf kleiner sowie grosser Skala, laufen wir schnell Gefahr, auf einem Abstellgleis zu landen, wo uns vor allem Stillstand erwartet.



…hin zu einer Gelegenheit

Wir denken, dass sowohl praktische Erfahrung als auch Zeit und Raum nötig sind, um erneut zur Entwicklung revolutionärer Perspektiven zu gelangen. Obwohl keine einzige Situation exakt einer anderen entspricht, erscheint uns die Grundlage, die Anarchisten und Anti-Autoritäre über alle Grenzen hinweg teilen, mehr als genügend, um eine Diskussion zu ermöglichen und eine Anzahl neuer Wege zu erforschen. Darum wollen wir mit dieser internationalen anarchistischen Buchmesse eine der hoffentlich vielen Gelegenheiten kreieren, um uns Themen zuzuwenden, die uns nicht nur nahe am Herzen liegen, sondern darüber hinaus auch schon allzu lange Zeit unter den Teppich gekehrt wurden. Die relative Leere, erzeugt durch die aussichtslose und langweilige Wiederholung von aktivistischen/militanten Schemen, die Ideologisierung gewisser Methoden oder Ansatzpunkte und das wachsende Unvermögen, in immer labiler erscheinenden sozialen Situationen, das Feuer an die Lunte zu legen, kann unserer Meinung nach überwunden werden, wenn wir uns erneut auf das Gebiet der revolutionären Hypothesen begeben. Mit dieser internationalen Buchrmesse wollen wir somit Platz für Diskussionen und informelle Begegnungen unter Anarchisten und Anti-Autoritären kreieren, die durch ihre Praxis und Ideen, ihre Aktivitäten und Kämpfe und ihre Interventionen und Hypothesen versuchen, diese Leere zu durchbrechen.

…und einer Einladung über die Grenzen hinweg

Wie aus diesem kurzen Abriss hoffentlich zu verstehen ist, ist der Ausgangspunkt dieser Zusammenkunft internationalistisch. Zum einen, weil eine gegenseitige Bereicherung über die Grenzen hinaus die Mühe immer Wert sein kann, und zum anderen, was uns viel wichtiger scheint, weil uns die Frage der revolutionären Perspektiven unweigerlich dazu führt, über die lokalen Besonderheiten hinauszugehen. Wir wollen so viel wie möglich aus dieser Begegnung herausholen und denken, dass geschriebene Beiträge dabei als Unterstützung und Inspiration dienen können. Darum laden wir auch alle Gefährten von Herzen dazu ein, bereits im Vornherein Diskussionsbeiträge zu schreiben und uns zuzuschicken. Diese werden dann im Laufe der kommenden Monate vor der Buchmesse übersetzt und verbreitet.

Arturo lebte 9 Jahre in der Klandestinität, angeklagt, gemeinsam mit zwei anderen Gefährten im März 1998 den lokalen Journabullen Daniele Genco verprügelt zu haben, der es wagte, während der Beerdigung von Baleno in Bosso aufzutauchen (einer der drei Gefährten, die 1998 unter der Anschuldigung der „klandestinen Organisation“ für Sabotagen gegen TAV-Baustellen im Val Susa eingesperrt wurden. Es entfesselte sich damals eine massive mediale Hetze gegen die drei Anarchisten. Unter dem Druck der Gefangenschaft, nahm er sich in seiner Zelle das Leben. Maria Soledad beging kurz darauf ebenfalls Suizid, während sie sich unter juristischem Hausarest befand. Silvano Peillissero, der dritte, verbrachte 5 Jahre im Gefängnis). Nach der Amnestie von 2006, wodurch ein Grossteil seiner Strafe erlassen wurde, kehrte er zurück. Er blieb weiterhin aktiv in den Kämpfen gegen die Schädlichkeiten, wie das Projekt des TAV‘s, gegen die Nuklearindustrie und für die Autonomie der Kämpfe in den Bergen. Da er sich weigerte, die zwei noch ausbleibenden Monate Haft freiwillig abzubüssen, wurde er sofort in den Knast überführt, als er diesen 26. November 2011 in Cuneo (Italien) verhaftet wurde. Am 21. Dezember wurde er schliesslich wieder entlassen. Nachfolgend ein Brief, in dem er sein erneutes Abtauchen bekannt gab.



Justiz und Rache

[Ein Brief von Arturo]

Die Geschichte von Edoardo Massari, auch Baleno genannt, ermordet in einer Zelle des Gefängnisses von La Vallette in Turin, während er für Sabotagen gegen die TAV-Baustelle im Val Susa angeklagt war, ist noch immer traurig bekannt. Doch die juristische Spur dieser Geschichte zieht sich weiter. Ich war einer von jenen, die die Journalisten von dem Beerdigungsumzug in Brosso, im Val Chiusella verjagt haben. Einer dieser Beschmutzer von Baleno und der Anarchisten erhielt an diesem Tag eine gehörige Lebenslektion.

In den Tagen, die folgen sollten, wurden drei Fahndungsbefehle erlassen, einer davon gegen mich. Nachdem ich an den Demonstrationen in Turin gegen die staatlichen Morde teilnahm, tauchte ich unter.

Es war der 4. April 1998, und ich wusste noch nicht, dass diese Flucht fast 9 Jahre dauern wird, nämlich bis Ende Oktober 2006, bis zu jenem Zeitpunkt, als Clemente Mastelle (der damalige Justizminister – Anm.d.Ü.), der tief in Bestechungsgeschichten und Korruptionsskandalen steckte, seinen Regierungsfreunden und Politikanten, mit Straferlassungen eine Gunst erwies, die alle Verurteilungen wegen falschen Schlussfolgerungen und Unterschlagung öffentlicher Gelder für ungültig erklärten.

Natürlich profitierte auch ich davon. Ich nahm also mein gewöhnliches Leben wieder auf. Der Straferlass, der mir ermöglichte, nach Hause zurückzukehren (mit der Bedingung, während 5 Jahren keinen einzigen Delikt zu begehen), „annullierte“ 3 Jahre geschlossene Haft. Es blieben mir noch 2 Monate Haft abzubüssen. Im Juli 2010 verfasste ich das Gesuch nach alternativer Massnahme zum Gefängnis, das ich während der Gerichtsverhandlung in Turin vorlegte. Nachdem er den vom Kommandant Francesco Malloci verfassten Rapport der Carabinieris von Vico Canavese gelesen hatte, verhinderte der Richter Bonu, dass die Strafe annulliert wird, obwohl ich arbeitete, und auch, dass die Strafe in Domiszilhaft in meinem Berghaus umgewandelt wird, wo ich Renovationsarbeiten durchführe.

Der Rapport der Carabinieris von Vico, vom Richter als „lobenswert“ betrachtet, sagte aus, dass ich keine fixe Arbeit habe, dass ich weiterhin an Demonstrationen zur Verteidigung des Val Susa, gegen den Rassismus der Lega Nord (nationalistische, politische Partei, die im Piemont an der Macht ist – Anm.d.Ü.) und gegen die Abschiebezentren für Ausländer teilnehme, dass ich an der Versammlung teilnahm, die die Faschos von Forza Nuova (eine andere nationalistische Organisation – Anm. d.Ü.) vom Platz San Carlo in Turin jagte. Alles Initiativen, zu denen ich mich mit erhobenem Kopf bekenne. Während einer anderen Verhandlung, am vergangenen 6. Oktober, äusserte der Generalstaatsanwalt ein entgegengesetztes Urteil, das eine Domiszilhaft ermöglichte, und der Richter nahm sich das Recht heraus, zu entscheiden...

Es fällt mir schwer, die Arroganz zu ertragen, mit der sich diese Personen, von denen ich schwerlich glauben kann, dass sie von der selben Menschenart sind wie ich, zum Rang von Richtern und Henkern erheben, nachdem sie mir einen Freund und Gefährten getötet haben, nachdem sie mich zu neun Jahren Flucht gezwungen haben (die nicht ein Spaziergang war, sondern vielmehr eine wirkliche Strafe).

Ihnen gefällt die Tatsache nicht, dass auf die Geste in Brosso alle applaudierten, mit Ausnahme der Bullen und Journalisten, ihnen gefällt die Tatsache nicht, dass mir viele Personen nah waren, indem sie die Wahrheit verkündigten und „niederträchtige Journalisten“ und „Mörderstaat“ schrieben.

Dafür rächen sie sich. Ich empfinde überhaupt keine Verpflichtung gegenüber der „Zivilgesellschaft“, ich habe bereits genug bezahlt. Ich werde nicht von mir selbst aus ins Gefängnis gehen. Mögen sie mich suchen kommen.

Mit all meiner Wut, für eine von Bullen und Bossen befreite Gesellschaft.

Arturo Fazio

leben, ein fruchtbarer Vorgeschmack davon. Ein Vorgeschmack, den wir immer wieder, in den kleinen alltäglichen Gesten, sowie in den grossen Träumen Realität werden sehen. In der Nahrung, die keinen Preis hat, in den Steinen, die fliegen oder von Hand zu Hand bis zur vordersten Linie gelangen, in den Steinschleudern, die zirkulieren, in dem Verschenken der Gasmaske bevor man geht, wenn auch nur für ein paar Tage, in Gedanken an den namenlosen Gefährten, der dich bei der Hand ergriff, in dieser Nacht, in der du, vom Gas zerstört, auf dem Pfad verloren warst...

All dies ist nicht bloss eine explodierende Bewegung, sondern eine Praxis, die Kontinuität hat, die zur geteilten Erfahrung wird und, mit einer Intensität, die nur der Aufstand zu erreichen weiss, das Leben eines jeden markiert. Das Leben wird Aufstand...

Der Funke, den jeder von uns in sich trägt, wurde durch diese komplizenhaften Begegnungen wiederbelebt, durch das Zusammenkommen von Leuten, die sich lange nicht sahen, durch neue Verbindungen, durch diesen Strudel von Wut und Liebe, kreisend, unvorhersehbar und schöpferisch wie das Leben selbst.

Während wir nach Hause zurückkehren, in die Städt, aus denen wir kamen, tragen wir in uns das Bewusstsein, das sich etwas am verändern ist – das wir es sind, die es verändern lassen, in diesem Moment.

Auf dass sich die Revolte aus dem Val Susa hinaus verbreitet. Die verschiedenen Motivationen sind zahlreich, doch die Spannung, die einen jeden von uns antreibt, ist dieselbe.

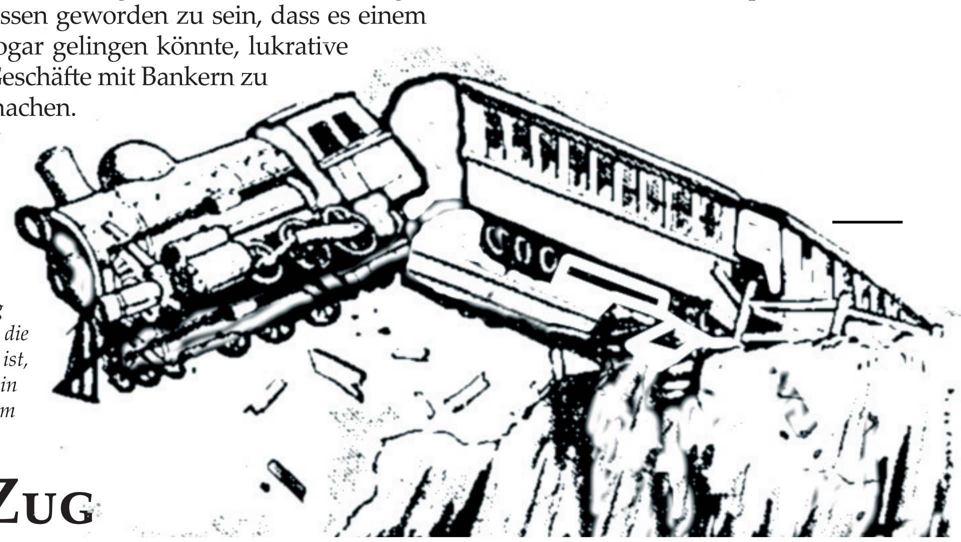
Auf dass in ganz Europa das Feuer auflodert, das in unserem Innern brennt und das uns hierher gebracht hat. Auf dass von der alten Welt nichts als Asche übrig bleibt.

Und im Feuer die Liebe
…FÜR DIE FREIHEIT!

Gewiss nicht. Alles Rhetorik, alles Propaganda. Die verurteilenden Bespuckungen der Flammen der Sabotageakte zeigen es auf. Sie sind allzu eigentümlich, um den Beifall der Massen zu verdienen. Auch die gegenwärtigen Ovationen gegenüber den Alpen-Jägern [*alpini*], die übrigens Soldaten sind, die ansonsten die Baustelle von Chiomonte überwachten, zeigen es auf. Willkommen scheint im Val Susa einzig das schmutzige nebeneinander Auskommen – eine Frucht des voneinander Profitierens – zwischen jenen, die bekräftigen, dass eine andere Politik möglich ist, dass eine andere Republik möglich ist, dass ein anderer Staat möglich ist, und jenen, die das Ende aller Politik, aller Republiken, aller Staaten herbeiwünschen müssten. Ein dialektisches Spiel, dass abwechselnd von taktischen Abkommen und duldsamen Seufzern, von geschlossenen Augen und verstopften Nasen, von linguistischen Akrobatiken und gelegentlichem Vergessen ausgetragen wird, in Hinsicht auf die finale Abrechnung. Lüge und Heuchelei, mit der Hoffnung im frühzeitig verdorrten Herzen, so gerissen geworden zu sein, dass es einem sogar gelingen könnte, lukrative Geschäfte mit Bankern zu machen.

Die Verdachte über den Brand von Rom, sowie die Gewissheiten über jene der Region von Modena, von Florenz und Susa, sind da, um anzukündigen, dass diese schmutzige politische Freundschaft, die die Eintracht da gewährt, wo es nur Konflikt geben kann, gut vom einen auf den anderen Moment zerbrechen könnte.

Finimondo, 27. September 2011



[Trotz aller kritischen Betrachtungen, die wir gegenüber verschiedenen Aspekten des Kampfes im Val Susa anbringen möchten, liegt uns daran, mit der Übersetzung des folgenden Textes, auch den lebendigen Kampfgeist und die ermutigende Stimmung wiederzugeben, die fähig war und ist, Gefährten aus verschiedensten Städten und Ländern dorthin zu ziehen, um Erfahrungen zu machen, die, zweifelsohne im praktischen Sinne, sehr bereichernd sein können.]

Gegen diesen Zug

Wir kamen aus ganz Italien und grossen Teilen Europas. Wir traffen uns hier, in den Bergen des Val Susa, wir teilten einen Teller Pasta und den letzten Schluck Wein. Wir teilten mit Selbstverständlichkeit, mit engen Freunden oder Personen, die uns – bis Gestern – noch völlig unbekannt waren. Aus Milano, Rom, Paris, Zürich, Bilbao, Neapel oder anderen Orten, die wir – bis Gestern – noch nie vernommen haben. Es gibt solche, die kein einziges Wort Italienisch sprechen, solche, die noch nie eine Wanderung in den Bergen unternommen haben, solche, die an Petitionen glaubten – bis Gestern. Wir haben Geschichten ausgetauscht von ähnlichen Erfahrungen in allen Ecken der Welt. Wir sind alle hier, um uns in diese Schlacht zu werfen, die von den Frauen und Männern des Val Susa begonnen wurde. Gegen das Projekt eines Hochgeschwindigkeitszuges. Es ist ein Kampf, der über den Horizont dieser Berge hinausgeht, um eine Praxis und ein « Erbe » der Revoltierenden aus ganz Europa zu werden. Es ist auch unser Kampf – Heute.

Wir kämpfen hier gegen etwas an, das ein perfektes Beispiel dafür ist, was die Warenwelt erfordert, etwas, das eine Spitze des Eisbergs des Fortschritts darstellt. Eines Fortschrits der Technik, der unerbittlich auf die Zerstörung der Menschlichkeit zusteuert – der Menschlichkeit von uns allen.
Was uns hierher gebracht hat, einige seit Jahren, andere seit einigen Wochen oder Tagen, das ist dennoch nicht nur die berechtigte Solidarität gegenüber jenen, die mit Würde gegen die Zerstörung ihres eigenen Lebensraumes kämpfen. Es geht uns um ein tiefergreifendes und intimeres Verlangen nach Freiheit.
Hier wie überall, kämpfen wir für die Freiheit. Die Freiheit eines jeden Individuums, die meinige, die notwendigerweise dort beginnt, wo auch jene aller anderen beginnt, denn solange auch nur ein einziger in Ketten liegt, kann ich nicht frei sein.
Es ist leicht zu erkennen: der Sieg der Valsusianer und derer, die mit ihnen solidarisch sind, gegenüber dem TAV-Projekt zielt auf die Zerstörung des gegenwärtigen Herrschaftssystems ab. Der laufende Konflikt in diesen Bergen wirft die Frage nach einer radikalen Änderung des Lebens auf, die nur durch das Ende des Staates erreicht werden kann. Wenn wir sagen, das wir keinen TAV wollen, weder hier noch sonstwo, bedeutet das, zu sagen, dass wir jeglicher Macht ein Ende setzen wollen, sei sie staatlich, ökonomisch oder welcher Art auch immer. Andererseits, angesichts der Internessen, die diesem Projekt unterstehen, wäre der Abbruch eine historische Niederlage für die Clique „italienischer Staat - Confindustria". Es wäre ein bemerkenswerter Sieg für jene, die für Freiheit kämpfen.
Gewiss, das wird keine einfache Sache sein, doch viele Zeichen sind ermutigend.

Dennoch gibt es Altlasten. Es gibt solche, die zwischen den « Leuten des Tals » und « jenen von ausserhalb » unterscheiden wollen, um, wenn nötig, die Guten besser von den Bösen separieren zu können. Es handelt sich dabei leider nicht nur um einzelne Journalisten im Sold der Bosse. Es gibt solche, die die Revolte auf vorgegebene Verhaltensweisen – und Zeitpunkte – beschränken wollen. Die gerne Photos machen (und von sich machen lassen) würden – aber glauben sie, dass sie hier im Zirkus sind, diese Puppenspieler? Es gibt solche, die diesen Kampf gerne zum Vorrecht einer genau definierten Gruppe von Spezialisten machen würden, Experten der Medienmanipulation und folglich Verfechter einer symbolischen, theatralischen Konfrontation, die darauf abzielt, mediale Zustimmung zu erheischen. All die anderen – die Masse – würden somit auf eine Herde reduziert, die es während der Demonstrationen spazieren zu führen gilt. Es gibt solche, die gerne einen friedlichen und bürgerlichen Widerstand hätten. Spektakuläre, aber völlig harmlose « Aktionen ». Etwas, schliesslich, dass die Möglichkeit nicht verbaut, mit der Macht zu verhandeln, wenn das Spektakel einmal vorbei ist.
Mit diesen Leuten haben wir nichts zu teilen. Wir sind nicht zivilisiert, wir sind nicht befriedet, wir halten nicht Stellung, wir greifen an, indem wir versuchen, dem Feind zu schaden. Wir haben nichts zu verteidigen, sondern ein Leben – unser Leben – einem widerlichen Schicksal von Beherrschung zu entreissen. Dies ist, weshalb ein jeder von uns, der kämpft, nicht eingrenzbar, nicht repräsentierbar ist. Am Fernseher betrachtet hätte all dies überhaupt keinen Sinn.

Wenn es eine neue Welt ist, die wir in unseren Herzen tragen, dann ist das, was wir erlebt haben, das, was wir heute da oben

Die alte Geschichte des Internationalismus

Ein kurzer Blick auf die Zeit der *Ersten Internationalen* und auf die revolutionären Brüderschaften, die damals eine permanente aufständische Spannung über die Grenzen hinaus zu stimulieren und zu beleben wussten, sagt schon viel über die paradoxe Situation aus, in der wir heute leben. Noch nie in der Geschichte des Menschen hat es so viele Transport-, Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten gegeben. Noch nie haben sich die Verhältnisse von zahlreichen Ländern so sehr geglichen und doch scheint es als ob wir, als Anarchisten und Revolutionäre, uns noch nie so sehr an die staatlichen Grenzen gehalten hätten. Paradoxerweise scheint die Globalisierung der Herrschaft mit einer Ent-Internationalisierung ihrer erklärten Feinde einherzugehen.

Es ist ja nicht so, als ob sämtliche Spuren der alten Geschichte des Internationalismus hinweggefegt wurden, aber lasst uns ehrlich sein, die Situation ist miserabel. Einige solidarische Gesten und, im besten Falle, ein gewisses Teilen von Erfahrungen und Projektualitäten ist auch schon beinahe alles. Es reicht, einen Blick auf den schlicht beschämenden Mangel an Perspektiven bezüglich der Erhebungen auf der anderen Seite des Mittelmeeres zu werfen (oder wenn man will, bezüglich der Revolte vom Dezember 2008 in Griechenland), um sich darüber bewusst zu werden.

Die Tatsache, dass die Herrschaft die Kommunikation in eine Ware verwandelt hat, in ein Instrument der Abstumpfung und Entfremdung, hat auch den Traum des revolutionären Internationalismus nicht unberührt gelassen. Heute scheint der einzige innerhalb gewisser anarchistischer Kreise bestehende Internationalismus das weltweite Netz der Verbreitung von Passivität zu sein, mit seinen endlosen Informationsströmen, die unbegreiflich (weil von jeglichem Kontext und jeglichem Leben losgelöst), unantastbar (weil für den blossen Konsum vor dem Bildschirm bestimmt) und flüchtig sind (weil in ein wahres Datenbombardement getaucht). Das ganze Erleben von Zeit und Raum hat sich also tiefgehend verändert. Was heute noch eine Neuigkeit war, ist morgen bereits vergessen. Und auch wenn das *Dort* durch die Informationskanäle immmer schneller zum *Hier* gelangt, scheint das *Hier* umso unfähiger, mit dem *Dort* in Dialog zu treten. Es gibt keinen Zweifel daran, dass jegliche Erneuerung einer internationalistischen Perspektive unmittelbar auch *eine neue Erfahrung und Auffassung von Zeit und Raum entwickeln muss*. Anderenfalls ist sie dazu verurteilt, im zeitlichen und räumlichen Rahmen der Herrschaft zu krepieren. Wir könnten sogar einen Vergleich mit der alten Internationalen aufstellen: zu dieser Zeit, mitten im Wachstum der Nationalstaaten, war die Erschaffung eines internationalen Raumes bereits *an sich* ein Bruch mit der Herrschaft.
Auf welchen Wegen könnte der Internationalismus, die internationale revolutionäre Solidarität, erneut eine Stärke werden und ihre gegenwärtige technologische und aktivistische Verstümmelung hinter sich lassen? Dies ist eine Frage, die erneut auf den Tisch gestellt werden muss, es sei denn, wir sind der Ansicht, die Gegner der Herrschaft sollen sich umso mehr in lokale Mikrokosmen einnisten, umso universeller diese Herrschaft wird.

Wir erinnern uns noch an eine nicht so ferne Vergangenheit, in der Anarchisten versuchten, eine Art neue Internationale zu kreieren. Ein Projekt, das offensichtlich frühzeitig ein Ende fand. Uns zufolge sollte die Neubewertung des Internationalismus nicht mit der Bildung einer formellen Organisation beginnen (egal wie sehr sie sich selbst als „informell" erklärt), sondern durch die bewusste Vervielfältigung von *Gelegenheiten,* sowohl für Diskussionen wie auch für Kämpfe. Wir alle wissen, wie wichtig und stimulierend es sein kann, Kampferfahrungen auszutauschen. Doch wenn es wahr ist, dass die soziale Instabilität in den kommenden Jahren nur ansteigen wird, und wenn es wahr ist, dass die Periode des dreissig jährigen Friedens auf dem europäischen Kontinent seinem Ende zu geht, dann gibt es nicht den geringsten Zweifel daran, dass es erneut an der Zeit ist, *Hypothesen* zu entwickeln. Wenn man die Texte und Briefe nocheinmal liest, die zwischen den – übrigens meistens *informellen* – antiautoritären Brüderschaften zu Zeiten der Internationalen zirkulierten, könnte man schon fast von einer wahren Besessenheit von *Hypothesen* sprechen, einem permanenten theoretischen und praktischen Abtasten des sozialen Horizonts nach Gelegenheiten, um das Feuer an die Lunte zu legen und den Aufstand vorzubereiten. Es ist nicht nur ihr revolutionärer Elan und ihr unzähmbarer Enthusiasmus, der uns noch immer anspricht, sondern auch ihr Mut, das Risiko einzugehen, falsch zu liegen, zu verlieren, Niederlagen einzustecken (oder eher, eine ganze Reihe von Niederlagen). Wer heutzutage nicht bereit ist, mit dem Kopf gegen die Wand zu prallen, eine immerzu mögliche Konsequenz des Willens, die Utopie in den Schoss der Konfrontation zu tragen, würde besser daran tun, sich der blossen Betrachtung der Ereignisse zu widmen. Denn die Komplexität der kommenden Konflikte; die Spannung, wie es einige beschrieben, zwischen dem sozialen Krieg und dem Bürgerkrieg; der Verlust der Sprache, um Ideen und Träume zu kommunizieren; die tiefgehende und unverkennbare Verstümmelung der Individuuen sind nicht blosse Voraussagen, sie sind mittlerweile *Tatsachen*. Es liegt an uns, den Mut zum Träumen zurückzufinden, es zu wagen, unsere Träume in der Erarbeitung von revolutionären und aufständischen Hypothesen zu verwirklichen, sei es ausgehend von einer explosiven Situation, von einem spezifischen Kampf, der bis zu seinem finalen Angriff geführt wird, von einem mutigen Versuch, sich angesichts der Vorangeschrittenheit des Massakers und des Bürgerkrieges aufzulehnen,…



Ein Beispiel kann hier vielleicht verdeutlichend wirken. Die Aufstände auf der anderen Seite des Mittelmeeres haben zeitweilig die Pforten Europas durchbrochen. Zehntausende von Menschen begaben sich illegal über die Grenzen und viele von ihnen hatten noch immer den süssen Geschmack der Revolte im Mund. Angesichts einer solchen, völlig neuen und unvorhersehbaren Situation, wie es diese Erhebungen waren, reicht es nicht mehr aus, unsere bewährten Rezepte über den Kampf gegen die Ausschaffungsknäste und Grenzen aus dem Schrank zu holen. Bewaffnet mit den Kampferfahrungen, die wir bereits gemacht haben, hätten wir vielleicht *reell und konkret* über eine Hypothese nachdenken können, wie der Aufstand, gemeinsam oder in Verbindung mit diesen zehntausenden von Menschen, auch auf den europäischen Kontinent hätte gebracht werden können. Dasselbe gilt übrigens auch für die Zeit der Aufstände selbst in Tunesien, Ägypten,…: welche Initiativen hätten wir ergreifen können, um auch hier die Fackel des Aufstands zu entzünden? Oder, um bescheidener zu beginnen, wie hätten wir die Revolten dort verteidigen und unterstützen können? Warum haben wir beispielsweise nicht, neben den symbolischen Aktionen, wirklich und definitiv die Botschaften dieser Länder besetzt und die Botschafter verjagt, die, wie vor allem im Falle von Libyen, regelrecht Söldner am rekrutieren waren, um Aufständische massakrieren zu gehen? Ich nehme an, dass dadurch unmittelbar deutlich wird, dass es unentbehrlich ist, sich auf internationalistischer Ebene möglichen Hypothesen anzunähern.

Lasst uns diese Sache vielleicht auch noch von einer anderen Seite betrachten: Wie oft sind wir nicht in spezifischen Kämpfen an Momenten angelangt, in denen es uns schlicht an einer *genügenden Anzahl Gefährten mangelte* (sowohl in quantitativer wie auch in qualitativer Hinsicht), um zu versuchen, was möglich schien? Denn, machen wir uns nichts vor, zur Zeit des Lauffeuers von Aufständen in Europa waren nie nur die Gefährten anwesend, die dort wohnten! Wie oft hätte der härter werdende Griff der Repression während einer intensiven Zeit (erhöhte Überwachung der betroffenen Gefährten, Druckausübung jeglicher Art, Einschränkung des Bewegungsraumes und auch die Zeitvergeudung durch das Herumschlagen mit den Wachhunden des Staates) durch das Kommen und den vorübergehenden Verbleib einiger anderer Gefährten nicht etwas entkräftet werden können? Ich glaube, dass wir uns trauen sollten, diese Fragen ohne a priori's und ohne Angst in Betracht zu ziehen und nach möglichen Antwortansätzen zu suchen. Es ist nicht undenkbar mit Formen von internationaler Koordination zu experimentieren, ohne dabei zu formellen Erklärungen, zu offiziellen Kongressen oder, was irgendwie die andere Seite derselben Medaille sein könnte, zu einer totalen Heimlichkeit zu greifen, die bloss die Fantasmen der Internationale der Untersuchungsrichter aller Länder schüren würde. Vielleicht lässt sich auch darüber nachdenken, wie beispielsweise durch ein regelmässiges Korrespondenzbulletin, eine eigene Zeitlichkeit und ein eigener Raum geschaffen werden könnte, die nicht länger von den Informationskanälen abhängig sind, die nach der Logik der Macht stinken.

Über diese Frage lässt sich zweifelsohne noch viel mehr sagen. Ich bin mir darüber bewusst, dass dieser Text nur ein paar Steine ins stille Wasser wirft, aber ich hoffe, dass sie zu einer Diskussion beitragen könnten, die es sich zutraut, einigen Möglichkeiten den Weg zu ebenen.

Ein Reisender

Den Bruchlinien entlang

Etwas Seltsames ist passiert. Vor wenigen Jahren noch gingen die Diskussionen über die mögliche Umwälzung dieser Gesellschaft immer mit einer gewissen Bemerkung einher. Als ob es notwendig war, jene Vorbemerkung auszusprechen, um nicht direkt in unvermeidlichem Zynismus zu versinken. „Aber das werden wir natürlich nie selbst erleben“ oder „ falls es jemals soweit kommt“. Dieses Nie und Jemals, die beiden Seiten derselben Fata Morgana, hielten die anti-autoritäre Bewegung an der Infusion angeschlossen. Sie hinderten uns daran, gewisse Fragen offen auf den Tisch zu werfen. Sie erlegten unseren Aktivitäten unsichtbare Grenzen auf. Und vielleicht zurecht. Vielleicht konnten wir nicht mehr tun, als gewisse Ideen und Taten, im Schatten der Gesellschaft, am Rande der politischen Protestbewegungen am Leben erhalten. Vielleicht hat die (repressive und ideologische) Reaktion auf die Kämpfe der 70er und 80er Jahre uns zwei Jahrzehnte lang überrumpelt. Die Gesellschaft der 90er und 00er Jahre liess uns nicht viel Luft zum Atmen übrig. Aber wie dem auch sei, es hat sich etwas verändert. Trotz meines jungen Alters, kommt in mir der Gedanke auf, dass die „sozialen Gegebenheiten“ nicht mehr dieselben sind. Dass auch eine „anarchistische Perspektive“ nicht mehr dieselbe sein kann, und dass es bereits verschiedene Experimente gibt, die die neuen Möglichkeiten ertasten. Ich schrieb „trotz“, vielleicht ist es aber gerade dank meines jungen Alters, dass ich überall Veränderung sehen will. In zwanzig Jahren wird sich dann zeigen, dass die Welt noch immer in den gleichen Bahnen weiterläuft und dieselben autoritären Mechanismen der Ausbeutung und Unterdrückung ihr Werk tun, abgesehen von einigen kleinen Anpassungen und Ausbesserungsarbeiten hier und dort. Doch falls es so sein wird, dann soll es so sein, weil es unserem Enthusiasmus nicht gelang, gegen die konservative Gesellschaft anzukommen. Und nicht, weil wir schwiegen, als wir hätten sprechen sollen oder flüsterten, als wir hätten schreien sollen. Lasst uns verhindern, dass der Grund dafür unsere leeren Hände sein werden, mit denen wir wie Bettler am Wegrand standen, um einen Krümmel Protest bettelnd, während der Fortschritt an uns vorbeizog. Während wir den Stock hätten ergreifen können, womit wir diese makabere Karawane zumindest für einen Moment zum Stillstand hätten bringen können.

Um unsere Wut auf Papier zu bringen und unsere Verlangen in Worte zu fassen, greifen wir immer wieder auf Schriften zurück, die von lange vor unserer Geburt datieren. Diesen anarchistischen Flugblättern aus alten Zeiten wird gelegentlich nachgesagt, überholt zu sein. Nun, lassen wir gerade dies ihre Stärke sein. Anstatt eine Anwendung eines sterilen Models, eine Reproduktion darzustellen, um zu beweisen, dass man recht hat, befinden sie sich am schärfsten Punkt des Messers Schneide, zwischen der totalen Kritik und der Präsenz in den spezifischen Verhältnissen. Nichtsdestotrotz müssen wir in der Lage sein, die heutigen spezifischen Verhältnisse zu begreifen. Auf sozialem

nach Chiomonte zu nehmen, nachdem man sich mit Bergschuhen und Rucksack ausgerüstet hat. Mit Verlaub der kleinen und grossen Bewegungsanführer, die gerne jene zählen, die ihren Aufrufen folge leisten: nicht alle haben die Möglichkeit, oder auch nur den Willen, sich mit dem bunt durchmischten No-TAV-Volk zu vereinen, das für das Gemeinwohl kämpft (wie es von einem bürgerprotestlerischen Vulgata umso grassierender, da unbestritten, obsessiv wiederholt wurde). Für all diejenigen, die zu sehr verhindert oder zu sehr angewidert sind, um auf einen Zug aufzuspringen – und von denen gibt es mehr, als man vermuten würde –, sowie auch für all diejenigen, die denken, dass dieser Kampf aus den beschränkten geografischen Grenzen eines piemontesischen Tals hinaustreten muss, wenn er wirklich im ganzen Land ausbrechen will, für die gibt es andere Möglichkeiten. Und wir meinen damit natürlich nicht jene des als selbstverständlich vorausgesetzten Demonstrierens links und rechts der institutionellen Orte, sondern die Möglichkeit, den Hauptbrand zu nähren, indem wir anderswo neue Brandherde entfachen. Bei den verlassenen Peripherien zuschlagen und nicht auf das überfüllte Zentrum zielen. Es hadelt sich um eine nicht in Zahlen zu bemessende, abseits liegende, der „Wärme der Gemeinschaft“ entbehrende und dennoch entscheidende Möglichkeit. Dieser Kampf muss, um Sauerstoff zu finden, aus dem ländlichen Kontext heraustreten, an den man ihn zu oft gerne festnageln würde. Wenn ein interessensbedingter Gedächtnisschwund nicht bereits böse Streiche spielen würde, wäre von einem Teil gerufen worden, dass *der TAV überall ist*, und dass man weder institutionelle Fristen abwarten, noch in bestimmte Gebiete gelangen muss, um sich an diesem Kampf zu beteiligen.
Sowohl die Flammen, die in der Modena und in Florenz auf den TAV-Baustellen aufloderten, als auch die Eisenbahnblockaden, die in Napoli durchgeführt wurden, die Scheiben der PD (Partito Democratico), die in Teramo zerbrachen und die Proteste bei Bersani, die sich in L'Aquila abspielten, haben es bewiesen. Beispiele, deren Diversität ein Anzeichen einer Reichhaltigkeit ist, die verloren ginge, würde man sich darauf versteifen, alles an einem einzigen Ort zentralisieren zu wollen.

„Doch wer hat gesagt, dass wir gegenüber den Arbeitslosen nicht – indem wir es praktizieren – von Sabotage, von der Abschaffung des Rechts oder der Weigerung die Miete zu bezahlen sprechen können? Wer hat gesagt, dass während eines Streiks auf einem Platz die Ökonomie nicht woanders kritisiert werden kann? Das sagen, worauf der Feind nicht gefasst ist und da sein, wo er uns nicht erwartet. Dies ist die neue Poesie.“

Finimondo, 12. September 2011

zumindest seit den 70ern. Es liegt an jedem, die praktischen Konsequenzen gegenüber diesen Müllsäcken (den Verwaltern von notav.info, denn dieses Communiqué wurde direkt von dieser Seite unterzeichnet) und ihren Freunden zu ziehen: einerseits jenen, die es verteidigen, andererseits jenen, die, indem sie nicht öffentlich und klar mit ihnen brechen, sozial zu ihrer schädlichen Macht beitragen…”

28. Juli: Übersetzung eines lokalen Zeitungsartikels: *“Eine Feuerspur von mehreren dutzend Metern Höhe. Auf diese Weise zerstörte ein Brand, in der Nacht von Sonntag auf Montag, die Antenne der Firma Vodafone, an der via Fersina gelegen, gleich neben Dolimiti Energie. Die Flammen wurden von einer Bezinflasche genährt (…) und vor Ort blieb ein Erklärungspapier: “Die Unvorhersehbarkeit des Lebens wird euch mit Feuer ergreifen”, weiters “No TVA” und “No nocività” [„Keine Schädlichkeiten“], “Gegen die Herrschaft, gegen die Kontrolle”, und “Freiheit für Billy, Costa und Silvia”.“*

29. Juli: Übersetzung eines italienischen Zeitungsartikelausschnitts: *“Während zwei Stunden langer Konfrontationen in der Nacht von Dienstag auf Freitag, mit zwei Hundert Gegnern der Baustelle der Hochgeschwindigkeitslinie im Val Susa, wurden, laut Medien, sechs Polizisten verletzt. Die Demonstranten, ausgerüstet mit Helmen, Vermummung und Gasmasken, werfen mit Steinen, Metallgegenständen und Petarden nach den Polizisten, welche mit Wasserwerfern und Tränengas erwiderten. Am Freitag führte die Polizei ein dutzend Hausdurchsuchungen bei Angeblichen Teilnehmern der Protestbewegung durch.”*



Beteuerungen über die wahrscheinlichen natürlichen Gründe des Ereignisses: ein Kurzschluss, eher schwerlich eine Sabotage, vielleicht der Kollateraleffekt eines einfachen Kupferdiebstahls.

Doch jener Verdacht, der – halb zwischen Hoffnung und Angst – während Stunden erweckt wurde und noch immer nicht völlig zerstreut ist, sagt viel aus. Über die Angst der Autoritäten, sowie über die Möglichkeiten der Aktion. Das, was sie in Schrecken versetzt, ist das, was uns begeistert: die Möglichkeit, dass der Kampf gegen den TAV das abgelegene piemontesische Tal verlässt, um im ganzen Land auszubrechen. Dass er sich schliesslich von den unerträglichen bürgerprotestlerischen [*cittadiniste*] Litaneien losreisst, um die Waffe der Sabotage zu ergreifen. Ein schrecklicher und gleichzeitig wunderbarer Gedanke.

Und es ist nicht nur möglich, es ist auch einfach. Kein Videoüberwachungssystem, keine Patrouillenerhöhung wird jemals die Funktionsfähigkeit eines Bahnnetzes garantieren können, das sich über zehntausende Kilometer erstreckt. Es ist nicht nötig, auf einen Zug aufzuspringen und in den Wagen der Politik zu steigen, um zu versuchen, die Hochgeschwindigkeit zu stoppen. Es ist nicht nötig, den überdies republikanischen Strategen eine grosszügige, ergebene und schweigende Hilfsarbeitskraft zu sein.

Der Brand von Rom flammte fünfzehn Stunden lang, bis er gelöscht wurde. Doch die verbliebene Asche weist noch immer widerständische Glut auf. In anderen Teilen Italiens brennen TAV-Baustellen, aber es brennen auch Lastwagen einer Firma, die in die Arbeiten in Chiomonte (Val Susa) involviert ist. Und siehe da, wie die Feuerwehrleute von überall her mit ihren Wasserschläuchen herbeikommen, jene, die Schaum verspritzen und jene, die Pressecommuniqués verfassen. Und es sind vor allem diese letzteren – die Wortführer, die Vertreter, die Führer –, die sich am meisten darum kümmern, Wasser aufs Feuer zu werfen. Vorgestern haben sie das Feuer von Florenz missbilligt, Gestern haben sie sich ab jenem von Rom entsetzt, Heute verurteilen sie jenes von Susa. Aber was? Ist es nicht so, dass unter dem edlen und grossmütigen „No-TAV-Volk“ alle Gemüter, alle Methoden, alle Haltungen nebeneinander auskommen, in gegenseitigem Respekt der Differenzen? Waren in ihrem Innern nicht alle willkommen, sowohl jene, die Steine gen Himmel, wie jene, die Flüche gen Erde werfen?

Italien

[Mit dem aktuellen Wiederbeginn der Bauarbeiten an der Hochgeschwindigkeitszug-Linie (TAV) durch das Val Susa, nahe der italienisch-französischen Grenze, erhitzte sich die Situation im Tal vergangenen Sommer erneut. Es wurden Camps errichtet und phasenweise kam es fast jede Nacht zu Sabotageakten gegen die Umzäunungen oder auch gegen die Baumaschinen selbst, sowie zu Störaktionen gegen die Bullen, die das Tal belagern, um die Baustellen zu beschützen. Wiederholt kam es während grossen Demonstrationen zu Konfrontationen in den Wäldern und an den Hängen des Tals, bei denen die unterschiedlichsten Leute, ausgerüstet mit Gasmasken, gemeinsam wütend zu den Steinen griffen.]



WENN DAS VAL SUSA RUFT...

...SOLLTE MAN ANTWORTEN, daran gibt es keinen Zweifel. Es entwickelte sich schon lange kein derart breiter Konflikt mehr zwischen einer ganzen Bevölkerung und dem Staat. Ein Konflikt, der schon seit Jahren andauert und den, angesichts der Unmöglichkeit, eine gemeinsame Lösung zu finden, bisher niemand zu schlichten vermochte. Es ist ja nicht, dass es an Vermittlungs- und Beschwichtigsanwärtern mangeln würde, an jenen braven Leuten, die sich dafür interessieren, ein Abkommen zwischen den nationalen Institutionen und den lokalen Anwohnern aufzugleisen. Es ist nur, dass sich alle in einem gewissen Sinne an der unglaublichen Arroganz dieser Regierung stiessen, die dachte, dieses Tal erst mit Schlagstöcken und dann mit Tränengas befrieden zu können. Anstatt die eigenen Pläne teilweise zu revidieren, auf Miteinbeziehung zu setzen und allen etwas Zuckerbrot anzubieten – was für eine kurze Zeitspanne möglich war –, haben die Regierenden lieber den Schlagstock gezückt, um diesem groben Bergvolk die eigene Willkür aufzuzwingen. Das Ergebnis liegt heute vor aller Augen: Zehntausende Personen haben sich am vergangenen 3. Juli mit den Ordnungskräften ein Gefecht geliefert oder es unterstützt. Wenn das Val Susa ruft, ist es jedoch nicht gesagt, dass die einzige Antwort, die man geben kann, darin besteht, einen Zug

ÜBER DEN HORIZONT DER BERGE HINAUS...

[Weitere Auszüge zum Kampf im Val Susa finden sich in der „Grenzenlos", nr. 1.]

7. Juli: In Florenz wird ein Behälter mit fünf Litern brennbarer Flüssigkeit unter die Raupen einer Baumaschine einer Baustelle gelegt, die die Kernbohrungen im Innern einer TAV-Baustelle an der via Pacinotti, in der Gegend von Ponte al Pino ausführt. Gegen Mitternacht sah ein Passant die Flammen und die Feuerwehr löschte den leider erst schwelenden Brand aus.

11. Juli: In Trento wird der Eingangsbereich eines Lokals der Lega Nord mit einem Hammer eingeschlagen und eine Sprayerei gegen den Bau des TAV im Susatal hinterlassen.

27. Juli: Gegen 4 Uhr Nachts wird Italcoge angegriffen, ein Unternehmen, das auf der TAV-Baustelle arbeitet. Fünf Lastwagen werden vor dem Sitz in Susa in Brand gesteckt. Einer wird komplett zerstört, ein weiterer schwer und drei weitere leicht beschädigt. Nach den Angriffen auf die Eisenbahnlinien-Baustelle selbst, handelt es sich hierbei um den ersten Angriff gegen das Val Susanische Unternehmen. Vor einiger Zeit wurde einer der Gründungsmitglieder von Italcoge, Ferdinando Lazzaro, auf der Strasse von Demonstranten überfallen, die ihn mit einem Ellebogenbruch ins Spital schickten.
Die No-TAV-Bewegung streitet auf ihrer offiziellen Internetseite ihre Implikation in diesen Angriff ab. *"Wir denken, dass diese Handlung der NoTav Bewegung nicht zu Gunsten kommt, sondern im Gegenteil, dass sie ihr schadet, und dass sie eine Art der Intervention in den Kampf ist, die nicht die unsrige ist. (...) Diese Handlung geht in eine den NoTaV Initiativen entgegengesetzte Richtung, welche aus der Beteiligung und aus dem Widerstand der Massen den zentralen Punkt eines Gefechts machen, das niemandem eine Bescherung bereitet..."*

Eine Anmerkung eines Kameraden von *Cette Semaine* dazu: ***"[...] Und nun genug von dieser "Masse", diesem "Volk" des Tales, das angeblich mit allen gemeinsam Widerstand leistet... Zunächst einmal gibt es auch Pro-TAV's in diesem Tal, und ausserdem gibt es unter jenen, die dagegen sind, einige, die keinen Widerstand leisten. Schliesslich stellt sich für alle, die Wiederstand leisten, vor allem die Frage des Warum. Warum's, die je nach Geschmack mehr oder weniger gut nebeneinander auskommen mögen, zumindest solange, bis die einen sich von den anderen distanzieren, und sie den Bullen aufzeigen: Laut diesen Anschwärzungen, finden sich die unbekannten Urheber dieses geglückten und gut gezielten Angriffs unter jenen, die aus "der Masse" nicht das Alpha und Omega ihrer Ideen und Praktiken machen, unter jenen, die denken, dass die Angriffe mit wenigen nicht unvereinbar sind mit den Versammlungen oder den Demonstrationen mit vielen. Folgt nur ihrem Blick...
Diese Dissoziationspraktiken (oder Distanzierungen, je nach dem) und ihre Konsequenzen (das Aufzeigen gegenüber der Macht, bei wem es zuzuschlagen gilt, mit der Absicht, den eigenen Arsch zu retten), sind kein isolierter Fall, sie sind mehr als gewöhnlich im Innern aller Kämpfe des "Volkes",***

Im Val Susa regt sich seit bald 15 Jahren Widerstand gegen den dortigen Bau einer Eisenbahnstrecke für Hochgeschwindigkeitszüge (TAV). Die Teilnehmer an diesem Kampf sind äusserst divers. So sind, neben den zahlreichen Anarchisten, natürlich grosse Massen an „bürgerprotestlerischen" Bewegungen präsent (was im Französischen der Begriff *citoyenisme* treffend beschreibt). Und, wie es nicht selten bei Massenbewegungen der Fall ist, begannen leider auch Gefährten, „Politik" zu machen und auf opportunistische Spielereien einzusteigen. Man passt die Sprache an, man passt die Praktiken an...
Darum haben wir folgend einen kurzen Text von italienischen Gefährten übersetzt, die anhand einer mutmasslichen Brandsabotage in Rom einige dieser Problematiken zumindest aufwerfen.

Am 24. Juli entfacht beim Bahnhof von Tiburtina in Rom ein riesiger Brand, den auszulöschen der Feuerwehr erst innert fünfzehn Stunden gelingt und der das ganze nationale Eisenbahnnetz blockiert. Dieser Brand brach in einem Neubau auf einer Baustelle eines der Hauptknotenpunkte des TAV-Eisenbahnnetzes aus. Angesichts der Schäden und der Schwierigkeit, die Ruinen zu analysieren, ging gleichermassen der Verdacht einer Anti-TAV Sabotage, wie jener eines Kurzschlusses um. Selbstverständlich haben sich die offiziellen Vertreter der Anti-TAV Bewegung ab dieser Mutmassung entrüstet.

DAS DRAHTSEIL

Während im Val Susa das Gefecht zwischen den herbeigeeilten Freiwilligen zur Verteidigung der Freien Republik von Maddalena und den entsendeten Leibwächtern zur Aufzwingung der Sklavenrepublik von Italien tobt, zerstörte in Rom ein nächtlicher Brand den neuen Steuerungssaal des Bahnhofs von Tiburtina (ein TAV-Knotenpunkt) und setzte den nationalen Eisenbahnverkehr ausser Betrieb. Die Vermutung, dass es zwischen den Protesten im Tal und der Brandstiftung in der Stadt eine Verbindung geben könnte, war sofort da, ebenso wie auch die Empörung und die Dementierungen des „No-TAV-Volkes" durch den Mund ihrer öffentlichen Vertreter. Verspätet und wenig überzeugend die institutionellen

Gebiet kann man heute sehen, dass nach dem neoliberalen, ideologischen Anfall auf den Wohlfahrtsstaat in den 90er Jahren, jetzt, mit der (perverserweise durch die neoliberale Ideologie ausgelösten) ökonomischen Krise als permanente Drohung, mit dem tatsächlichen Abbruch der Sozialdemokratie begonnen wurde. Bildung, Gesundheitswesen, Kultur, öffentliche Verkehrsmittel, Stadtentwicklung müssen nun mehr als ihren Wählermehrwert, vielmehr ihren wirtschaftlichen Mehrwert beweisen. An allen Ecken muss gespart werden, einzig der Repressionsapparat wird nicht unter Beschuss genommen (auch wenn die Gefängnisse und der Sicherheitssektor ebenfalls teilweise privatisiert werden). Gleichzeitig erzählen uns die Europäischen Herrscher Merkel, Sarkozy und Cameron, dass die multikulturelle Gesellschaft gescheitert ist. Kurzum, es ist vorbei mit der sachten Integration, den sozialen Reformen und Subventionen, der Verteilung von Machtpositionen unter den Führern von sozialen Bewegungen und Gemeinschaften. Der soziale Frieden wird uns immer öfters durch hartes Durchgreifen aufgezwungen werden, während Menschen aus dem Boot fallen. Gegenüber der Feststellung, dass die Armut zunimmt oder sich beibehält (die Perspektive, auf der sozialen Leiter aufzusteigen, nicht mehr besteht), dass gewisse Gruppen in dieser Gesellschaft nicht willkommen zu sein scheinen, dass nur (solide) bezahlte Arbeit Zugang zur sozialen Integration verschafft, dass das Gefängnis zu einem Ort wird, den viele mit Sicherheit mehrere Male in ihrem Leben durchlaufen werden, sind die Konflikte auf den Strassen, zwischen den Ordnungshütern und Jugendlichen, zu einer Konstante geworden.

Die Aufstände in Nordafrika und ihre revolutionäre Unterströmung finden auch auf der anderen Seite des Mittelmeers Widerhall. Der von den Medien am meisten übertragene Widerhall ist, wie so oft, wahrscheinlich auch der uninteressanteste. Die Platzbesetzungen in Spanien (und anderen Ländern) und die Aufrufe zu „echter Demokratie" scheinen oft nichts mehr als Verzweiflungstaten eines linken Wählerpublikums zu sein, das verwirrt ist, seit die sozialdemokratischen Parteien selbst das sozialdemokratische Projekt begraben haben. Obwohl es mir sympathisch scheint, dass Menschen sich die Zeit und den Raum nehmen, um, wenn auch nicht alles, so doch vieles in Frage zu stellen, wäre es doch naiv, dabei zu bleiben; der Pazifismus und der Konsens von öffentlichen Vollversammlungen nehmen allzu viel Zeit und Raum weg. Es gibt sogar Leute, die es wagen, zu behaupten, dass die Aufstände in der arabischen Welt pazifistisch waren und sich via Internet organisierten. Die ganze Aufmerksamkeit der westlichen Medien galt aus offensichtlichen Gründen natürlich dem Tahrirplatz, aber etwas sagt mir, dass es doch vor allem die Städte und Dörfer waren, in denen alle offiziellen Einrichtungen der Macht (Parteibüros, Staatsgebäude, Polizeiposten) angegriffen und niedergebrannt wurden, die die Regime auf die Knie gezwungen haben. Und wer versuchte, während des Aufstandes in Ägypten Twitter zu folgen, langweilte sich zu tode, ebenso wie vor der endlosen Reproduktion der Nachrichten von Al-Jazeera (die wiederum vor allem vom Tahrirplatz kamen).

Abgesehen von den Grenzen der herrschenden Unruhe gibt es einige ermutigende Konstanten. Das grosse Schweigen gegenüber dem Staat, das sich sowohl in Griechenland während des Dezember 2008, in den französischen Banlieus 2005 und auch während anderer sozialen Konflikte zeigte. Es wurden keine Forderungen formuliert, keine Vertreter ernennt und kein Dialog geführt. Die Rekuperationsmöglichkeiten werden dadurch ernsthaft eingeschränkt. Darüberhinaus zeigt die Demokratie deutlich ihren Unwillen, ausser durch harte Repression, Antworten zu bieten. Sogar gegenüber den „Empörten" Gutbürgern regierte der Knüppel. Wahrscheinlich entscheidet sich der Staat jetzt für ein Szenario, in dem er den Krieg aller gegen alle (oder Gemeinschaft gegen Gemeinschaft) fördert. Eine Tendenz, die bereits spürbar ist und sich auf anderen Kontinenten bereits in voller Entwicklung befindet. In einer solchen Geschichte stützt der Staat seine eigene Legitimität auf die Rolle des Schiedsrichters (und nicht unbedingt eines neutralen).

Lasst micht klarstellen, dass ich nicht auf der Suche nach *der* Formel bin, die auf den sozialen Kontext anwendbar ist und unvermeidlich zur Lösung aller Problemen führt. Ebensowenig denke ich, dass der spezifische Kontext überall gleich ist. Mit etwas Belustigung, aber auch mit einer Dosis Entrüstung haben wir feststellen müssen, dass die Illusion des historischen Determinismus noch immer am Leben ist. Und dass seine prophetischen Worte noch immer viele in seinem Bann zu halten vermögen. So gibt es solche, die den Aufstand oder den Bürgerkrieg voraussagten, indem sie gleichzeitig aufzeigten, dass sie bereits gegenwärtig sind. Oder solche, deren Mund voll mit einer bereits bestehenden, sowie im Werden befindelichen Multitude oder Basisdemokratie ist. Angeblich soll uns der Kapitalismus den Dienst erwiesen haben, die Grundlage seiner eigenen Negation geschaffen zu haben. Jetzt läge es nur noch daran, ihn abzuschütteln, und dies durch eine Art Selbstbewusstseinsbildung, ein politisches Projekt. Ich verstehe, dass allerhand Marxisten (Post-, Neo-, Anhänger des jungen Marx, oder des Marx des Flugblattes über die Pariser Kommune, etc.) ziemlich in Verwirrung gerieten, als sich zeigte, dass sich die revolutionären Subjekte in Zielgruppen des Klientelismus und der sozialdemokratischen Reformen verwandelt haben. Einige sind vielleicht aus pragmatischeren Gründen umgeschwenkt (der repressive Druck, die Wurzeln der akademischen Karriere, die leeren Mitgliederlisten…). Auf jeden Fall hat ein Teil von ihnen die Dialektik über Bord geworfen. Nun umarmen sie den Immanentismus. Dasselbe philosophische Spielchen, mit dem sich auch das Christentum zu erneuern versuchte. Als allen klar wurde, dass es keinen



Gott über uns gibt, der uns strafen und belohnen könnte, und dass ein Leben ohne Gott bestens möglich war, begannen sie uns zu erzählen, dass Gott überall sei (aber doch vor allem in den 'guten' Dingen) und dass wir Gott nicht als eine allmächtige (und somit gerechte oder ungerechte) Figur oberhalb der Welt betrachten sollten (auch wenn sie es waren, die dies jahrhundertelang behaupteten).

So ist der Kommunismus nicht länger das Resultat eines gewalttätigen, politischen Ereignisses; der Revolution. Sondern ist er bereits anwesend und wir müssen ihn nur noch zu seinem vollen Bewusstsein bringen. Auf diese Weise verschwindet auch der interessanteste Aspekt der Dialektik, nämlich der Bruch. Der Moment, indem deutlich wird, wer Teil der revolutionären Kraft ausmacht und wer Wert darauf legt, die heutige Gesellschaft zu erhalten. In der marxistischen Version wird dies natürlich durch das jeweilige ökonomische Interesse bestimmt und es kann nicht wirklich von einer Entscheidung die Rede sein (ansonsten würden das revolutionäre Subjekt und die Unumgänglichkeit/der Determinismus nämlich ihren Boden unter den Füssen verlieren). Ohne den inhaltlichen Bruch kann uns sowohl die Multitude als auch der Bürgerkrieg nicht versichern, dass sie nicht eine Fortsetzung des kapitalistischen Projektes sind, dass sie nicht einfach neue Erscheinungsformen autoritärer Mechanismen sind. Wir sollten uns Bewusst halten, dass seit dem Entstehen des Kapitalismus und des Staates beide ziemlich erfolgreich darin waren, Widerstand zu ersticken, indem sie sich jedes Mal erneuerten. Durch Rekuperierung und Repression (und falls nötig durch das Aufopfern eines Teils von sich selbst) haben sie sich anpassen und am Leben erhalten können. Und eben weil sie keine Fremdkörper sind, sondern sämtliche sozialen Beziehungen durchdrungen haben, sind sie dabei so erfolgreich gewesen. Dies ist, wieso der (individuelle) Aufstand so notwendig ist, zusammen mit der Kritik jeglicher Autorität und dem Willen, andere soziale Beziehungen aufzubauen. Wir müssen diesen Bruch in so vielen Momenten wie möglich bekräftigen, um zu verhindern, dass wir uns als Individuen, sowie in unserem Kampf, von autoritären Mechanismen mitreissen lassen.

Die Demokratie bildet nicht mehr das Ende des Horizonts, sie ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Der soziale Frieden wird, durch die Erpressung der Arbeit (und den Zugang zu Geld, um zu überleben und zu „leben“/konsumieren) und die Repression, immer deutlicher zum aufgezwungenen Frieden. Es genügt nicht mehr, Löcher in die Mauer des sozialen Friedens schlagen zu wollen. Ich denke, dass der Einsatz heute höher ist. Der soziale Frieden beginnt bereits, viele Risse und Löcher aufzuweisen. Es geht eine Unzufriedenheit und Wut um. Und die religiösen und nationalistischen Prediger sind zum Rekuperieren bereit. Wir müssen bereit sein, um zu zeigen, dass uns Solidarität, Selbstorganisation und direkte Aktion stärken können. Dass dies lebende Ideen sind, die uns Kraft geben können gegenüber der Leere der kapitalistischen Existenz. Wir müssen auch im Stande sein, Banden zwischen Gruppen zu kreieren, die sozial und/oder geografisch getrennt sind. Wir müssen eine Kreativität von Taten entwickeln, um die Macht in all ihren Formen anzugreifen und vor allem, um die Konflikte aus ihrem traditionellen Territorium herauszuholen und ihnen eine grössere Dimension zu geben. Heute können wir sagen, „wir wollen die Revolution“, weil dies keine leeren Worte sind, sondern Worte, denen wir mit jedem Tag erneut mehr Bedeutung geben.

*_Anon_*

Im Käfig der Dogmen...

Es ist nicht nur die soziale Befriedung, die während all dieser Jahre unser revolutionäres Vorstellungsvermögen in eine Zwangsjacke zwängte. Es ist nicht nur die Welt der Macht und des Geldes, die unsere wildesten und unbeugsamsten Träume erstickte und sie in unmittelbar konsumierbare Waren verwandelte. Es ist nicht nur das grosse Theater demokratischer Meinungen, das unsere Ideen daran hinderte, zu wachsen und sich zu verbreiten. Genauso wie es nicht nur das überall um uns herum präsente reaktionäre Denken ist, das uns mundtot machte und uns unsere Worte, unsere Gedanken und unsere tiefsten Verlangen hinunterschlucken liess.

Es sind eben so sehr die Dogmen unserer eigenen Bewegung, die uns die Hände banden, die uns am Sprechen hinderten, die uns wie ein Klotz am Bein hingen. All zu lange haben wir geglaubt, „Propaganda“ sei etwas Schlechtes, denn wir wollten gewiss nicht Stalin oder Hitler gleichen. All zu lange haben wir geglaubt, wir könnten unsere Ideen nicht verbreiten, denn wir hatten Angst, Missionären zu gleichen. Ebenso wie wir den anti-autoritären Wein mit Wasser verdünnten, *um niemanden abzuschrecken*. Zu lange, viel zu lange haben wir uns selbst die Augen verbunden, indem wir glaubten, dass unsere Ideen für „*die Masse*“ nicht *zugänglich*, nicht *verständlich* seien. Wir liessen ausser Acht, dass unser Befreiungsweg mit unserem individuellen Verlangen nach Freiheit und Experiment begann und dass uns die Konfrontation mit anti-autoritären Ideen einen guten Stoss voran gegeben hat. Eingeschlossen in unseren Ghettos, uns für so unendlich viel anders als alle anderen haltend. Dass die Spuren dieser Ghettos in einer jungen Bewegung, die sich selbst davon losgerissen hat, noch immer präsent sind, ist nicht verwunderlich. Nicht verwunderlich, aber dennoch störend. Diese Spuren hindern uns daran, unseren Stolz zu voller Blüte aufblühen zu lassen, den Stolz, uns als Anarchisten auf anti-autoritäre Ideen zu stützen, in dieser Welt und auf offener Strasse. Die Ghettos haben dafür gesorgt, dass wir nicht mehr fähig waren, in Worte zu fassen, was wir in uns hatten, dass wir uns selbst als Randständige betrachteten. Innerhalb der Ghettos war es uns verboten, nachzudenken, denn dies sei etwas für Intellektuelle. Es war uns verboten, zu schreiben, denn nur die Akademiker tun dies. Und so lernten wir unsere Worte, je nach dem an wen wir uns richteten, zu verändern und vorzukauen. Sich nach dem Wind ausrichtend, immerzu nach dem Wind ausrichtend.

Für jene, die nachts über die Revolution fantasierten, war es schwierig, diesen Traum am Leben zu halten. Denn die Welt um uns herum wurde immer totalitärer. Gefährten sagten, dass wir unsere jugendlichen Träume begraben müssten, da es schlussendlich doch keinen Sinn hätte. Das Verlangen nach Revolution, so sagte man, sei nichts anderes als auf den grossen Abend zu warten. Vom Verlangen nach der Revolution zu sprechen, war ebenso verboten, denn dies bedeute, den Menschen eine Fata Morgana vor die Augen zu halten, grossmäulerische Säcke voller Luft zu verkaufen. Gewisse

Mattia und Federico freigesprochen

Mattia und Federico, die am 15. Juni 2011 eingesperrt wurden [siehe Grenzenlos, nr.1], sind am 1. Dezember von der Anklage des „Besitzes und öffentlichen Transports von explosivem Material“ freigesprochen worden. Während der Audienz vom 28. November verlangte der Richter 2 Jahre Haft.

der Demo schon angekommen, aber die Mehrheit noch unterwegs. Die Polizei entscheidet, anzugreifen und die Demo in zwei Teile zu spalten. Das Resultat davon sind Kämpfe mit den Ordnungskräften, die mehrere Stunden andauern. Etliche Demonstranten schliessen sich den Revoltierenden an, Tausende greifen die Polizei an, die es eindeutig nicht schafft, die Situation unter Kontrolle zu bringen. Mehrere Male sehen sich die Polizisten gezwungen, sich unter den Angriffen der jugendlichen Vermummten, die Steine und Feuerwerk gegen sie werfen, zurückzuziehen (sogar mit den Wasserwerfern!). Ein gepanzertes Polizeifahrzeug brennt, Applaus in der Menge. Die “Empörten” ihrerseits riefen dazu auf, die “Gealttäter” an die Bullen auszuliefern und applaudierten bei gegen diese gerichteten Polizeivorstosse. Es werden weiterhin Barrikaden errichtet und die sehr mobilen Revoltierenden greifen den Sitz des Verteidigungsministeriums an, der komplett von den Flammen zerstört wird. Erst gegen 20 Uhr zerstreuen sich die Demonstranten wieder, bauen aber hinter sich immer noch Barrikaden. Umnutzung von urbanem Mobiliar und brennende Abfalleimer. Etwa 70 Verletzte, Demonstranten sowie Polizisten.”

Anscheinend kam es an diesem Tag in Rom zu 12 Verhaftungen. Weitere 6 Personen wurden bei der Kontrolle eines Fahrzeugs auf der Autobahn verhaftet, in dem “belastendes Material” gefunden wurde.

Das Spiel der Macht spielen?

Über die Vorsichts- und Verleugnungsmassnahmen nach den Unruhen in Rom

Eine dicke Schicht Elend bedeckt die Welt und legt sich über ihre Bewohner, während sie sich in allen Schichten des Lebens festsetzt. Es ist schwierig, dem zu entgehen, selbst für jene, die die subversiven, oder allgemeiner ausgedrückt „kämpfenden“ Milieues frequentieren.

Was in Rom am 15. Oktober geschah, hat vielen das Herz erwärmt, all jenen, die mit Freude sehen, wie sich ein sozialer Konflikt wieder auftut, der sich ausweiten könnte. Trotzdem scheint es, dass diese selben Herzen nicht betrübt sind, wenn sie gewisse „nützliche“ Ratschläge zirkulieren sehen, die an jene gerichtet sind, die an den Unruhen teilgenommen haben. Diese Ratschläge zielten darauf ab, zu verhindern, in das Netz der repressiven Jagd zu geraten, die sich kurz nach den Unruhen entfesselt hat, wie gewöhnlich durch die mediale Meute und die medienaktivistische Denunziation gestützt [es entstanden Denunziationsblogs von Bürgern bezüglich der Unruhen, Anm.d.Ü.] – dieses Zeichen einer Epoche, die es mehr zur Repräsentation als zu Inhalten neigt.

Unter den intelligenten Ratschlägen hoben sich zwei durch ihre Rafinesse besonders hervor: jener, der dazu einlud, während einiger Zeit nicht auf sich aufmerksam zu machen, und ein anderer, der dazu antrieb, seinen Wohnort von radikalen Texten zu säubern. Ich für mich weiss nicht, ob es sich dabei um nützliche Ratschläge handelt, um dem repressiven Apparat zu entkommen, ich halte sie aber für miserabel, wenn man bedenkt, dass sie in einem Milieue zirkulieren, das vorgibt, mit dieser Welt reinen Tisch machen zu wollen.

Ich frage mich, wie es möglich ist, sich damit abzufinden, seine Bücher und Zeitschriften aus seinem eigenen Wohnort zu entfernen, ohne dass dies eine Art Verleugnung von sich selbst, von seinen Ideen, seinen Träumen, seinen tiefsten Bestrebungen und Verlangen impliziert. Wie ist es möglich, sich damit abzufinden, eine unserer Waffen zu verhüllen, jene, die uns mehr als jede andere erlaubt, die Fragen zu vertiefen, denen wir uns stellen müssen, um dieser Welt an die Gurgel zu gehen, und durch welche wir theoretische und praktische Wege suchen können, um uns einen Weg zur vollständigen Befreiung zu bahnen. Ich frage mich, mit welcher Leichtigkeit man von jemandem verlangen kann, sein eigenes Denken vor sich selbst zu verhüllen, ohne es deswegen vor den Augen der Unterdrücker zu tun, und ohne Scham zu fühlen, während man das tut.

Und ausserdem, wieso nicht auf sich aufmerksam machen, nicht mit lauter Stimme öffentlich den Wert gewisser Praktiken zu bekennen? Wieso nicht die unumstössliche Richtigkeit, eine Bank oder ein Gebäude irgendeines Ministeriums anzugreifen und in Brand zu stecken, bekennen [Ziele, die in Rom am 15. Oktober betroffen waren, Anm.d.Ü.], während man die Tausend und ein Gründe erklärt, die es gäbe, um dies zu tun, in einer Zeit, in der es vielen nicht einmal mehr gelingt, die Banken – die zweifellos von allen am meisten gehassten Institutionen – als Feind zu erkennen? Wieso nicht die Entscheidung verteidigen, die Welt der Ware anzugreifen oder die Bullen anzugreifen, die dazu da sind, sie zu verteidigen? Wenn wir in die Strassen und auf die Plätze gehen, um die Herrschaft anzugreifen, die sich in tausend Facetten verstreut wiederfindet, dann müssten wir auch auf die Strassen und auf die Plätze zurückkehren, um gewisse Praktiken und Verhaltensweisen zu verteidigen, sie als ein Erbe der subversiven Bewegungen aller Epochen und von überall zu bekennen. Wenn ich die Unruhe verherrliche, dann kann ich nicht im nachhinein akzeptieren, einen Teil meiner selbst zu verhüllen; ich muss mit Mut meine Ideen und meine Praktiken bekennen, *um Leute treffen zu können, ohne mich als Unschuldiger hinstellen zu müssen*.

Wenn man all dies nicht tut, scheint es mir, dass man das Spiel der Macht spielt. Einer Macht, die uns immer mehr in einer Ecke einschliessen will, uns daran hindern will, zu handeln, uns zu versammeln, zu sprechen und schliesslich sogar zu denken. Sich der radikalen Texte zu entledigen, wenn auch nur für den Moment, bedeutet für mich, zurückzuweichen und denjenigen Dienst zu erbringen, die mein kritisches Denken auslöschen wollen, indem sie diesen sozialen Lobotomisierungsprozess noch weiter ausweiten, der bereits in einer ziemlich fortgeschrittenen Phase ist. Sich der gesellschaftskritischen Bücher zu entledigen, bedeutet, das repressive Denken der Macht zu verinnerlichen, gemäss dessen es genügt, einen gewissen Typ Texte in der Wohnung von einigen Gefährten zu finden, um eine „subversive Vereinigung“ zu beweisen.

Der nächste Schritt könnte, wie in einem berühmten Buch, das Aufkommen von Feuerwehrequippen sein, die sich daran machen, eben diese Bücher in Brand zu stecken. Werden wir stehen bleiben und zuschauen, oder werden wir diese Flammen woandershin richten?

Finimondo, 9. November 2011

Kurze Unruhenachrichten aus dem Monat November in Italien

Milano: Im Laufe einer Nacht werden 7 Bankomaten zerstört. *„Krise oder nicht, es ist die Existenz selbst von diesem ganzen System, die uns widerstrebt, ein System, an dessen Rettung oder Reform wir kein Interessa haben, sondern nur an dessen Zertörung. [...] Diese Aktion ist Luciano Tortuga gewidmet, einem Chilenischen Anarchisten der sich vor kurzem schwehr verletzte [durch die Explosion einer Bombe – Anm.], als er eine Bank in Santiago angriff“.*

Turin: sieben Autos der Gemeindepolizei [*vigili urbani*] stehen in Flammen.

Trento: Ein Brandanschlag auf eine Telekommunikations-Antenne von TowerTel auf dem Mont Calisio beeinträchtigt einige Radio- und Telefonnetze. An dem Gebäude steht: *„Solidarität mit den Verhafteten von Rom“* [infolge der Unruhen vom 15. Oktober].

Teramo: Es brennen die Autos eines Richters und eines Untersuchungsbeamten der Regionalleitung der Carabinieris. In der Nacht zuvor schon gingen in Ceprano zwei andere Autos in Rauch auf, die dem Kommandanten des lokalen Postens der Carabinieris gehörten.

Masi Torello: Es regt sich Protest gegen den Bau einer Biogas-Zentrale. Anstatt den Petitionszettel zu unterschreiben, empfanden es einige offenbar als sinnvoller, gleich eine der ersten Baustelleneinrichtungen in Brand zu stecken.

WUT STATT EMPÖRUNG

ZU DEN UNRUHEN VOM 15. OKTOBER IN ROM

Der Samstag 15. Oktober sollte der weltweite Tag der Empörung sein. Auf der ganzen Welt wurden etwa hundert Demonstrationen angekündigt, um gegen ein soziales System zu protestieren, das nicht einmal mehr im Stande scheint, im Tausch gegen Gehorsamkeit das Überleben zu sichern. So versammelten sich in Rom all die weinerlichen Waisen einer verratenen Demokratie, einer übergangenen Verfassung, eines entsagten Rechts.

Nachdem sie Anfangs zu den Palästen der Macht ziehen wollten, um sie zu belagern, kapitulierten sie schliesslich vor dem polizeilichen Druck und akzeptierten, sich in Richtung Peripherie zu begeben, um sich selbst zu inszenieren.
Doch diese in der Trostlosigkeit entstandene Demonstration entwickelte sich nicht, wie es sich ihre Organisatoren wünschten. Entlang der Route hat das, was das Privileg des Reichtums und die Arroganz der Autorität symbolisiert, die Wut all jener angezogen, die es müde sind, zu marschieren und zu verschimmeln, jener, die sich organisierten, um von Worten zu Taten überzugehen. In tausend Stücke flogen die Schaufenster der Banken und der Temporärarbeitsagenturen, in Flammen stand das Gebäude, welches das Militärgericht des Verteidigungsministeriums beherbergt. Die Luft erhitzte sich so stark, dass am Ort der rituellen Abschlussversammlung nach dem gemütlichen Spaziergang, auf dem San Giovanni Platz, gewaltsame Konfrontationen mit den Ordnungskräften stattfanden, an denen sich mehrere tausend Demonstranten beteiligten. Gewöhnliche Leute, und nicht nur gruppierte, gut vorbereitete und zur Konfrontation entschlossene Feuerköpfe, sondern Frauen und Männer, die mit allem, was sie in reichweite fanden, manchmal mit vermummtem Gesicht, gegen eine blindwütige Bullerei kämpften.





Diese Unruhen wurden von allen erwartet, waren seit Wochen angekündigt, wurden von mehreren versprochen und von vielen gewünscht. Offensichtlich wie es war, brachen sie aus. [...] Doch wie schon zehn Jahre zuvor in Genua, haben sich die politischen Kräfte, die darauf abzielten, sich zu einer verfassungsgebenden Kraft zu machen (zu Verhandlungspartnern eines Staates, den sie erneuern wollen), durch ihre Methoden hervorgehoben, die dermassen polizeilich sind, dass sich ihre eigenen Aktivisten davon distanzierten. Und für die Zukunft kündigen sie bereits die Rückkehr [von] robusten Ordnungsdiensten an, die dafür gedacht sind, jeglichen Leuten zu verbieten, die vorher festgelegte und aufgezwungene Route zu verlassen. Sie gegen die Hüter der schändlichen Ordnung nicht anwenden wollend, wenden sie ihre Stöcke gegen jene an, die diese Ordnung auf den Kopf stellen wollen. Und dies bedeutet ohne jeglichen Zweifel, sich für seine Seite zu entscheiden.
Zwei Tage nach den Unruhen wird die Jagd auf die Anarchisten, auf den „Schwarzen Block", auf den Schwarz-gekleideten-Mann eröffnet. Polizei und Carabinieris führten in ganz Italien etwa hundert Hausdurchsuchungen durch, in anarchistischen Kreisen, aber nicht nur, auf der Suche nach dunklen Kleidungsstücken und Gasmasken (was sie das „Guerilla-Kit" nennen). Der Minister Maroni kündigte, mit der Zustimmung des Vorkämpfers der linken justizialistischen Opposition, Di Pietro, neue Spezialgesetze an, die die Möglichkeit zu demonstrieren beträchtlich einschränken werden. Währenddessen wird das Internet mit Bildern überflutet, die den Ermittlern von Seiten der „ehrlichen" Bürger zur Verfügung gestellt werden, um die „Gewalttäter" zu identifizieren.
Dies ist Massendenunziation, die Denunziation einer Masse, die so kritisch ist, dass sie denkt, dass die so oft geforderte radikale Gesellschaftsveränderung durch die Erleuchtung kommen wird, oder als Resultat einer Petition, eines Zeltlagers, eines Abstimmungsratschlages, einer Entscheidung in der Vollversammlung, eines gerechten politischen Abkommens. [...] Was für Möglichkeiten bieten solche Demonstrationen, in denen zur Kontrolle der Videoüberwachung noch die Anwesenheit von Bürger-Bullen hinzukommt? Können sie von etwas anderem begleitet, vorangegangen oder nachgefolgt werden, das die Unruhe vorbereitet, verstärkt und verlängert? Oder wäre es sinnvoller, sie zu meiden, um sich anderen Praktiken zu widmen? Und welche, wo und wann? Wie ist es möglich, das nebeneinander bestehen lassen zu wollen, was unversöhnlich ist; die subversiven Absichten von jenen, die dieser Welt ein Ende setzen wollen, mit den reformistischen Besorgnissen von jenen, die sie heilen wollen? Welchen Sinn hat es, in einem gegenseitigen Instrumentalisierungs-Verhältnis mit jemandem zu spielen, der in jedem beliebigen Moment ein Denunziant werden kann?
Dies sind keine Fragen, die eine endgültige Antwort verlangen - unmöglich! -, sondern bloss Fragestellungen, die nicht zurückgewiesen werden können, die eine Debatte suchen und erfordern.

Finimondo, 20. Oktober 2011,

Originaltitel: *„prove tecniche"*

TROTZDEM KEINE ANGST

Entlassung der Verhafteten von Bologna und Prozess

Nachdem die Anarchisten von Bologna Stefania, Nicu, Anna Maria, Martino und Robert, die seit dem 6. April eingesperrt waren [siehe Grenzenlos, nr. 1], Mitte Juli aus der Untersuchungshaft entlassen wurden, ist nun auch Maddalena, die im selben Verfahren etwas später aufgrund der Nicht-Respektierung ihrer Auflagen eingesperrt wurde, seit dem 30. Juli wieder draussen. Die Anschuldigung gegen sie alle lautet noch immer „eine Organisation gefördert, organisiert und geleitet zu haben, die sich im Zentrum Fuoriluogo (das noch immer von der Polizei beschlagnahmt ist) zusammenfand und auf die Ausführung von Gewalttaten, Verletzungen, Beschädigungen und unautorisierte Demonstrationen abzielte". Am 12. Dezember, dem Jahrestag des Staatsmassakers auf dem Piazza Fontana, sollte den Anarchisten der Prozess gemacht werden. Leider haben wir bis anhin keine Informationen, was dabei herausgekommen ist...

Ein kurzer Erlebnisbericht

"Von Anfang an der Demo greifen etwa 1000 Leute – einige hinter dem Transparent *„Wir fragen nicht nach einer Zukunft, wir holen uns die Gegenwart zurück"* – die direkten Verantwortlichen unserer Misere an. Ein Luxussupermarkt wird aufgebrochen und geplündert, die Produkte werden an die Demonstranten verteilt. Luxusautos fangen plötzlich zu brennen an, die Schaufenster der Banken fallen und eine italienische Flagge an einem Luxushotel wird abgerissen.
Der Demozug nähert sich dem Kolosseum, es kommt zu Spannungen zwischen den Pazifisten der Demo und den hunderten von vermummten und behelmten Jugendlichen. Einige Leute verschaffen sich Zugang zur Temporärarbeitsagentur Manpower, die vollständig niederbrennt. Eine Truppe des Fernsehens wird angegriffen und aus dem Demozug vertrieben. Ein Arbeiter von FIAT freut sich auf einem Lastwagen über ein brennendes SUV und schreit: *„Das restliche Benzin werden wir jetzt für was Gescheites brauchen!"* Eine Tankstelle wird niedergebrannt. Die Polizei wird nun mit Feuerwerk angegriffen. Die Demo läuft in Richtung Platz San Giovanni, der Platz, der als Ziel des Marsches vorgesehen war. Ein Polizeiposten wird angegriffen, Kameras und Scheiben werden zerstört und „Carta-Bomben" werden hinein geworfen. Noch mehr brennende Autos und zerstörte Banken. Zu diesem Zeitpunkt ist ein Teil

Gefährten beschlossen, dass sie nicht länger warten wollen, vergassen dabei jedoch, dass das nicht heisst, unsere revolutionären Träume liegen zu lassen. Das Handeln im *Hier und Jetzt* wird manchmal darauf beschränkt, die Gegenwart zu ergreifen, und nichts anderes. *Carpe diem* muss aber nicht bedeuten, dass es keine Zukunft gibt. Die Eroberung des Hier und Jetzts ist vielmehr der einzige Weg nach einer freien Zukunft. Dies ist der Grund, wieso wir es tun.

Und so wurden Dinge in unseren Köpfen zugemauert. Wir begannen zu glauben, dass wir *den anderen*, den Menschen, die nicht zu unserem Klub gehörten, keine Vorschläge machen dürften. Denn wir wollten keine Politiker, keine Autoritären sein. Wir wussten, dass uns die Selbstorganisation wichtig war, wir wollten jedoch andere, prüde wie wir waren, nicht mit unseren Erfahrungen bereichern. Und wir vergassen, dass uns andere vielleicht auch bereichern könnten. Aus Angst, etwas zu sein, das wir nicht sein wollten (und das wir sowieso nicht sind), errichteten wir Mauern um unsere Füsse.

Dogma nach Dogma, fügte sich auch jenes Dogma hinzu, nach dem wir beim Hören von Neuigkeiten über Revolten nicht in Begeisterung geraten dürften, denn wir müssen uns alle bewusst halten oder sogar in den Vordergund stellen, dass dies keine *anarchistischen Revolten* waren. Wir sind keine Anhänger der Masse, wir warten nicht darauf, *genug zahlreich* zu sein, um zu kämpfen. Wir bevorzugen den mit der anonymen Kollektivität geteilten individuellen Weg, die Entfaltung befreiender Ideen, anstatt die Verwirrung, die, indem sie sich ausweitet, zum besten Nährboden für zukünftige Chefs wird. Aber… eine grosse Gruppe Menschen ist nicht gezwungenermassen eine Masse und kann genau so gut eine Gruppe von Individuen sein. Eine Revolte negativ abzustempfeln, weil es sich um eine Gruppe von Menschen handelt, hat weder Grund noch Boden. Ihre Protagonisten immer wieder aus der Entfernung nach anarchistischen Kriterien zu messen, reduziert den Anarchismus auf eine weinerliche und lähmende Meinung und nimmt ihm die Lebendigkeit des Kampfes.

Schliesslich hatte auch die Solidarität diesen Weg zu gehen: anstatt zu versuchen, ihr ihren revolutionären Inhalt zurückzugeben, kriegt sie den Stempel des Aktivismus aufgedrückt.

…hilft uns der Wind des Aufstands, sie zu durchbrechen..

Heute sind Dinge im Gange, die tief in unserem Innern etwas wach rütteln. In vielen von uns sitzt da noch immer der alte Traum: Für die Freiheit kämpfen. Halb nackt, aber jeder mit seinem Bündel voll Erfahrungen, versuchen wir über den Aufstand und über die Revolution nachzudenken. Es gibt nicht wenige, die sagen, dass uns die Tatsache nicht betrifft, dass in Nordafrika oder im Mittleren Osten Erhebungen losbrechen. Warum sollten wir Dingen Aufmerksamkeit schenken, die sich auf anderen Kontinenten abspielen? Lasst uns zunächst einmal betonen, dass es sich hierbei nicht um blosse *Ereignisse* handelt, sondern um Volksaufstände, um Leute, die sich organisieren, die sich gegen die Macht und gegen ihre jahrelang erleidete Unterdrückung auflehnen. Wenn es uns als Anarchisten nicht gelingt, uns darin wiederzuerkennen, dann sollten wir uns lieber fragen, wohin sich unser Kampfgeist, ausgetrocknet wie er ist, verflüchtigt hat. Zweitens sind wir Internationalisten, lasst uns also die Grenzen herausfeilen, die der wachsende Nationalismus auch in unsere Köpfe gekerbt hat. Ausserdem haben diese Erhebungen ebenfalls einen bezaubernden Charakter für uns, hier und jetzt. Sie haben die *Denkbarkeit* des Aufstandes wiederbelebt. Diese mutigen Menschen auf der andern Seite des Mittelmeeres und an anderen Orten haben uns geholfen, die Mauern herunterzureissen, die unseren Horizont versperren; uns und vielen anderen. In den Strassen der Stadt, in der wir wohnen, ruft das Wort Revolution ein ungekanntes Echo hervor. Und schlussendlich kann niemand abstreiten, die Situation dort unten stünde nicht in direkter Verbindung mit unserer Situation hier. Es ist nicht nur, dass die Politiker und Kapitalisten von überall auch überall die Chefs sind; dass unsere Situation daher auch mit derjenigen von egalwo in der Welt verbunden ist. Es ist zum Beispiel auch eine Tatsache, dass es den Aufständen im Norden Afrikas eine Zeit lang gelang, die Tore der Festung Europa zu öffnen. Durch das Verschwinden von Ben Ali und Mubarak und durch die Bedrohung der Macht Ghadaffis sind die Autoritäten verschwunden, die Europa dabei halfen, seine himmlischen Tore zu bewachen. Für wie lange weiss man nicht. Lampedusa strömt voll, Berlusconi verteilt temporäre Visa's, Frankreich stoppt Züge an den Grenzen, in Paris besetzen tunesische *Harragas* Häuser, in Belgien werden die Grenzkontrollen verschärft, und so weiter und so fort. Die Situation in unseren Ländern verändert sich *de facto* durch die Aufstände dort unten.



Gleichzeitig brodelt es auch auf dem europäischen Kontinent schon seit einer Weile. Bewegungen gegen die Sparmassnahmen, gegen den endgültigen Abbau des Sozialstaates, so wie wir ihn kannten. Von Portugal über Frankreich, England, Kroatien, Serbien, Albanien bis hin zu Griechenland. Überall in Europa gibt es zahlreiche Menschen, die das, was man ihnen vorspiegelte (hart arbeiten, konsumieren, sparen und dann die Rente, die verdiente Ruhe), wie Schnee in der Sonne dahinschmelzen sehen. Wir könnten daraus Katastrophen- und Unglücksszenarios herauslesen, und von der Überzeugung ausgehen, dass dieser historische Moment in Exzessen des überall anwesenden *Fremdenhasses* münden wird. Pogrome, Massenausschaffungen und wer weiss was noch. Aber es besteht auch eine Chance, dass die vergangenen Aufstände *etwas anderem* Leben einhauchen könnten. Etwas anderm als dem Protektionismus

und dem Rassismus. Ist es möglich, dass all diese brodelnden und potenziell explosiven Situationen einander wie Kreuzbestäubungen beeinflussen könnten?
Ein anderes Unheilsszenario zeigt sich in dem, was schon seit Jahren im Gange ist: der Bau von neuen Gefängnissen und Ausschaffungslagern überall. Das sähen von Kameras überall. Die Ausweitung der Kontrolle und des Repressionsapparates überall. Das Eindringen der Kontrolltechnologie in die Gesamtheit des „sozialen Lebens". Die Antwort der Staaten auf Aufstände ist zweifellos die Repression, und dies auch auf präventive Weise. Doch in solchen aufständischen Momenten werden viele Dinge möglich – die tausenden Gefängnisausbrüche während der letzten Monate haben es deutlich gezeigt. Es ist in diesen Momenten besonders einfach, die repressive Infrastruktur des Feindes zu zerstören. Sie können sehr wohl verschiedene Mittel ausprobieren, um die Metropolen unter Kontrolle zu halten. Aber was passiert, wenn das Kameranetzwerk nicht mehr funktioniert? Es gibt keine einzige Metropole, in der die Bullen beliebt sind, und es gibt auch keine Metropole, von der man sagen kann, dass sie vollständig unter der Kontrolle des Staates steht.

…und unseren Praktiken wieder Inhalt zu geben…

Es gab Zeiten, in denen man gewisse Worte und Taten nicht von ihrem revolutionären Inhalt trennen konnte. Es schien einfach, mit Hilfe von anarchistischen Ideen von der Welt zu sprechen.

Es gab Zeiten, in denen die anti-autoritären Ideen und Praktiken, die auf die Umsetzung dieser Ideen abzielten, lebendig waren.

Heute gibt es Leute, die fähig sind, die Solidarität mit Aufständen und gefangenen Gefährten als Aktivismus zu betrachten, während die Solidarität für jeden Aufstand und jede Revolution, und somit auch für jedes revolutionäre Projekt essenziell ist. Wenn Aufständische in der einen Stadt in Solidarität mit der anderen Stadt auf die Strassen strömen, gibt es keinen Grund zum Zweifeln. Dies ist ein wesentlicher Bestandteil der revolutionären Praxis.

Heute bleiben wir oft in einer endlosen Beschreibung der ganzen Hässlichkeit der Welt stecken. Wir intervenieren zurecht infolge beispielsweise eines Mords durch Bullen, aber oft kommen wir nicht weiter als zu bekräftigen, dass wir gegen das Gefängnis, gegen die Bullen und gegen den Staat sind. Wir teilen nicht die Grundlage unseres Willens zu handeln mit anderen, unser Verlangen nach einer Welt ohne Autorität. In der Stadt, in der wir wohnen, gibt es beispielsweise praktisch niemand, der die Bullen und das Gefängnis mag. Unendlich oft zu wiederholen, dass wir gegen das Gefängnis sind, wird keine neuen Wege öffnen. Wir haben mehr zu sagen, viel mehr.

Angesichts der Tatsache, dass heute ein grosser Teil des Gesichts des staatlichen Feindes für viele Leute erkenntlich ist, können wir auch über andere Dinge sprechen. Dinge die zur Subversion dieser Gesellschaft anregen.

…in einem Kampf mit einer revolutionären Perspektive…

Was benötigen wir für einen Aufstand oder eine Revolution? Was müssen wir uns aneignen und zu welcher Aneignung könnten wir bei anderen anregen? Wie können wir das revolutionäre Vorstellungsvermögen nähren? Wie können wir die anti-autoritären Ideen und Praktiken *denkbar* und *lebendig* machen? Wie können wir dafür sorgen, dass wir ausgehend von einer soliden Grundlage handeln können, von einer qualitativen, anstatt von einer quantitativen Basis. Wie könnten wir die Konfliktualität verschärfen, indem wir unsere Ideen hineinmischen? Wie können wir zur Selbstorganisation durch Affinität und Solidarität anregen? Wie können wir die Grenzen wirklich hinter uns lassen und Internationalisten werden? Wo stehen wir mit unserer Kenntnis über das Terrain? Können wir andere Arten des Kampfes erproben als den spezifischen Kampf? Wie kann ein spezifischer Kampf im Sinne einer „Kreuzbestäubung" mit der Konfliktualität interagieren, die sich ausserhalb dieses spezifischen Terrains entwickelt? Wie können wir Momente fördern und entwickeln, in denen die Unterscheidung zwischen jenen, die für die Autortät kämpfen und jenen, die gegen sie kämpfen, deutlich werden?

Ein Projekt mit einer revolutionären Perspektive zielt nicht auf Siege ab, es ist ein permanentes Werden. Was jedoch nicht heissen will, dass wir uns blindlings ins Gefecht stürzen sollten. Über das Wo, das Wann und das Wie nachzudenken, darf und kann nicht einfach als „pure Theorie" abgetan werden.

Kämpfe mit solchen Perspektiven unterscheiden sich selbstverständlich je nach Kontext. Die bewusste Anwendung von Mitteln hängt sowohl von der Vorliebe der Gefährten, wie auch vom Kontext ab, in dem sie handeln. Viele haben sich diverse Mittel angeeignet, es liegt an uns, darüber nachzudenken, „wie wir sie verwenden".

Wir stellen bereits fest, dass das Wort *Revolution* von vielen in den Mund genommen wird, und der Inhalt ihrer Revolution stösst uns ab (wir haben schwerlich genug von den *Empörten* und ihrem unzähmbaren Rekuperationsvermögen). Wenn wir von Revolution sprechen, können wir sie nicht von den Ideen loslösen, die uns inspirieren. Die Revolution ohne Inhalt ist eine gefährliche Hülle, was jedoch nicht heissen soll, dass wir uns von den heutigen Herausforderungen abhalten lassen sollten. Herausforderungen gibt es zur genüge. Sie spriessen wie Blumen vor unseren Augen. Wir werden unserem Wein kein Wasser beimengen, aber das Bewusstsein, dass die Dinge weder schwarz noch weiss sind (es gibt wenige Anarchisten, aber jene, die ein Bedürfnis nach Freiheit haben und die genug von diesem elendigen Leben haben, sind zahlreich) befähigt uns, auszuprobieren, zu entdecken. Und wir haben sehrwohl etwas anzubieten. Jahrelange Erfahrungen von Kämpfen (sei es in den Besetzerbewegungen oder in spezifischen Kämpfen wie zum Beispiel jenem gegen die Ausschaffungslager), des Experimentierens mit verschiedenen Mitteln um zu kämpfen, begleitet von der permanenten Suche nach neuen Möglichkeiten, neuen Ansatzpunkten zum Angriff und zur Entwicklung von Ideen und Affinität… Wir sagen all dies nicht, um uns zu beweiräuchern, aber wie kommt es, dass jedes Mal, wenn uns Menschen auf der Strasse fragen: „was können wir tun?", wir nicht wissen, was wir darauf antworten sollen? Wir, die Besessenen der Frage, was wir tun können, wir sind nicht im Stande, auf diese Frage einzugehen…

Aus tiefsten Verlangen,
eine Welt der Freiheit.

melte Leiche der Gesellschaft zwischen den Armen haben".

Der Tyrann ist der Kopf, die Vernunft, die anführt; die Subjekte sind die Muskeln, die arbeitende Kraft. Statt Spinoza hätten die beiden Abgesandten besser die Patrizier des alten Roms zitieren sollen, die die Plebejer, die im Begriff waren, zu rebellieren, darüber informierten, dass, wenn die Subjekte aufbegehren und den Tyrannen töten, sie damit Selbstmord begehen, *weil man ohne jemanden, der Befehle erteilt, nicht leben kann*.

Diese ewige Lüge, die jede Ausübung von Macht stützt, findet in Hardt und Negri zwei glühende Anhänger, die imstande sind, zu behaupten, dass die Verweigerung der Autorität Selbstmord und der Anarchismus eine Form von Ohnmacht sei. In Wirklichkeit ist es, wie es viele Male und von vielen Seiten festgestellt worden ist, die Zerstörung, die die Tür zur Erschaffung öffnet; die blosse Zurückweisung macht nur den Boden für die neue Bekraftigung fruchtbar. Entgegen dem, was die beiden Abgesandten denken, ist der Tyrann – und jede Machtstruktur ist tyrannisch – nicht der Kopf des Gesellschaftskörpers, sondern der Parasit, der seinen Organismus vergiftet. Ihn zu töten, ist ein Akt der Befreiung. Die revolutionären Pariser Klubs litten nicht unter der Enthauptung von König Louis XVI, wie auch die russischen Arbeiter-Räte nicht unter dem Fall von Zar Nicholas II litten. Im Gegenteil, es ist die Liquidierung der Macht, also der aufständische Kontext, der alte Gewohnheiten niederwarf und neue Energien freisetzte, was ihre Entstehung und Verbreitung ermöglicht hat. Und es ist die Wiedereinführung der Macht, in Jakobinischer und Bolschewistischer Form, was wirklich in die Sackgasse und den sozialen Heilungsprozess ins Verderben geführt hat, was das, was Unbekannt ist, zu dem, was gewesen ist***, zurückgeholt hat.

Wer nicht mit mir und wie ich spricht, hat nichts zu sagen. Wer nicht mit mir und wie ich handelt, leidet an Ohnmacht. Wer nicht mit mir und wie ich lebt, wünscht, sich umzubringen. Dies ist die Lehre, die das Empire mit Hilfe der Münder der beiden Abgesandten unter seinen Feinden aussät. Doch die Barbaren sind taub für solch alberne Mahnungen, ihre Ohren reagieren nur auf jene Stimmen, die sie zum Angriff auf das Empire aufrufen, zur *Tabula Rasa* des Bestehenden. Ihre Wut flößt sogar vielen Feinden des Empires Schrecken ein, die es durchaus zu besiegen wünschen, *aber mit guten Manieren*. Wie brave Zivilisierte teilen sie den *Dissent*, aber nicht den Hass; verstehen sie die Entrüstung, aber nicht den Zorn; stossen sie Protest-Parolen aus, aber kein Kriegsgeschrei; sind sie bereit, Speichel zu vergießen, aber kein Blut. Auch sie – das ist klar – wollen das Ende des Empires, aber sie warten darauf, dass dies spontan passiert, wie ein Naturphänomen. Angetrieben von der Gewissheit, dass das Empire ernsthaft krank ist, wünschen sich seine am besten gebildeten Feinde, dass ein Kollaps die Menschheit so bald wie möglich von seiner sperrigen Präsenz befreien wird. Abgesehen davon kann niemand leugnen, dass es viel weniger gefährlich ist, die Freiheit, wie ein glückliches Erbe, infolge des stillen Abgangs des Meisters zu erlangen, anstatt sie im Kampf zu erobern. Diese unbestreitbare Feststellung lässt sie am Flussbett niederkauern, in der Erwartung, die Leiche ihres Feindes in der Strömung vorbeitreiben zu sehen.

Die barbarische Natur, die diese sanfte Geduld nicht kennt, ist davon ziemlich verschieden. Im Grunde genommen sind die Barbaren davon überzeugt, dass es vergeblich ist, auf den Tod des Empires zu warten, der vor allem vielleicht gar nicht so nahe bevorstehend sein könnte, wie es sich seine zivilen Feinde wünschen. Außerdem deutet alles darauf hin, dass das Empire im Moment seines Kollapses alles, aber auch wirklich alles, unter seinen Trümmern begraben wird. Also, worauf sollten wir warten? Wäre es nicht besser, sich auf die Suche zu begeben, auf die Suche nach dem Feind, und alles zu tun, um sich seiner zu entledigen? Diese barbarische Entschlossenheit erweckt Gräuel. Die beiden Abgesandten sind entsetzt, ihnen gemäss ist die Identifizierung des Feindes „die erste Frage der politischen Philosophie", und als solche kann sie die Barbaren nichts angehen, die mit ihrer Rohheit höchstens imstande sind, „sich in paradoxen Zirkelbewegungen im Kreis zu bewegen".

Aber auch die anständig erzogenen Feinde des Empires sind entsetzt, jene, die daran gewöhnt sind, die eigenen Tage, in Erwartung, mit dem Leben anfangen zu können, vorüberziehen zu lassen, während sie die barbarische Unmittelbarkeit mit Blutrünstigkeit verwechseln. Und wie könnte es anders sein? Sie sind völlig unfähig, zu verstehen, wofür die Barbaren kämpfen, deren Sprache auch für ihre Ohren unverständlich ist. Zu kindlich ist ihr Geschrei, zu unbegründet ihre Dreistigkeit. Gegenüber den Barbaren fühlen sie sich ohnmächtig, wie ein Erwachsener in den Händen von tobenden Kindern. In der Tat war der Barbar für die alten Griechen einem Kind ziemlich ähnlich, während im Russischen die beiden Konzepte mit dem selben Vokabel ausgedrückt werden (und denken wir an das Lateinische *infans*, Kleinkind, das buchstäblich *nicht sprechend* bedeutet). Nun, was den Nicht-Sprechenden, den Stammelnden, am meisten vorgeworfen wird, ist der Mangel an Seriosität, an Vernünftigkeit und an Reife. Für Barbaren, wie für die Kinder, deren Natur noch nicht oder noch nicht völlig domestiziert wurde, beginnt die Freiheit nicht mit der Ausarbeitung eines idealen Programms, sondern mit dem unverwechselbaren Geräusch von zerbrechenden Scherben. Hier erheben sich die Proteste von jenen, die wie Lenin denken, dass der Extremismus nur eine „Kinderkrankheit" ist. Gegen die Alterskrankheit der Politik bekräftigen die Barbaren, dass die Freiheit das dringendste und angsteinflössendste Bedürfnis des menschlichen Wesens ist. Und die zügellose Freiheit verfügt über alle Produkte dieser Welt, über all die Objekte, die wie Spielsachen zu behandeln sind.

Aber die Kinder der Vernunftsgöttin akzeptieren keine soziale Transformation, die sich nicht auf den Aufbau des Allgemeinwohls stützt, ob es sich dabei um die Rückkehr zu einer mystischen Vergangenheit (die primitivistische Illusion) oder um die Erfüllung einer leuchtenden Zukunft (die messianische Illusion) geht. Was die Barbaren betrifft, so lieben diese weder nostalgische Seufzer, noch Architekturdiplome. *Das, was ist* wird nicht zerstört im Namen von *dem, was war*, oder von *dem, was sein wird*, sondern um endlich all *dem* Leben zu geben, *was sein könnte*, in seinen unermesslichen Möglichkeiten, hier und heute. Jetzt.

UM DEM EIN ENDE ZU BEREITEN

Es ist vergeblich, zu versuchen, jemandem das Sprechen beizubringen, der keine Sprache hat. Es ist vergeblich, vor gutturalen Lauten und gedankenlosen Gesten zu erschrecken. Es ist vergeblich, jemandem Mediation vorzuschlagen, der das Unmögliche will. Es ist vergeblich, jemanden um Freiheit anzuflehen, der Sklaverei aufzwingt. Überlassen wir die Pädagogik den beiden Abgesandten, zusammen mit ihrem polizeilichen und missionarischen Geist. Mögen sich die Barbaren entfesseln. Mögen sie ihre Schwerter schleifen, mögen sie ihre Äxte schwingen, mögen sie ohne Barmherzigkeit auf ihre Feinde einschlagen. Möge der Hass an die Stelle der Toleranz treten, möge die Raserei an die Stelle der Resignation treten, möge die Beleidigungen an die Stelle des Respekts treten. Mögen die barbarischen Horden zum Angriff übergehen, autonom, auf jene Art und Weise, die sie wählen, und möge nach ihrer Durchreise kein Parlament, kein Kreditinstitut, kein Supermarkt, keine Kaserne, keine Fabrik mehr entstehen. Angesichts des Betons der den Himmel malträtiert, und der Verschmutzung, die ihn befleckt, kann man mit Déjaque wohl sagen, dass es „dieses mal nicht die Finsternis ist, die die Barbaren der Menschheit bringen, sondern das Licht".

Die Zerstörung des Empires wird schwerlich die üblichen Formen der sozialen Revolution annehmen können, so wie wir sie aus den Geschichtsbüchern kennen (die Eroberung des Winterpalasts, die populäre Reaktion auf einen Putsch, der generalisierte wilde Streik).

Es gibt keine noblen Ideen mehr, die fähig sind, grosse Proletariermassen zu bewegen, es gibt keine süßen Utopien mehr, bereit, von ihren Geliebten befruchtet zu werden, es gibt keine radikalen Theorien mehr, die nur darauf warten, in Praxis umgesetzt zu werden. All das ist versunken, vom imperialen Schlamm weggeschwemmt. Es gibt nur den Widerwillen, die Verzweiflung, den Abscheu, unsere eigene Existenz durch das Blut, das von der Macht vergossen wird, und den Schlamm, der von der Gehorsamkeit hervorgebracht wird, fortzuschleppen. Und was doch inmitten eben diesen Bluts und Schlamms geboren werden kann, ist der Wille, verwirrt in manchen und klarer in anderen, dem Empire und seiner tödlichen Ordnung ein und für alle Mal ein Ende zu bereiten.

***auf Italienisch heisst *ciò che è Stato* gleichzeitig „das, was Staat ist" und „das, was gewesen ist".

Barbaren

[Folgend die letzten beiden Kapitel des Buches *Barbaren – unordentlicher Aufrur*, übersetzt und herausgegeben von *Amplexus Publikationen*. Die Autoren davon, Chrisso und Odoteo, orientieren sich an einer Kritik am Buch *Empire*, von Hard und Negri. Die hier abgedruckte Passage wurde mit dem italienischen Orignial von *Edizioni NN* erneut abgeglichen und überarbeitet. Das Buch kann unter der Kontaktadresse dieser Zeitschrift angefragt werden.]

Ohne Jeglichen Grund

Heute lagern die Barbaren nicht mehr vor den Toren der Stadt. Sie befinden sich bereits in ihrem Inneren, weil sie darin geboren wurden. Es gibt keine kalten Erden des Nordens oder kahlen Steppen des Ostens mehr, von woher sie ihre Invasionen beginnen. Wir müssen erkennen, dass die Barbaren aus den Rängen der Subjekte des Empires selbst kommen. Mit anderen Worten, die Barbaren sind überall. Für die Ohren, die an die Sprache der *polis** gewöhnt sind, ist es leicht, sie zu erkennen, da sie sich stammelnd ausdrücken. Wir sollten uns aber nicht vom unverständlichen Gebrabbel ihrer Stimmen täuschen lassen, wir sollten diejenigen ohne Sprache nicht mit denjenigen, die eine andere Sprache sprechen, verwechseln.

Tatsächlich wurden viele Barbaren einer erkenntlichen Sprache beraubt, durch die Unterdrückung des eigenen individuellen Bewusstseins zu Analphabeten gemacht – eine Konsequenz der vom Empire vollführten Auslöschung der *Bedeutung*. Wenn man nicht weiß wie sprechen, dann weil man nicht weiß was sagen, und umgekehrt. Und man weiß nicht, was und wie man sprechen soll, weil alles banalisiert, zu einem bloßen Symbol, zu Schein reduziert worden ist. Als eine der größten Quellen der Revolte, als leuchtende Energiequelle geschätzt, ist die Bedeutung im Verlauf der letzten Jahrzehnte unter einer ganzen Schar von Funktionären des Empires erodiert (zum Beispiel unter der Schule der französischen Strukturalisten, die den beiden Abgesandten [Hard und Negri] so lieb sind), die sie in jedem Bereich des Wissens zerstückelten, pulverisierten und zerbröckelten. Ideen, die zu verändernden Taten anspornten und auf diese hindeuteten, wurden ausradiert und durch Meinungen ersetzt, die kommentieren und an die konservative Betrachtung festnageln. Dort, wo zuvor ein Dschungel voller Gefahren war, weil wild und üppig, wurde nun eine Wüste geschaffen. *Was sagen*, *was tun* inmitten einer Wüste? Der Worte beraubt, mit denen man seiner Wut über die erfahrenen Leiden Ausdruck verleihen kann, der Hoffnung beraubt, mit der man die emotionale Beklemmung überwinden kann, die das alltägliche Leben zerstört, der Verlangen beraubt, mit denen man der institutonellen Vernunft entgegentreten kann, der Träume beraubt, zu denen man greifen kann, um die Wiederholung des Bestehenden wegzuwischen, werden viele Subjekte barbarisch in ihren Gesten. Ist die Zunge einmal paralysiert, sind es die Hände, die jucken, um die Frustration zu lindern. Seiner Veräusserlichung verwehrt, stellt sich der innere Trieb zur Lebensfreude auf den Kopf und wird zu dessen Gegenteil, zum Todestrieb. Die Gewalt explodiert und da sie *ohne Bedeutung* ist, äußert sie sich auf blinde und tobende Weise, gegen alles und jeden, und rast über jede soziale Beziehung hinweg. Dort, wo kein Bürgerkrieg in Gang ist, werden Steine von Straßenüberführungen geworfen, oder Morde an Eltern, Freunden oder Nachbarn begangen. Es ist keine Revolution, nicht einmal eine Revolte; es ist ein generalisiertes Massaker, das von den Subjekten begangen wird, die durch die Wunden, die ihrer Haut täglich von einer Welt ohne Sinn, weil Aussichtslos, zugefügt werden, barbarisch gemacht worden sind. Diese trostlose und verzweifelte Gewalt ist dem Empire lästig, wird es doch in seiner Anmaßung gestört, völlige Ruhe zu gewährleisten, aber sie bereitet ihm keine Sorgen. An sich führt das zu nichts anderem als dazu, die Forderung nach mehr öffentlicher Ordnung zu nähren und zu rechtfertigen. Und doch, so leicht sie auch rekuperierbar sein mag, wenn sie einmal an der Oberfläche auftaucht, zeigt sie all die Unruhe, die sich in der Tiefe dieser Gesellschaft regt, all die Prekarität des Griffs des Empires über den Lauf der modernen Welt.

Und trotzdem gibt es andere Barbaren, von anderer Art. Sie sind Barbaren insofern sie unempfänglich gegenüber Befehlen sind, sicher nicht insofern es ihnen an Bewusstsein fehlt. Wenn sich ihre Sprache als obskur, lästig und stammelnd erweist, ist das, weil sie das imperiale Verb nicht bis ins Unendliche konjugiert. Es sind all jene, die sich bewusst weigern, den institutionellen Weg zu gehen. Sie haben andere Pfade zu beschreiten, andere Welten zu entdecken und andere Leben zu leben. Gegenüber der – zur Vortäuschung beabsichtigten – Virtualität der Technologie, die in sterilen Laboratorien entsteht, stellen sie eine – als Möglichkeit verstandene – Virtualität der Sehnsüchte, die in den Herzschlägen geboren werden. Um diesem Sehnen Form und Substanz zu geben, um die Virtualität in eine Wirklichkeit zu verwandeln, müssen sie dem Empire mit Gewalt die Zeit und den Raum zu ihrer Verwirklichung entreißen. Das heißt, es muss ihnen gelingen, zu einem vollständigen Bruch mit dem Empire zu gelangen.

Auch diese Barbaren sind gewalttätig. Aber ihre Gewalt ist nicht blind gegenüber dem, den sie trifft, sondern vielmehr gegenüber der Vernunft des Empires. Diese Barbaren sprechen und verstehen die Sprache der *polis* nicht, sie wollen sie auch nicht lernen. Sie wissen mit den gesellschaftlichen Strukturen des Empires, mit der amerikanischen Verfassung, mit den bestehenden Produktionsmitteln, mit den Identifikationspapieren oder der Sozialhilfe nichts anzufangen, von denen die beiden Abgesandten [Hard und Negri] so viel halten. Sie haben von den Funktionären des Empires nichts zu fordern und sie haben ihnen nichts anzubieten. Die Kompromisspolitik schlägt bei ihnen von Anfang an fehl, und nicht wegen eines lächerlichen ideologischen Prozesses, sondern wegen deren völliger Unangemessenheit für diese Welt. Sie wissen nur, dass sie, um ihre eigenen Sehnsüchte zu verwirklichen, was diese auch sein mögen, zuerst die Hindernisse beseitigen müssen, denen sie auf ihrem Weg begegnen. Sie haben keine Zeit, sich zu fragen, wie es denn sein kann, dass „der Kapitalismus auf wundersame Weise gesund und die Akkumulation kräftig wie noch nie ist", womit sich die beiden Abgesandten komischerweise aufhalten, verwirrt darüber, dass sich die Geschichte, die geölten Mechanismen einer Maschine unterstützend, weigert, zu *funktionieren*. Das „Rätsel der Langlebigkeit des Kapitals" schafft es nicht, diese Barbaren so sehr zu begeistern, wie die Dringlichkeit von dessen Tod. Deswegen sind sie bereit, die Metropolen – mit ihren Banken, ihren Einkaufszentren, ihrem polizeilichen Urbanismus – jeden Moment, individuell oder kollektiv, unter dem Licht des Tages oder im Dunkel der Nacht, in Schutt und Asche zu legen. Wenn sie keinen einzigen Grund haben, um das zu tun, dann ist das, weil sie alle Gründe der Welt haben.

Im Gegensatz zu den unzufriedenen Subjekten, die zu zufriedenen Subjekten werden wollen, interessiert diese Barbaren die Möglichkeit einer anderen Welt nicht. Sie ziehen es vor, zu kämpfen, weil sie denken, dass eine *völlig andere Welt*** möglich ist. Sie wissen, dass „eine andere Welt" wie „ein anderer Tag" ist, die leere und langweilige Wiederholung dessen, was ihm voranging. Aber eine völlig andere Welt ist eine unbekannte Welt, die gänzlich zu erträumen, zu erschaffen und zu entdecken ist. Unter dem Joch des Empires geboren und aufgewachsen, ohne jemals die Möglichkeit gehabt zu haben, mit radikal anderen Formen des Lebens zu experimentieren, ist es nicht möglich, sich diese völlig andere Welt vorzustellen, ausser in negativen Begriffen, wie eine Welt ohne Geld, ohne Gesetze, ohne Arbeit, ohne Technologie und ohne die unzähligen Grauen, die von der kapitalistischen Zivilisation produziert wurden.

Unfähig sich eine Welt ohne Meister, denen zu dienen ist, vorzustellen, interpretieren die beiden Abgesandten diese Abwesenheit als Mangel. Es ist ihre lächerliche Überzeugung, dass das Empire das Schicksal der Menschheit ist, die sie sagen lässt: „Die Zurückweisung der Arbeit und der Autorität – und insbesondere die Zurückweisung der freiwilligen Knechtschaft – ist der Beginn der politischen Befreiung [...] Diese Zurückweisung ist gewiss der Beginn der politischen Befreiung, aber sie ist eben nur der Anfang. Für sich selbst ist die Zurückweisung leer [...]. Politisch gesehen führt die Zurückweisung als solche (der Arbeit, der Autorität und der freiwilligen Knechtschaft) zu einer Art gesellschaftlichem Selbstmord. Wie Spinoza sagte: Wenn wir lediglich den tyrannischen Kopf vom Gesellschaftskörper abtrennen, dann werden wir die verstüm-

**Polis* ist die altgriechische Bezeichnung für den antiken Stadtstaat, die Sphäre, in der sich die Politik abspielt.
** im Italienischen liegt hier die Unterscheidung zwischen *un altro mondo* und *un mondo altro.*

Von einigen Notwendigkeiten

Wir befinden uns zweifelsohne an einem Punkt, an dem es viel abzuwerfen, zu übersteigen und neu zu erfassen gilt, um uns aus dem Sumpf zu ziehen, in den uns die Fortschritte des Kapitals und die Irrwege der Befriedung getrieben haben. Um zurückzuerlangen, was sich eigentlich von selbst versteht: dass wir als Anarchisten eine revolutionäre, und somit eine aufständische Perspektive haben, das heisst, Projekte, die lokal und international konkret in diese Richtung arbeiten.

Während der letzten Jahre äusserte sich da und dort das Bedürfnis nach « dem Neuen, das auf sich warten lässt », nach « Hypothesen, die es noch zu formulieren gilt », nach Projektualitäten, die endlich die etablierten Grenzen übersteigen. Ja vielleicht nach etwas, das sich jenseits der spezifischen Kämpfe entwickelt, die wir in unseren Kontexten führen (und zweifellos weiterhin führen sollten), etwas, um die Debatte und Agitation allgemeiner um jene Ideen wieder aufzufrischen, die uns schliesslich grundlegend sind: die Anarchie und die soziale Revolution.

Was verstehen wir heute darunter? Wie sprechen wir davon? Wie kann die Anarchie wieder eine lebendig diskutierte, revolutionäre Möglichkeit gegenüber dem gegenwärtigen Elend werden? Wenn das klassische Model des Aufstands und der Revolution längst obsolet wurde, wie betrachten wir heute die Perspektive einer fundamentalen sozialen Umwälzung? Wie könnte heute eine revolutionäre Praxis aussehen, unser qualitativer Beitrag als anarchistische Minderheit innerhalb der sozialen Konfliktualität? Im Alltag, sowie in den Unruhen, die bestimmt weiterhin, mit oder ohne unser zutun, um uns herum ausbrechen werden?

Die Diskussionen und Hypothesen, die Agitation und die Projektualitäten, die sich um diese Fragen drehen, sind meiner Meinung nach etwas, das wir über den eigenen spezifischen Kontext hinaus, auf internationaler Ebene entwickeln sollten. Die Büchermesse in Brüssel 2011 könnte ein Anstoss dazu sein, ich denke aber, dass dazu zunächst einige Dinge notwendig sind...

Zur Selbstbeschränkung und zur Aufständigkeit

Während der vergangenen Jahrzehnte hat sich in den anti-autoritären Umfeldern eine Art Selbstbeschränkung breitgemacht, eine gewisse Haltung, die den Eindruck erweckt, die eigenen Ideen und ihr revolutionäres Potential nicht wirklich ernst zu nehmen. Wer aus dem Vertrauen in seine Ideen, auch die Verantwortung für sie übernimmt, indem er konkrete Handlungsvorschläge ausarbeitet, wird oft misstrauisch angeschaut. Wer eine eigene Projektualität entwickelt und gar davon spricht, dass wir fähig sein könnten, Aufstände zu provozieren, erntet skeptische Blicke. Solche Ereignisse seien etwas, dass uns fern läge, etwas, dass von den « objektiven Bedingungen » abhinge. Mit diesen und andern Argumenten verbreiten die Skeptikter ein Bild vom Aufstand als abstraktes zukünftiges Ereignis und das Vergessen davon, dass das Vorbereiten und Ausprobieren von kleineren und grösseren aufständischen Versuchen unter Anarchisten seit jeher eine Methode zur Propagierung ihrer revolutionären Absichten war. Gewiss, unter jenen Anarchisten, die ihr Verlangen nach Freiheit nicht mit den *„milieus libres"* zufriedenstellen konnten und auch nicht mit dem Warten auf das zahlenmässige Anwachsen irgendeiner Organisation. Unter jenen, die stets glaubten, dass die Revolte ansteckend ist, ebenso wie die Solidarität, und die ihre Ideen im Kampf als Teil der Unterdrückten verbreiten wollten, anstatt darauf zu warten, bis irgendwelche abstrakten « Unterdrückten » zu kämpfen beginnen.

Aufständisches Agieren ist also gewiss nicht die Erfindung einiger italienischer Gefährten, die es vielleicht etwas allzu sehr schematisierten – um nicht zu sagen ideologisierten (denn, wie man dazu auch stehen mag, nicht die Formulierungen einer Theorie, sondern die Individuen entscheiden, sie auf ideologische, bzw. schematische Weise zu verwenden oder nicht). Der « anarchistische Insurrektionalismus », wie er in Italien in den 80ern und 90ern theoretisiert und praktiziert wurde, entstand aus dem Verlangen, auch in Zeiten sozialer Befriedung eine aufständische Praxis zu bewahren, in Zeiten, in denen in den meisten anderen Ländern eine offensive anarchistische Diskussion und Bewegung quasi abwesend war. Darin lag seine Qualität, die besonders in den letzten 10-15 Jahren viele Kameraden in diesen anderen Ländern inspirierte. Darin liegen aber heute auch seine Grenzen: in der Tatsache, dass jene Methode, die von gewissen Kameraden relativ exklusiv theoretisiert wurde, in einem spezifischen Kontext entstand. Ein Kontext, der seine eigenen Anforderungen stellte und seine eigenen Möglichkeiten bot, die ich persönlich zu wenig kenne, um von möglichen « Fehlern » zu sprechen. Jedoch ein Kontext, der heute gewiss nicht mehr derselbe ist.

Vielleicht wäre es angebrachter, die reichhaltigen Erfahrungen dieses « Insurrektionismus » kritisch zu evaluieren, anstatt das Wort einfach unter den Tisch zu kehren...



Zur Sprache

Für eine lebendigere internationale Diskussion unter Anarchisten scheint es mir nötig, zunächst eine Sprache zu finden, die diesem Bedürfnis entspricht. Eine Sprache, die weder beabsichtigt, die Differenzen zu Gunsten einer falschen Einheit zu verwässern, noch sie auf eine solche Art und Weise zuzuspitzen, dass jegliche gemeinsame Debatte unmöglich wird. Eine Sprache, die vermeidet, sich in metaphorischen Schweifungen oder in rethorischem Hick-Hack zu verlieren, sondern versucht, die Dinge klar und deutlich auf den Punkt zu bringen. Denn nur so können brauchbare Hypothesen entstehen und nur so können wir Projekte ermöglichen, die nicht trotz, sondern durch die Differenzen leben, die schliesslich zwischen jedem einzelnen Individuum bestehen. Und zwar indem diese Differenzen *als Konflikte* innerhalb dieser Projekte Raum haben. Als eine Art Motor für die Kritik und die Selbstkritik. Wichtig ist schliesslich, dass die Konflikte klar und deutlich auf den Tisch gebracht werden. Denn im Grunde verweisen doch allzu viele auf irgendwelche persönlichen Geschichten, die sich im rhethorischen Gefecht entladen...

Ein weiterer Punkt ist die Sprache in unserer Agitation. In Zeiten, in denen die Bedeutung der Worte mehr denn je von der Macht verzerrt wurde, sollten wir uns vielleicht lieber gut überlegen, wieviel Interpretationsspielraum wir in unseren Flugblättern und Plakaten durch schwerverständliche Konzepte oder Passpartout-Begriffe übriglassen wollen. Allzu oft vergessen wir, dass für jene, die sich bisher wenig mit subversiven Ideen auseinandersetzten, die Referenzen der Worte vor allem die Referenzen der Macht sind. Wenn wir die Verzerrungen der Macht vertreiben und wieder eine eigene Sprache finden wollen, dann denke ich, sollte diese eine einfache und deutliche Sprache sein, eine, die die Dinge gerade heraus sagt, eine, die sich unter den Enteigneten teilen lässt.

Ich möchte auch hier nochmal kurz nach Italien abschweifen, wo in den letzten Jahrzehnten eine anarchistische Agitation präsent war, die viele Kameraden in anderen Ländern inspirierte, unter anderem auch im « Schreibstil ». Nur um kurz die Frage aufzuwerfen, inwiefern vielleicht die Repression, die dort in den letzten Jahren stets sehr spürbar war, auch auf die Wahl der Worte einwirkte? Auf die Tendenz beispielsweise, auf die Bildsprache zurückzugreifen, anstatt die Dinge deutlich auszusprechen?
Und ich bin gewiss kein Gegner von Poesie, im Gegenteil, doch liegt die Poesie der Armen nicht oft gerade in ihrer Einfachheit? Wo bleibt die einfache Schönheit jenes « Unkontrollierten der Eisenkolonne », die zügellose Direktheit eines « Libertad », die unvoreingenommene Verständlichkeit eines « Malatesta »?

Nichts anzubieten?

Wir haben kein Programm, das passive Anhängerschaft ermöglicht, wir haben keine Patent-Lösung, der man sich verschreiben kann, es gibt keine Form, keine Praxis, keine Lebensweise, die wir preisen könnten, als ob sie *an sich* die Freiheit enthielte. Wir wollen nicht wie die Syndikalisten den Streik, wie die Kollektivisten das Assemblea, oder wie die Verherrlicher des bewaffneten Kampfes die Waffe als ultimativen Weg zur Erlösung verkaufen, weil wir denken, dass erst das *Wieso* und das *Wie* der gewählten Mittel ihre Qualität ausmacht. Ebenso kämpfen wir nicht, um irgendwann irgendeinen erhofften, vordefinierten Zustand zu erlangen, denn so opfern wir nur unser Leben im Jetzt auf und werden unvermeidlich enttäuscht. Freiheit als Ideal ist eine Spannung, etwas anzustrebendes, aber im Grunde nichts *zu erreichendes*, nichts das man errichten und vollenden kann, sie ist ein soziales Verhältnis zwischen Individuen in ständiger Konstruktion, kein Modell, kein Schema. Das Verlangen nach ihr sucht sich je nach Situation seine Ausdrucksformen. Darum könnte man wahrlich sagen, dass wir nichts anzubieten haben. Und sei es nur schon dadurch, dass uns das Verhältnis von Angebot und Anhänger anwidert. Doch aus der weiter oben schon erwähnten Selbstbeschränkung hat sich eine Art Karikatur dieser durchaus richtigen Feststellung entwickelt: ein Misstrauen gegenüber jeglicher Bekräftigung einer Idee, eines Vorschlags, eines Projektes, indem darin sogleich die politische und missionarische Logik gesehen wird. Diesem Misstrauen scheint das Verlangen fremd, die eigenen Träume in die Realität zu tragen, die eigenen Ideen zu bekräftigen, um sie mit anderen zu teilen, mit ihnen zu experimentieren, sie weiterzuentwickeln, neue zu schmieden und andere wieder zu verwerfen, während man seinen Weg geht und nach und nach seine eigene Projektualität, seine revolutionäre Perspektive entwickelt.
Nein, die Tatsache, dass wir nichts anzubieten haben, heisst gewiss nicht, dass wir keine Vorschläge zu machen haben. Denn als Anarchisten haben wir gute Vorschläge, die wohl vielversprechendsten, die ich kenne, um dem Leben die Freude zurückzugeben und die Mauern einzureissen, die unsere Vorstellung und Empfindung von Freiheit einschränken. Und dennoch Vorschläge ohne Garantie, ohne Sicherheit. Vorschläge, über die jeder, der sich von ihnen inspirieren lässt, die eigene Verantwortung trägt. Denn nur so lassen sich Komplizen finden, Individuen, die aus eigener freier Entscheidung dieselbe Richtung einschlagen wie wir.
Darum lasst uns diese Selbstbeschränkung überwinden und mit dem Selbstbewusstsein von Revolutionären bekräftigen, dass wir *Ideen* haben, um das Elend zu beseitigen, dass das Leben für so viele Menschen geworden ist, Ideen, reich an unzähligen Erfahrungen, in konstanter Weiterentwicklung, Ideen, die wir *allen vorschlagen* können. Wenn auch klar ist, dass der Diskurs in unseren spezifischen Kämpfen ein revolutionärer Diskurs ist, denke ich dennoch, dass dafür Projekte nötig sind, die unsere Ideen relativ unabhängig von diesen Kämpfen sozial in Umlauf bringen. Projekte, die der Frage Raum geben, *Wieso* und folglich *Wie* wir kämpfen und leben wollen, die die Ideen von Herrschaftslosigkeit, vom Individuum, von der Affinität, von der Selbstorganisation, von Autonomie, von Solidarität, von Freiheit nicht nur ansprechen und bekräftigen, sondern immer wieder und auf verschiedenste Arten ausführen und vertiefen.

London Calling

Ein Aufruf an andere Revoltierende des Kontinents, das Pulverfass in Brand zu stecken

Die Fähigkeit der Menschen, sich den Umständen anzupassen, kennt keine Grenzen. Man kann ihnen die schrecklichste Umwelt aufzwingen, ein Gemisch aus Elend, Armut und Gefängnis; ihnen jegliche Aussicht auf ein erfülltes und leidenschaftliches Leben, jede Hoffnung nehmen; sie sogar ermutigen, die schändlichsten Handlungen im Namen des Vaterlandes, der Moral, der Wahrung der Ordnung zu begehen, und sie werden nicht murren. Sie werden auf ihre Füsse schauen und sich den Umständen anpassen. Diese Fähigkeit ist der Faden, der sich durch die ganze Menschheitsgeschichte zieht, es ist der Faden der Resignation, der Akzeptierung des Inakzeptablen, die Auslöschung von sich selbst im Namen des „geringeren Übels".



Doch es ist nicht immer so, und es wird nie immer so sein. Es hätte auch anders kommen können, dort oben in England, in London, in dem Quartier von Tottenham, wo Mark Duggan von den Kugeln der Polizei getötet wurde, die ihn einpacken wollte. Es hätte auch nichts auslösen können, ausser vielleicht ein paar Tränen, aber nichts weiter. Nun, so ist es nicht gekommen, die Akzeptierung dieses x-ten Polizeimordes musste einer Wutexplosion Platz machen, die schnell praktisch alle grossen Städte Englands erfasste. „London in Flammen und Blut" titelten die Zeitungen um die Wut zu beschreiben. „London in den Händen von Aufrührern und Plünderern", sagte man, um die unzähligen Angriffe gegen Läden, Supermärkte, Einkaufszentren, Staatsgebäude, Polizeiposten, Schulen und die tausenden Leute zu beschreiben, die eine Wut lostraten, die in gewisser Weise ein Echo von dem ist, was im November 2005 in Frankreich, oder auch im Dezember 2008 in Griechenland geschah.
Diese Revolte in England ist mit einer solchen Gewalt ausgebrochen, dass man sagen könnte, sie enthält all die Gewalt, die im Alltag, in allen gesellschaftlichen Beziehungen erlebt wird. Die Gewalt der Arbeit, der vergifteten Umwelt, der rücksichtslosen Konkurrenz zwischen jedem und jeder, des Elends, der Miete, der Schule, des Staates... Diese Gewalt hat heute in England ein Echo in der Strasse gefunden, ein Echo der Revolte, die sich dem *entgegenstellt*, direkt, ohne irgendwelchen politischen Dialog, ohne Waffenruhe oder möglichen Frieden. Und wenn während dieser Revolte sehr wohl auch schmutzige Dinge passiert sein mögen, wie die Medien, die Verteidiger der Ordnung, die „kritische Unterstützung" der Linken, die Reformisten und Humanitaristen ununterbrochen wiederholen, so bleibt noch immer die Frage offen, zu wissen, was schmutzig ist, und wieso es das ist. Die Meinungen werden auseinandergehen. Doch es sollte klar gestellt sein, dass diese Akte nichts sind, verglichen mit den schmutzigen Dingen, die sich jeden Tag mit der Rechtfertigung und Förderung der Macht (Massaker, Kriege, Folter, Ausbeutung,...) oder durch die gesellschaftliche Ordnung in ihrer Gesamtheit (häusliche Gewalt, Konkurrenz bis auf den Tod, Drogen und Antidepressiva für das Vergessen,...) abspielen. Sie sind vielmehr eine Folge, ein Schatten einer viel zu kaputten Welt, die die Entscheidung, nicht funktionieren zu wollen, mit dem Bannfluch des Verrückten oder des Kriminellen bestraft. In diesem Sinne könnte man sagen, dass die Gewalt einer Revolte befreiend ist, wenn sie sich gegen das richtet, was uns unterdrückt und einschliesst, und dass sie sich von der Gewalt der Macht und der Gesellschaft in dem Sinne unterscheidet, dass sie die Hindernisse zerstört, um eine Welt auf anderen Grundlagen zu errichten, während die zweitere ankettet, unterwirft und die bestehende Ordnung schützt.

London Calling, diese erste grosse Revolte im Innern von Europa seit den Erhebungen in der arabischen Welt. Sie ist vielleicht ein Vorzeichen, dass die kommenden Zeiten von heftigen Konflikten gezeichnet sein werden, die diejenigen, die die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung aufrechterhalten wollen, denjenigen gegenüberstellen werden, die sie umstürzen wollen – vielleicht noch ohne genau zu wissen, was sie stattdessen wollen. Doch so oder so muss die Revolte vom *Negativen* ausgehen, von der Verneinung dessen, was ist, um Raum und Zeit zu befreien, um andere soziale Beziehungen aufzubauen. Wir als Anarchisten, wir wollen ohne Umwege die Zerstörung der gegenwärtigen Ordnung, bestehend aus Ausbeutung, aus Reichen und Armen, aus Autorität, die jegliche Freiheit zermalmt, ausser jene, den Bossen zu gehorchen, aus erstickenden Beziehungen zwischen den Menschen, und dennoch haben wir keinen genauen Plan, um sie zu ersetzen. Stattdessen haben wir aber einen Traum von und ein Verlangen nach Freiheit, was uns zum Kampf antreibt. In diesem Kampf ist es möglich, anderen Revoltierenden zu begegnen, die sich auf dem eigenen Weg befinden, und Komplizenschaften und Beziehungen zu knüpfen, die in sich bereits die Keime einer anderen Welt enthalten.

London Calling, denn diese Revolte ist nicht nur ein Vorzeichen, sondern auch ein Aufruf, die bösen Leidenschaften zu entfesseln. Keine Angst mehr zu haben, dem entgegenzutreten, was unser Leben zerstört, den Moralvorstellungen die Maske herunterzureissen, die die sich auflehnenden Leute verdammen und die befehlenden oder gehorchenden loben, unsere Augen vom Feuer beleuchten zu lassen, das diese elende Welt erfassen soll. *London Calling*, ein Aufruf an andere Revoltierende des Kontinents, das Pulverfass in Brand zu stecken.

Hors Service, nr. 21., 18. August 2011

und deren Perspektiven nicht über das Ende dieser Jahreszeit hinausgehen, die sich um die Folgen ihrer kriminellen Akte nicht kümmern.“ Scotland Yard beklagt sich, dass sie in sehr beweglichen kleinen Gruppen auftauchen, die Handelsgeschäfter stürmen, sie plündern und dann, bevor sie abhauen, in Brand stecken. Und wieso tun sie das? Aus welchem Grund? Aktivisten, Intellektuelle, Priester und Journalisten sind verständnisvolle Leute. Sie hegen keinen Zweifel über den Ursprung dieser Unruhe. Alles die Schuld der rassistischen Polizei und ihrer Machtmissbräuche, alles die Schuld dieser konservativen Regierung und ihrer Sozialhilfekürzungen. Wenn die Polizisten korrekt und gebildet gewesen wären, wenn die Regierenden von einer wirklichen aufgeklärten Linken gewesen wären, wäre all dies nie geschehen. Das Volk, oder die Multitude, wäre glücklich, sich an ihren festen Arbeitsplatz zu begeben und sich für einen gerechten Lohn ausbeuten zu lassen, den es in alberne Waren zu investieren gilt.

Doch das bürgerliche Verständnis verstummt vor der fundamentalen Frage, vor jener, die allem einen Sinn gegeben würde. Was wollen diese Plünderer? Wenn sie doch nur sprechen würden, dann würden sich ihre Gesprächspartner bemühen, sie zu verstehen. Es ist ihr Metier, sie brauchen eine Antwort auf alle Fragen. Leider sprechen diese Aufständischen nicht. Sie halten keine Pressekonferenzen. Darum wissen sie, von den Massenmedien bis zu den Parteileuten, nichts besseres zu tun, als das Missbilligungsgeheul gegen jene zu wiederholen, die nichts verschonten: „Diese Vermummten sind verrückt, weil sie ihre eigene Gemeinschaft angegriffen haben.“
Es scheint, die modernen Aufständischen seien, in ihrem Mangel an *Klassenbewusstsein*, entweder arme Idioten, von einer blinden Wut gepackt, die nirgendwohin führt, oder nützliche Idioten im Dienste des Staates.
Und „Idioten“, in einem gewissen Sinne, sind sie durchaus. Wurden nicht so im antiken Griechenland diejenigen definiert, die sich nicht für die Verwaltung der *polis*, der Stadt interessierten und sich nur um ihre persönliche Genugtuung kümmerten? Die geplünderten Läden, die niedergebrannten Paläste – und das ohne sich zuvor eine Gutheissung des Volkes in einer Vollversammlung zu holen! – sind unwiderlegbar ein Beweis dafür. Aber derjenige, der denkt, dass es heute auf der Welt noch eine andere Gemeinschaft als jene der Staatsbürger und der Kapitalkonsumenten gibt, leidet an einer Idiotie von ganz anderem Wesen und Ausmass. Welches wäre denn „unsere eigene Gemeinschaft“, die nicht angegriffen werden würde, die respektiert werden würde? Etwa jene, die die Werte, die Sprache und die Traditionen der verdorbenen Gesellschaft einverleibten, in der wir leben? Diese in Paris oder London geborenen und aufgewachsenen Jugendlichen wissen, dass sie keine Algerier oder Jamaikaner mehr sind, und ihnen reicht ein Spiegel, um zu verstehen, dass sie dennoch nie Franzosen oder Engländer sein werden. Wo auch immer sie hingehen, sind sie Fremde, unerwünschte Gäste, die mit Müh und Not toleriert, wenn nicht offen verachtet werden, und als solche werden sie jeden Tag behandelt. Wieso sollten sie irgendetwas respektieren? Wieso sollten sie, in ihren kleinen Momenten von Freiheit, nicht das zerstören, was sie um sich haben und was in ihren Augen entweder die Autorität ihrer Bosse oder den Gehorsam gegenüber ihren Famlienmitgliedern verkörpert? Und wieso sollten sie, bei näherer Betrachtung, die mit ihrer Unterstützung herbeieilenden Subversiven nicht von sich fernhalten, die sie als x-te Sozialarbeiter wahrnehmen, die auf den Plan kommen, um ihnen eine Welt zu erkären, die sie bereits verabscheuen?



Im Grunde haben sie einen Weg gefunden, um das existenzielle Dilemma zu lösen, das ihnen aufgezwungen wurde. In einer Welt, die sie einerseits dazu anspornt, alles mögliche zu besitzen, und andererseits in eine Armut treibt, in der sie sich nichts leisten können, plündern sie. Und wir, die wir einerseits alles radikal verändern wollen und andererseits auf Strassenkameraden treffen (und wir treffen uns immer öfters), die nichts umwälzen wollen, was gedenken wir zu tun, um unser Dilemma zu lösen? Schliessen wir uns in unserem Klosterleben ein, um nicht Gefahr zu laufen, mit dem trivialen Abschaum verwechselt zu werden? Vereinigen wir uns im Rummel der Plünderung für einen Moment schneller Befriedigung und um sich damit zu brüsten, „in der Realität des Kampfes“ präsent zu sein? Oder aber...

Die Zeit eilt uns voraus. Zwischen Massenmigration und brachliegenden Börsen, Sparpolitiken und wachsender Verzweiflung, wird bald die Stunde der Antwort schlagen.

Finimondo, 3. September 2011

Einige Akte internationaler Solidarität

9. August - Zürich, Schweiz

An der Altstetterstr. werden etwa 8 Scheiben einer ZKB-Bankfiliale eingeschlagen. Auf der gegenüberliegenden Wand steht geschrieben: *„London überall“*, *„Gegen Polizei, Staat und alles, was unterdrückt“* und *„Freiheit!“*

10. August - Madrid, Spanien

Zwei Lastwagen von GDF-SUEZ werden in Brand gesteckt. Ein diesbezügliches Communiqué endet mit: *„Für Mark Duggan, kein vergessen, kein vergeben“*.

14. August - Berlin, Deutschland

Die Schaufenster der Sparkassenbank an der Heinrich-Heine Strasse wurden eingeschlagen, nebenan steht: *„UK Brennt“*. Ein Communiqué bekennt sich solidarisch gegen die Unterdrückung der Unruhen.

16. August - Portland, USA

Beim Polizeiposten an der Hawthorne Street werden die Scheiben zertrümmert. Die Aktion wird von „einigen Anarchisten“ in Solidarität mit den englischen Revoltierenden bekennt.

18. August - Fresno, Kalifornien, USA

Molotovs werden in die Untergrund-Parkanlage des Polizeipostens geworfen, wo Streifenwagen sowie private Autos der Bullen parkiert sind. Zwei Autos fangen Feuer. Ein Communiqué zeigt sich solidarisch mit den Revoltierenden von London.

Von der revolutionären Projektualität und vom Internationalismus

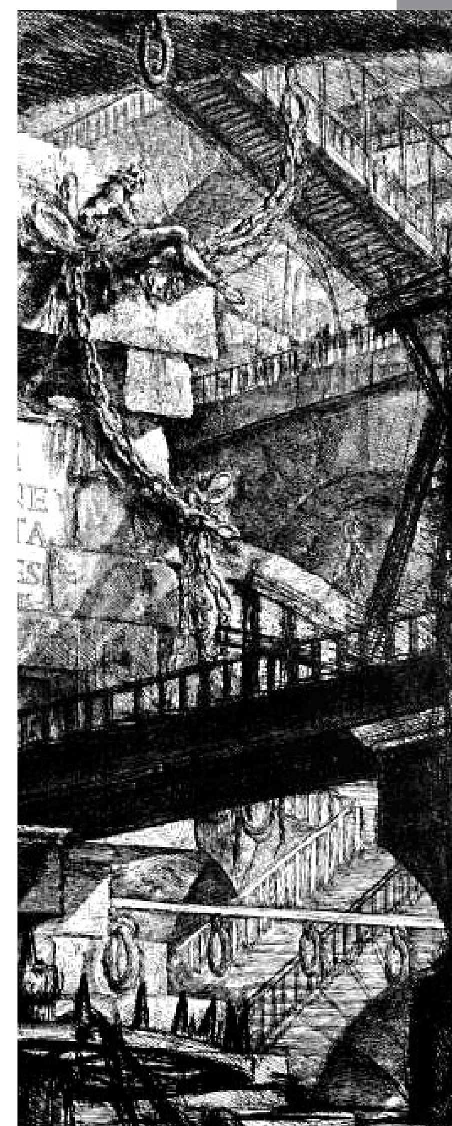
Wenn ein Revolutionär jemand ist, der eine eigene Projektualität, eine vielleicht vage, aber persönliche Vorstellung der nächsten Schritte hat, die angebracht sein könnten, um die Verbreitung subversiver Ideen und aufständischer Situationen zu begünstigen, nicht jemand mit einem Programm, sondern jemand, der, das Unmögliche in Aussicht, Schritt für Schritt das Mögliche ertastet; wenn ein Revolutionär jemand ist, der sich viel bewegt, der die internationale Situation, die verschiedenen Konflikte und Diskussionen kennt, und dennoch, oder gerade dadurch seinen eigenen Kontext am besten kennt, jemand, der eine Perspektive entwickelt und versucht, subversive und offensive Projekte in dieser Perspektive zu verwirklichen; wenn ein Revolutionär jemand ist, der von der Liebe für emanzipatorische Ideen, von der Würde, die immer wieder in den Revolten aufflammt, und von einer Ahnung der zerstörenden, umwälzenden und kreativen Kraft, die nur die soziale Revolution entfesseln kann angetreiben wird – so scheinen mir die Revolutionäre heute selten geworden zu sein.
In vielen Ländern kann man heute sagen, dass es nicht an Unruhen mangelt, sondern vielmehr an revolutionären Praktiken. Diese liegen meiner Meinung nach weniger darin, den „sozialen Bewegungen“ zu folgen und den Unruhen schlicht aufzuspringen, die sich sowieso schon entwickeln, sondern darin, bei solchen Unruhen vorbereitet zu sein und in ihnen als Revolutionäre agieren zu können, das heisst, in praktischer sowie in inhaltlicher Hinsicht dazu beizutragen, dass sie *weiter* gehen.
Dieser Mangel ist die unweigerliche Konsequenz der Selbstbeschränkung und folglich der Perspektivenlosigkeit, die sich in den letzten Jahrzehnten verbreitete. Und, um es zu wiederholen, eine Perspektive ist kein Programm, kein Plan, sondern eine gewisse Vorstellung der Möglichkeiten. Darum die Notwendigkeit, aufständische Hypothesen zu entwicklen, die unserer jetztigen Situation entsprechen und diese Vorstellung nähren könnten.
Die Ausgangslage dazu scheint in Ländern, in denen die anarchistische Bewegung in den vergangenen Jahrzehnten wenig bis keine Kontinuität hatte eine andere, manchmal sogar eine fruchtbarere, als in Ländern wie Italien und Spanien, wo die Diskussion zwar relativ ununterbrochen war, heute aber oft in diversen alten Konflikten feststeckt oder zur Spezialisierung nach Thematiken tendiert, die scheinbar den Anarchismus überwiegen. Darum die Wichtigkeit, diese verschiedenen Kontexte, die verschiedenen Erfahrungen, Überlegungen und Perspektiven zu verschmischen. Wenn der Internationalismus wieder aufleben soll, dann muss auch der Austausch, das Reisen und die gegenseitige Bekanntschaft unter den Kameraden wieder aufleben, die versuchen, eine revolutionäre Projektualität zu entwickeln. Ein solcher Internationalismus hätte keinen formellen Ausdruck nötig, und nicht Mal so sehr eine Häufung der punktuellen Begegnungsmomente durch internationale Treffen (deren Bedarf sich fortwährend zeigen wird), sondern vor allem mehr Projekte und Begegnungen jenseits der Grenzen, sowie ein konstantes gegenseitiges Bezugnehmen in der Praxis und in unseren Schriften. Er wäre die wirkliche Beseitigung der Grenzen aus unseren Köpfen...

Vorschlag

Mein Vorschlag wäre es, die Erschaffung verschiedener anarchistischen Zeitungen ins Auge zu fassen, die jeweils nach Land oder nach Sprachraum verbreitet werden. Zeitungen, die unabhängig voneinander verfasst werden, aber regen Austausch, Bezug und Debatte unter sich pflegen. Deren Artikel würden sich sowohl an die internationale anarchistische Bewegung, wie an die Leute auf der Strasse wenden. Somit wäre die Ambition nicht eine theoretische Komplexität, sondern vielmehr eine Einfachheit und Deutlichkeit im Ausdruck. Das Gewicht läge darauf, eine Sprache für unsere Ideen zu finden, zu versuchen, diese Ideen aus allen möglichen Winkeln zu beschreiben und zu vertiefen. Sei es durch Analysen oder Hypothesen, durch Vernunft oder Leidenschaft, durch alltägliche Ereignisse oder durch grosse Träume, durch Revolten von heute oder solche von gestern, durch unsere Worte oder solche, die längst verhallten, schliesslich durch all das, worin wir in dieser verdorbenen Welt ein Funke von jenem Leben sehen, das wir uns wünschen. Die Ambition wäre also vor allem, die Denkbarkeit von jenem *völlig anderen* zu stimulieren, das die Freiheit sein könnte – um jenseits aller Grenzen wieder eine revolutionäre Perspektive zu verbreiten.

Erinnern wir uns aber auch daran, dass zu Zeiten, als der Internationalismus lebendig war, in verschiedensten Ländern diverse anarchistische Zeitschriften kursierten, die die Debatte nährten. Wenn wir die heutige Leere betrachten, was Zeitschriften und Geschriebenes im Allgemeinen betrifft, wenn wir die häufige Vagheit in unseren Diskussionen betrachten, dann drängt sich auf, dass es wohl zunächst die Hemmung zu durchbrechen gilt, die eigenen Ideen in klare Worte zu fassen. Beim obigen Absatz schlug ich vor, solche Zeitschriften *ins Auge zu fassen*, damit meine ich, ihre Entwicklung in die Gänge zu leiten, ihr aber die nötige Zeit zu geben, um fruchtbar zu sein. Denn wenn sie die blosse Frucht der wenigen « Schreiberlinge der Bewegung » wären, scheint mir ihr Potential verfehlt...

∞





Aufstand in England

Wie oft ist es schon passiert? Ein junger Mann gerät mit uniformierten Beamten, die ihn kontrollieren und demütigen wollen, in eine Auseinandersetzung. Er versucht zu flüchten. Doch seine Flucht oder seine stolze Haltung werden von dem, der daran gewöhnt ist, gefürchtet und respektiert zu werden, schlecht verdaut. Er stellt also seine in Frage gestellte Autorität auf die einzige Art und Weise wieder her, die er kennt: mit der Gewalt. Ein, zwei Schüsse mit der Waffe und der widerspenstige Junge wird wieder an seinen Platz gewiesen. Gesäubert. Liquidiert. Ein Exempel für die anderen, für Seinesgleichen. Aber ein Exempel, das gelegentlich nicht funktioniert. Das hervorgerufene Ergebnis ist dem erwarteten diametral entgegengesetzt. Anstatt bei jenen, an die es sich richtet, passiven Gehorsam hervorzurufen, entfesselt es in ihnen eine tobende Revolte.

Nach Paris im November 2005, nach Athen im Dezember 2008 und nach San Francisco im Juli 2011, ist nun London an der Reihe. Am Dienstag dem 4. August, im Viertel von Tottenham, hat die Polizei einen Mann getötet, der flüchtete, um sich der Verhaftung zu entziehen. Er hiess Mark Dugan, war 29 jährig, hatte eine Lebensgefährtin und vier Kinder. Zwei Tage danach, am Samstag, findet eine Protestkundgebung vor dem Polizeiposten des Viertels statt. Organisiert wird sie von den Eltern des Opfers, von den verschiedenen Gemeinschaftsführern und lokalen Vertretern. Sie verlangen Antworten, fordern von den Institutionen eine Erklärung zu dem, was passiert ist. Mit der Zeit wächst die Kundgebung an. Es gibt Leute die weinen, andere die schreien. Solche die verzweifeln und andere, die erzürnen. Bis zum Abend wurde allen klar, dass von Seiten der Insitutionen weder Antworten noch Erklärungen kommen werden. Nach den Tränen ist es nun das Blut, das in die Augen steigt. Die Polizeifahrzeuge werden angegriffen. Die Busse werden angegriffen. Ebenso ergeht es den Läden. Nach einer solchen Tat kann nichts so weitergehen wie zuvor, darf nichts so weitergehen wie zuvor. Die Unruhen halten die ganze Nacht lang an, einige Revoltierende werden verhaftet, einige Bullen werden verletzt.
Am nächsten Morgen wacht England verblüfft auf. Wie ist das möglich? Unglaublich, jetzt haben sie sich aber abreagiert. Nein, noch nicht. Nach Tottenham geht nun ganz London in Rauch und Flammen auf. Enfield, Walthamstow, Waltham Forest, Brixton, Oxford Circus, Edmonton, Ponders End, Islington, Streatham, Turnpike Lane, Chingford, Leyton. All diese Viertel brennen vor neuem Leben; es gibt keine zu bezahlenden Waren mehr, nur noch mitzunehmende Güter. Es gibt keine zu fürchtenden und zu respektierenden Uniformen mehr, nur noch zu bekämpfende Bullen.
Der Sonntag endet mit einer Bilanz von mehr als hundert verhafteten Demonstranten und fünfundreissig verletzten Polizisten (wovon drei von einem Auto angefahren wurden, als sie gerade versuchten, eine Verhaftung durchzuführen). Die Schäden, die den geplünderten und niedergebrannten Läden und Geschäftern zugefügt wurden, belaufen sich auf mehrere dutzend Millionen Liren. Wenn die Börse dieses Geld in einer ihrer Sitzungen verbrennt, wieso sollten es dann die Menschen nicht in ihren Unruhen tun?
Etwas verdutzt haben sich die englischen Medien an diesem Montag dem 8. August auf die absurdesten Hypothesen gestürzt, um für das, was geschah, einen Grund zu finden. Laut einigen liegt die Verantwortung bei den „Muslims". Sie seien es, die die Revolte lenken. Nach den Worten anderer seien die Gewalttäter die „Anarchisten". Sie seien es, die die Revolte lenken. Dann gibt es noch jene, die es den „Migranten" zuschieben. Sie seien es, die die Revolte lenken. Lang ist sie, die Liste der zu rügenden Undankbaren des westlichen Wohlstands. Aber wie dem auch sei, diejenigen, die dachten, dass nach dem Wochenende mit der Rückkehr zur Arbeit alles wieder zur Normalität zurückkehren würde, wurden enttäuscht. Ja, denn heute sind es die Viertel von Hackney, Peckham, Clapham Junction, Camberwell und Lewisham, die sich erheben, gefolgt von Croydon, Kilburn, Pembury und Tulse Hill. Wie Gestern, wie Vorgestern. Revolte und Plünderung, Plünderung und Revolte, an denen angeblich Personen jeglicher Herkunft und jeglichen Alters teilnahmen, selbst Dreizehnjährige. Und, was noch schlimmer ist: die Revolte hat sich nicht nur organisiert, wie die Zirkulation von Flugblättern zeigt, in denen es darum geht, wie man sich in schwierigen Situationen und auch im Falle einer Verhaftung verhalten sollte („Keine Panik, sage nichts aus"), sie hat auch die Grenzen der Hauptstadt überstiegen und breitet sich nun über den Rest des Landes aus, nach Birmimgham und Leeds, im Moment. Während sich die Bullen von der direkten Gewalt in den Konfrontationen „schockiert" zeigen, ist die Anzahl verhafteter Personen über die 200 hinaus gestiegen.
Wieso all das? Weil das Leben, dss die Bewohner dieser Viertel, dieser Metropole, dieses Kontinents, dieses Planeten mit sich schleppen, genauso elend ist, wie jenes, das Dienstag Nacht von der Englischen Polizei zunichtegemacht wurde. Weil Mark Dugan sehr gut auch nicht in Tottenham hätte leben können, sondern in irgendeinem anderen armen Viertel, in London oder sonstwo, in irgendeiner anderen Stadt, in England oder sonstwo. Er hätte unser Nachbar sein können. Mehr noch, er hätte einer von uns, irgendeiner von uns sein können. Es ist nicht die Farbe seiner Haut, die den Finger zucken liess, der den Abzug drückte, sondern seine Nicht-Zugehörigkeit zur Partei der Ordnung. Die Unruhen in London zeigen, wie die Wut gegenüber einem zwischen die Mauern des täglichen Überlebens gezwängten Lebens ohne Sinn, ohne Leidenschaft und ohne Freiheit, überall am Ansteigen ist. Und dass diese zurückgehaltene Wut nur einen Funken braucht, um zu explodieren.

Eine unvernünftige Revolte

Unerwartete und gewaltsame Unruhen, wie jene, die vor kurzem den englischen Himmel aufleuchten liessen, haben noch selten die Gunst derjenigen genossen, die diese Welt untergraben wollen. Sicher mögen sie auch wohlwollende Blicke auf sich gezogen haben, am liebsten aus Distanz, doch es wäre sinnlos, zu verbergen, dass sich weder die Gelehrten der radikalen Theorie, noch die Architekten von neuen Welten gegenüber diesen ruckartigen Wutexplosionen behaglich fühlen. Vor allem, wenn sich deren völlig chaotische Form nicht nur auf episodische Demonstrationen beschränkt, sondern sich als ein Charaktermerkmal der Wut einer ganzen Epoche zu generalisieren neigt. Der Donner, der das erfrischende Gewitter ankündigt, mag auf einen aufmerksamen Zuhörer, der keinen Grund hat, sich daran zu erschrecken, angenehm wirken. Doch ein Aufeinanderfolgen von Knallen, einer mächter als der andere, verbreitet Panik und flösst Schrecken ein. Was geht hier vor? Ist es das ersehnte Gewitter, das sich nähert, oder der gefürchtete Orkan?

Die Lektüre der in der Bewegung zirkulierenden Kommentare über die Revolte, die in London ausbrach, ist diesbezüglich lehrreich. Nach dem obligatorischen und üblichen Verständnis für die Motive, die tausende Jugendliche auf der Strasse dazu anzutreiben vermochten, Läden zu plündern und sich mit der Polizei zu konfrontieren, lassen sich ihre Schlussfolgerungen meistens in eine hysterische Verurteilung und eine berechnete Gutheissung aufteilen. Für die Aktivisten, die sich der täglichen politischen Arbeit hingeben – die Massen zu erobern und zu belehren –, kann es über den Ursprung dieser Unruhen keinen Zweifel geben. Es handelt sich um momentane Fieberausschläge, nach denen alles wieder zur Normalität zurückkehrt; sie sind inhaltslos, planlos, perspektivenlos, und liefern deshalb nichts als einen Vorwand für eine Verschärfung der repressiven Gesetzgebung; sie sind das Werk von frustrierten Jugendlichen, die nichts in Frage stellen, wie es die Waren beweisen, die am meisten aus den Läden getragen wurden (Mobiltelefone und Sportkleidungsstücke).

Die Intellektuellen hingegen, die mehr an die politische Strategie gewöhnt sind, machen sich nicht viele Skrupel. Lieber dem bösen Spiel ein gutes Gesicht verleihen und die im Laufe der Unruhen aufgebotene Energie fürs eigene Lager anwerben, indem ihnen Gründe und Zwecke zugeschrieben werden, die sie offensichtlich nicht haben, die aber deutlich die derjenigen wiederspiegeln, die über sie spekulieren. Es sei hier erwähnt, dass diejenigen, die sich in diese komische Mystifikationsübung stürzen, auch diejenigen sind, die sich im Kampf *gegen* die Exzesse der Revolte am meisten hervorgetan haben. Diese angehenden Ratgeber des Fürsten wären um einiges konsequenter, wenn sie – anstatt das inexistente Bewusstsein der englischen Revoltierenden in der Absicht willkommen zu heissen, „die Hände in die Mechanismen der Macht zu legen", um „neue verfassungsgebende Institutionen" zu erfinden – sich mit dem Erzbischof von Westminster in seiner Verurteilung gegenüber denjenigen vereinigen würden, die das Gemeinwohl (ein Wort für sich!) nicht respektieren.

Aber ob diese aktivistisch-intellektuelle Glosse nun abschätzig oder schmeichelnd daher kommt, an ihrer Substanz ändert sich nicht viel. So oder so wird vorausgesetzt, dass diese Aufständischen irgendjemanden nötig hätten, der sie aufklärt und führt. Das Zentralkommitee einer revolutionären Organisation, laut einigen; eine charismatische Figur alla Martin Luther King, laut anderen. Ansonsten würde ihre ganze Entfesselung Gefahr laufen, *mindless* zu bleiben: unvernünftig, dumm und ohne Intelligenz. Und es sind diese Worte, mit denen die jüngste englische Revolte von den meisten Seiten definiert worden ist, diese Revolte, die nichts vorschlug, die keine politische Alternative bot, die keine präzisen Forderungen stellte. Für die meisten war sie eine Wutexplosion, die nicht nur grosse Kaufhäuser, Luxusautos und Polizeipatrouillen verschlang, sondern auch kleine Läden, Kleinwagen und Häuser der Bevölkerung. Ja sogar – wie es ein rührendes Communiqué einer libertären kommunistischen Gruppe beklagt – die öffentlichen Verkehrsmittel, die doch die Arbeiter zur Arbeit befördern.

Es ist offensichtlich, was diese Einwände implizieren. Dass man vernünftig sein muss, wenn man Zustimmung erlangen will. Der Konflikt wird gesucht, aber nur unter den richtigen Bedingungen. Er wird ausgetragen, aber nur im günstigen Moment. Er wird durchgezogen, aber nur so lange, wie nötig, um sich mit besseren Karten in den Händen an den Verhandlungstisch setzen zu können. Die willkommene Revolte ist jene, die ihre eigenen Forderungen in Verteidigung einer beliebigen „guten Sache" erlangt, und wird im Rahmen von regelmässigen öffentlichen Vollversammlungen von Mal zu Mal geplant. Die Revolte im Dienst eines politischen Projektes, schlussendlich. Aber die Vermummten von London, Manchester, Liverpool, sowie jene der *Banlieues* von Paris, leben in explodierenden Metropolen und nicht in widerständischen Tälern. Wer sind sie? Sie sind keine enttäuschten Bürger und ebensowenig sind sie unverfrorene Revolutionäre. Sie sind, wie es ein alter Führer der englischen *Hooligans* der 70er und 80er Jahre sagte, „eine Generation, deren Vorstellung der Zukunft

